

4 vols

Jc



Geschichte

der

komischen

Litteratur.

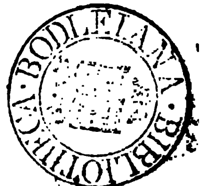
Von

Carl Friedrich Flögel,

Professor der Philosophie bey der königlichen Ritter-Akademie zu Liegnitz, und Beysitzer der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder.

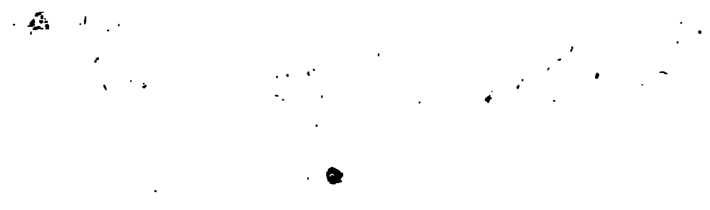
Erster Band.

Mit Kupfern.



Liegnitz und Leipzig,

bey David Siegert, 1784.





Vorrede.

Die Geschichte der komischen Litteratur, deren ersten Band ich dem Publiko übergebe, ist in Ansehung des ganzen Umfangs derselben als ein neuer Theil der Litteraturgeschichte anzusehn, welcher noch niemals ist bearbeitet worden. Einige Abschnitte derselben sind von verschiednen gelehrten Männern sehr gut, manche sehr schlecht und mangelhaft, und andre noch gar *nicht durchgedacht* worden. So ist die Geschichte der Satyre im Ganzen noch als ein unangebautes Feld anzusehn, welches Thomasius zwar urbar machen wollte, aber vermuthlich wegen vieler Schwürigkeiten seinen Vorsatz nicht ausgeführt hat. Herr Prof. Schmid in Gießen hat zwar in seiner Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst, einen Anfang gemacht, welcher aber nur die poetische Satyre betrift, und nach seiner Absicht nur kurz

ist. Von dem Nutzen dieser Geschichte werde ich hier nichts sagen, weil es in der zweyten vorläufigen Abhandlung schon geschehen ist; und ich hoffe, man wird die Billigkeit haben, und es nicht für ein prahlerisches Ausposaunen ansehn; da die Neuheit dieser Geschichte es ausdrücklich foderte, ein Wort von ihrem Nutzen zu sagen, welcher sehr leicht konnte verkannt werden. Das Angenehme, glaube ich, wird man ihr eher zugestehn, da der Gegenstand derselben an sich nicht unter die verdrüßlichen und finstern, sondern unter die belustigenden Materien der Litterargeschichte gehört. Die Abhandlung vom Lächerlichen überhaupt hielt ich vor nothwendig vorauszuschicken, weil aus derselben vieles in der Folge Aufklärung erhält, und auch manche Puncte, die bisher streitig waren, ins Licht gesetzt worden. Ich verkenne die Verdienste des vortreflichen Beattie in diesem Fache keinesweges; ich habe auch seine Abhandlung vom Lächerlichen mit Nutzen gelesen und gebraucht; man wird auch aus der Vergleichung wahrnehmen, daß ich ihm in manchen Stücken gefolgt bin; aber man wird auch finden, daß ein jeder seinen eignen Gang geht, daß wir einander zwar auf dem Wege begegnen, aber uns auch wieder verlassen.

Die

Die Geschichte der Satyre glaubte ich deswegen berechtigt zu seyn in dem ersten Bande vor allen andern vorzutragen, weil sie ein sehr hohes Alter hat, gleich nach den Hymnen entstanden, und älter als die Tragödie und Komödie ist. Um den Band nicht zu stark zu machen, war ich genöthigt, mit der griechischen Satyre zu schlüßen, und das übrige von der Satyre auf den zweyten Band zu versparen. Wenn ich im zweyten Theile dieser Geschichte von dem Verlachenswerthen in der Gelehrsamkeit handeln werde, so erkläre ich im voraus, daß kein itzt lebender Schriftsteller darin vorkommen wird; weil es meiner Denkungsart durchaus zuwider ist, irgend einem Menschen Verdruß oder Unwillen zu erwecken.

An der Fortsetzung dieses Werks darf man *nicht zweifeln*, wenn mir die Vorsehung Leben und Gesundheit erhält; da ich schon einige Jahre über den Materialien gesammelt, welche nur dürfen bearbeitet werden.

Die gütige Nachsicht des Publikum habe ich doppelt nöthig, theils weil ich einen Theil der Litterargeschichte vortrage, der noch nicht bearbeitet worden ist, theils weil sich nirgends eher Fehler und Irrthümer einschleichen als im litterarischen Fache; so daß man mit Wahrheit be-

haupten kann, daß noch niemals eine Litterargeschichte geschrieben worden, welche ohne Fehler wäre, und daß die größten Litteratoren, welche mehr Kenntnisse und Hülfsmittel als ich hatten, auf ihrem Gange oft und vielmal gestrauchelt sind. Daher werden mir die Erinnerungen und Zurechtweisungen der Herren Recensenten nicht unerwartet, sondern sehr willkommen seyn, weil ich nichts als Aufklärung wünsche. Die Uebersicht des ersten Bandes habe ich deswegen vorausgeschickt, um den Lesern den Zusammenhang desto deutlicher vorzustellen, und allerhand Mißdeutungen vorzubeugen. Mich und meine Arbeit empfehle ich der Gütigkeit des Publikum.

Liegnitz
den 15. Mart. 1784.



Ueber-

Uebersicht.

Erste vorläufige Abhandlung.

Vom

Komischen oder Lächerlichen überhaupt.

I. Abschnitt.

Schwürigkeiten die Begriffe des Komischen aufzuklären — Versuche der Alten und Neuern.

II.

Nutzen dieser Untersuchung. — Wichtigkeit des Komischen. — Berühmte Lacher. — Die Gabe Lachen zu erregen ist kein alltägliches Talent.

III.

Vortheile, welche Schriftsteller vom Lesen komischer Werke in Ansehung der Schreibart haben — Plato — Chrysostomus.

IV.

Zeitliche Vortheile, welche komische Schriftsteller durch ihre Werke erlangt haben — Aristophanes, Morhof, Sterne — Nutzen komischer Einfälle.

V.

Das Komische als Aufheiterung betrachtet — Verhältniß desselben zu der Gesundheit des Menschen — Fischarts beglaubtes Zeugniß.

XI.

Schwürigkeiten, die der Erklärung des Lächerlichen entgegen stehn.

A) Nicht jeder Kontrast ist lächerlich.

Nähere Bestimmung des Kontrasts, wenn er Lachen erregen soll.

Kontrast im Erhabnen und Ernsthaften ist nicht lächerlich — auch nicht ganz unwahrscheinlicher Kontrast.

Der Kontrast darf nicht immer reell seyn, er kann auch eingebildet seyn.

Kontrast am Menschen darf ihn nicht unglücklich machen, wenn er lächerlich seyn soll.

XII.

Classification der lächerlichen Gegenstände.

a) Das Lächerliche der Zusammenstellung.

α) Der Kontrast ist schon in den einzlen Dingen, die zusammengestellt werden,

β) oder nicht, sondern die Zusammenstellung macht erst den Kontrast.

Coq à l'ane — Propos interrompus — Quodlibete.

Geheimniß der Possenreisser.

Burchiellesche Poesie — Rime boscareccie.

XIII.

b) Das Lächerliche des Zusammenhangs.

Der Zusammenhang kann reell oder eingebildet seyn.

Die vornehmsten Arten dieser Gattung des Lächerlichen sind

α) Ursache und Wirkung.

β) Seltsame Vermischung ganz entfernter Dinge wegen einer gewissen Aehnlichkeit.

Teufelsprocesse.

XIV.

γ) Vereinigung grosser und kleiner, niedriger und ehrwürdiger Gegenstände.

א) das Heroischkomische

ב) das Burleske. Einige Arten desselben

1) Große Dinge mit unwichtigen kleinen Handlungen vermischt.

2) Anachronismus der Sitten und Gebräuche.

3) Sprachmischerey.

a) Beyläufige Brocken aus fremden Sprachen.

b) Ganze Aufsätze und Schriften

aa) die Pedanteskische oder Fidenzianische Poesie;

bb) die Macaronische.

4) Scherzhafte Parodie.

5) Travestiren.

6) das Poßierliche.

Unterschied von Possen.

7) Das Groteskekomische oder Karrikatur.

Komische Hyperbel.

8) Geistliche Dinge niedrig vorgetragen,

a) mit Fleiß.

b) ohne Absicht zu scherzen.

9) Weltliche, niedrige Dinge geistlich vorgetragen.

XV.

δ) Kontrast mit eingeführten Sitten und Gebräuchen.

א) Humor.

ב) Naivetät.

XVI.

ε) Kontrast zwischen Stellung und Absicht.

א) Ironie.

ב) Angenommne Naivetät.

XVII.

XVII.

ζ) Disproportion in Gesinnungen.

XVIII.

Können alle Dinge lächerlich gemacht werden?
Haftet das Lächerliche an allen Gegenständen?
Den Keim des Lächerlichen haben nicht in sich
a) Gott. — Kamtschadalen machen ihren Gott lächerlich.
b) Die Religion. — Satyren dagegen.
c) Die Tugend. — Ob Moliere und Aristophanes die Tugend lächerlich gemacht haben?
d) Die Wahrheit.
Der Mensch ist der komische Gegenstand. — In wie fern?

XIX.

Ob Shaftesbury Meynung, daß das Lächerliche der Probierstein der Wahrheit sey, Grund habe?
Man hat ihm eine falsche Meynung untergeschoben.
In wiefern er Recht hat, und in wiefern nicht.
Vertheidigung des Lords gegen Leibnitz.
In wiefern ist das Lächerliche der Probierstein der Wahrheit?
Ist es rathsam und billig, sich des Lächerlichen als eines Probiersteins der Wahrheit zu bedienen?

XX.

B) Zweyte Schwürigkeit, die der Erklärung des Lächerlichen entgegensteht. (XI.)
Nicht jeder einzle Mensch lacht über das, worüber der andre lacht.
Hindernisse des Lächerlichen in einzlen Menschen.
a) Innerliche Hindernisse.
α) Im Verstande des Menschen.

Ob nach des Engeländers Johnsohn's Meynung das Burleske den Keim seiner Zerstörung mit sich führt? — Widerlegung dieser Meynung.

β) Im Körper und Temperamente. — Von Leuten, welche scherzend gestorben sind.

γ) Einfluß des Klima auf das Lächerliche.

δ) Einfluß des verschiednen Alters.

ε) Gemüthsverfassung und Leidenschaften.

XXI.

b) Aeusserliche Hindernisse.

α) Erziehung.

β) Besondrer Stand und Lebensart. — Das Lächerliche muß vor den Lacher von einiger Erheblichkeit seyn.

γ) Wohlstand.

XXII.

C) Dritte Schwürigkeit. (XX.)

Nicht jede Nation hält das vor lächerlich, worin die andre das Lächerliche findet.

Hang aller Nationen zum Komischen.

Das allgemeine und besondre Komische. — Wie beydes wirkt. — Hogarth.

Nähere Bestimmung des Nationallächerlichen.

XXIII.

Vergleichung der Alten und Neuern in Absicht des Komischen.

Die erstern hatten mehr komischen Geist, und die letztern sind reichhaltiger im Komischen.

XXIV.

Einfluß des Staats in das Komische.

Das Komische befindet sich nicht in der Kindheit der Menschheit.

Hang

Jede

Hang

Warum man bisher Lächerlich und Belachenswerth nicht hat erklären können?
Widerspruch der Kunstrichter.
Unterscheid zwischen Belachenswerth und Verlachenswerth.
Haupteintheilung der Geschichte der komischen Litteratur.

II.

Nutzen dieser Geschichte — Sie ist ein Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, und ein Gemälde der Sitten. — Sie soll Weisheit und praktische Klugheit befördern.
Sie kann dem Manne von Geschmack wichtig werden.
Das Belustigende in derselben kann nützlich werden.
Große Männer unterhielten sich mit hieher gehörigen Dingen, und waren Freunde des Komischen — Erasmus — Luther.
Es kann durch die komische Litteratur die Lust zum Ernsthaften erweckt werden.
In wiefern Mikrologien in dieser Geschichte zuzulassen sind?
Aus der Geschichte menschlicher Thorheiten kann man Weisheit lernen.

III.

In wiefern verdient die Geschichte der komischen Litteratur den Namen einer Geschichte?
Ob hier blos wichtige Schriftsteller vorkommen können, oder ob auch der litterarische Troß zuzulassen sey?
Vertheidigung der alten deutschen Litteratur.



Erster

Erster Theil der Geschichte der komischen Litteratur.

Von dem Belachenswerthen in der Gelehrsamkeit.

Erstes Hauptstück. Von der Satyre.

I. Schriftsteller von der Satyre.

1) Zur Litteratur der Satyre überhaupt.
2) Vom Alterthum der Satyre.
3) Von der Satyre der Griechen und Römer.
4) Von der Italienischen Satyre.
5) Charaktere und Beurtheilung satyrischer Dichter.
6) Von der Zulässigkeit und Unzulässigkeit der Satyren und Schmähschriften.

II. Sammlungen von Satyren verschiedner Verfasser.

III. Begriff der Satyre.

IV. Eintheilung der Satyre.

Komische und ernsthafte Satyre.

Allgemeine und persönliche.

Ein-

V.

Form der Satire.

VI.

Nutzen der Satire.

VII.

Nachtheil der Satire.

VIII.

Graues Alter der Satire.

Als Werk der Natur betrachtet, ist die Satire sehr alt.

Spuren davon in der heiligen Schrift.

Ist nicht im kindischen Alter der Menschheit.

Die Satyrs zeigen ihr Alter an.

Satire unter wilden Völkern. — Lappen — Satirischer Singstreit der Grönländer. — Satirische Lieder und Komödien der Kamtschadalen; sie spotten ihren Gott Kutka.

Spöttereyen ein wesentliches Stück bey den Festen der Griechen und Römer. — Bacchanalien — Saturnalien.

Mondlieder der alten Deutschen.

Schimpflieder der Römischen Soldaten.

Fastnachtlustbarkeiten der Christen.

Guggelfuhre.

Bestellter Narr an Festtagen.

Harlekins der Kamtschadalen.

Wagen der Narrenmutter.

Der Pritschenmeister in Deutschland.

Der Spruchsprecher in Nürnberg.

IX.

Von der Satire der Griechen.

1) Rhythmischer ländlicher Festgesang aus dem Stegreif.

2) Metrische Poesie — Jambische Verse.

3) Burleske Tragödie auf dem Felde.

4) Satirisches Drama als Intermezzo zwischen den Aufzügen der Tragödie.

5) Sati-

 12) Grie-

12) Griechische Satirenschreiber unter dem Römischen Kaiserthum.

a) Lucian — Lebensumstände — Moralischer Charakter — Werth seiner Schriften.

b) Der Kaiser Julianus. Satiren desselben.

α) Die Kaiser oder das Gastmahl. — Werth dieser Satire.

β) Der Antiochier oder Misopogon — Gelegenheit dazu.



Vor-

Vorläufige
Abhandlungen.



Erste Abhandlung.

Vom Komischen oder Lächerlichen überhaupt.

I.

Wie schwer es seit jeher gewesen, die Bedeutungen der in den schönen Künsten und Wissenschaften vorkommenden Wörter richtig zu bestimmen, erhellet aus den mancherley Versuchen, welche in alten und neuern Zeiten darüber angestellt worden, und bald gelungen, bald verunglückt sind. Eben dieses gielt insbesondre von den Begriffen des Komischen oder Lächerlichen, und der ganzen Wörterfamilie, die unter jenem als ihrem gemeinschaftlichen Stammvater stehn. Das Gebiete des Komischen ist so weitläuftig, in manchen Gegenden so dunkel, die Wege dahin so in einanderlaufend und mit wildem Gesträuche durchwachsen, daß man oft weder vor noch hinter sich kann; die dahin gehörigen Wörter und Begriffe durchkreuzen sich auf eine verwirrte Art, die Bedeutungen, die man damit verbindet, sind oft gar widersprechend und der Analogie

der Sprache nicht angemessen; viele scharfsinnige Köpfe sind an den verborgnen Klippen gescheitert, und sahen das Land nur von ferne, welches sie entdecken wollten; daß es eine Art von Verwegenheit zu seyn scheint, sich in dieses Land zu wagen, und den Leitfaden zu suchen, der durch diese mäandrischen Gänge zum gewünschten Ziele führen kann.

Unterdessen haben sich in alten und neuen Zeiten philosophische Köpfe nicht abschrecken lassen sich mit dieser Untersuchung zu beschäftigen, welche theils glücklich, theils unglücklich ausgefallen ist, wegen der Verschiedenheit des Gesichtspunkts, den sie gewählt hatten, und wegen der richtigen oder unrichtigen Anwendung allgemeiner Lehrsätze, auf die sie ihre Betrachtungen gründeten. Unter den Alten gehören vorzüglich hieher: **Aristoteles**, **Cicero** und **Quintilian**; unter den Neuern bey den Franzosen **Vavaßeur** und **Batteux**, bey den Engeländern **Home**, **Gerard**, **Beattie** und **Priestley**, und bey den Deutschen **Mendelsohn**, **Möser**, **Leßing**, **Riedel**, **Meiners**, **Sulzer**, **Eschenburg**, **Eberhard**, **Feder** und einige andre [a]).

Unter-

a) Aristoteles gehört hieher, weil er in seiner Dichtkunst die erste Erklärung vom Lächerlichen gegeben hat.

Cicero handelt de Orator. II. 67-76. vom Lächerlichen und Scherzenden, in so fern sie ein Redner besonders wider seinen Gegner gebrauchen kann. Paßeratius hat diese Abhandlung des Cicero in seinem Buche de ridiculis vortreflich aufgeklärt. (bey Rob. Stephan. 1594. 8.)

Unterdessen könnte man diese ganze Untersuchung des Lächerlichen vor überflüßig, unnütz und unwichtig

A 3 halten,

8.) Es befindet sich auch unter des Adr. Turnebus Werken des Cicero Abhandlung von Scherzen erläutert. S. 202-218. edit. Argentor. fol.

Quintilian hat unter den Alten am weitläuftigsten vom Lächerlichen, und wie es ein Redner gebrauchen soll, gehandelt in den Institut. Orator. VI. 3. auch vieles aus des Cicero Abhandlung in ein besser Licht gesetzt.

Der Jesuit Franz Vavassor zeigt in seinem Buche de ludicra dictione, in quo tota jocandi ratio ex veterum scriptis affirmatur, welches zu Leipzig 1722. von Joh. Erhard Kappe wieder zum Druck befördert worden, wenn der Scherz dem Wohlstande gemäß und zuwider sey. Ich werde weiter unten in der Geschichte des Burlesken seiner gedenken.

Batteux hat in seiner Einleitung in die schönen Wissenschaften im 2ten Theile im Artikel von der Komödie das Lächerliche in Absicht auf die Komödie betrachtet.

Home handelt in den Grundsätzen der Kritik im 7. Kapitel von lächerlichen Gegenständen, und im zwölften vom Belachenswerthen mit der ihm eignen Gründlichkeit, ob er gleich nicht alles berührt und erschöpft hat.

Alexander Gerard trägt seine Gedanken von dem Gefühl oder Geschmack des Lächerlichen im 6. Abschnitt des ersten Theils seines Versuchs über den Geschmack vor.

Jacob Beattie, Prof. der Moral und Logik zu Aberden hat im 2ten Bande seiner neuen philosophischen Versuche (aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Leipz. 1780. 8.) einen Versuch über das Lachen und über witzige Schriften; worin er mit Gründlichkeit und Scharfsinn die Theorie des Lächerlichen entwickelt.

Joseph

halten, und vielleicht unter den gelehrten Plunder rechnen, womit sich auch bisweilen Philosophen beschäftigt haben.

Joseph Priestley trug seine Vorlesungen über Redekunst und Kritik im Jahr 1762. zum erstenmal vor, als er Lehrer der Sprachen und schönen Wissenschaften auf der hohen Schule zu Warrington war; sie sind vom Herrn Prof. Eschenburg aus dem Englischen übersetzt. (Leipz. 1779. 8.) Aus diesem Buche gehört hieher die 24ste Vorlesung, vom Kontrast überhaupt; und besonders vom Witz, vom Belachenswerthen und Lächerlichen; die 25ste von dem Burlesken, der Parodie, dem Heroisch-komischen, der Laune und Ironie; und zum Theil die 25ste von Räthseln, Wortspielen, und den ernsthaften Antithesen.

Herr Moses Mendelsohn hat im 2ten Theile seiner philosophischen Schriften bey den vermischten Empfindungen des Lachens und des Lächerlichen gedacht, und einige wenige aber nach seiner Art gründliche Anmerkungen darüber gemacht. S. 22-25.

In Herrn Mösers Harlekin oder Vertheidigung des Groteske-Komischen kommen trefliche Bemerkungen über das Komische, besonders über das Groteske vor; aber das Principium vnicum, adaequatum und vniuersale des Lächerlichen, wovon er S. 48. redet, scheint er nicht getroffen zu haben. (Ausgabe 1761. 8.)

Leßing hat in seiner Dramaturgie und im Laokoon hier und da einige Aufklärungen über das Lächerliche gegeben, die das Gepräge seines philosophischen Geistes tragen, und weiter unten vorkommen werden.

Aus Herrn Riedels Theorie der schönen Künste und Wissenschaften gehört der siebente und achte Abschnitt über

haben. Dieser Einwurf könnte schon durch die Namen jener berühmten Männer gehoben werden, worunter

 einige

über die Laune und vom Lächerlichen und Belachenswerthen hieher.

In Herrn Prof. Meiners kurzem Abriß der Psychologie (Göttingen und Gotha. 1773. 8.) wird im zweyten Theile S. 52 = 54. vom Lächerlichen zwar kurz gehandelt, aber es kommen doch Winke vor, die zum Nachdenken einladen.

Der verewigte Sulzer hat in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste manche hieher gehörige Artikel, besonders den vom Lächerlichen mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn vorgetragen.

Herr Prof. Eschenburg handelt in seinem Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften S. 23. §. 38. vom Lächerlichen; desgleichen

Herr Prof. Eberhard in der Theorie der schönen Wissenschaften (Halle 1783. 8.) S. 104. doch beyde nach ihrer Absicht nur kurz.

Herr Prof. Feder hat in seinem vortreflichen Werke über den menschlichen Willen, 1. Theil. (Göttingen und Lemgo, 1779. 8.) S. 446 = 452. ein eignes Kapitel vom Wohlgefallen am Lächerlichen, worin die Begriffe vom Lachen und Lächerlichen festgesetzt, und die Gründe dieser Neigung und der Verschiedenheit der Gemüther in Ansehung derselben entwickelt werden.

Joh. Jovianus Pontanus Staatsrath des Königs Alphonsi von Neapolis handelt im zweyten Theile seiner prosaischen Werke (Basil. 1538. 4.) im 3. 4. 5. und 6. Buche de sermone, S. 393 = 468. von den mancherley Arten der Scherzreden und Facezien; und hat viele ori=

ginelle

halten, und vielleicht unter den gelehrten Plunder rechnen, womit sich auch bisweilen Philosophen beschäftigt haben.

Joseph Priestley trug seine Vorlesungen über Redekunst und Kritik im Jahr 1762. zum erstenmal vor, als er Lehrer der Sprachen und schönen Wissenschaften auf der hohen Schule zu Warrington war; sie sind vom Herrn Prof. Eschenburg aus dem Englischen übersetzt. (Leipz. 1779. 8.) Aus diesem Buche gehört hieher die 24ste Vorlesung, vom Kontrast überhaupt; und besonders vom Witz, vom Belachenswerthen und Lächerlichen; die 25ste von dem Burlesken, der Parodie, dem Heroischkomischen, der Laune und Ironie; und zum Theil die 25ste von Räthseln, Wortspielen, und den ernsthaften Antithesen.

Herr Moses Mendelsohn hat im 2ten Theile seiner philosophischen Schriften bey den vermischten Empfindungen des Lachens und des Lächerlichen gedacht, und einige wenige aber nach seiner Art gründliche Anmerkungen darüber gemacht. S. 22-25.

In Herrn Mösers Harlekin oder Vertheidigung des Groteske-Komischen kommen trefliche Bemerkungen über das Komische, besonders über das Groteske vor; aber das Principium vnicum, adaequatum und vniuersale des Lächerlichen, wovon er S. 48. redet, scheint er nicht getroffen zu haben. (Ausgabe 1761. 8.)

Leßing hat in seiner Dramaturgie und im Laokoon hier und da einige Aufklärungen über das Lächerliche gegeben, die das Gepräge seines philosophischen Geistes tragen, und weiter unten vorkommen werden.

Aus Herrn Riedels Theorie der schönen Künste und Wissenschaften gehört der siebente und achte Abschnitt

über

haben. Dieser Einwurf könnte schon durch die Namen jener berühmten Männer gehoben werden, worunter

 einige

über die Laune und vom Lächerlichen und Belachenswerthen hieher.

In Herrn Prof. Meiners kurzem Abriß der Psychologie (Göttingen und Gotha. 1773. 8.) wird im zweyten Theile S. 52 = 54. vom Lächerlichen zwar kurz gehandelt, aber es kommen doch Winke vor, die zum Nachdenken einladen.

Der verewigte Sulzer hat in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste manche hieher gehörige Artikel, besonders den vom Lächerlichen mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn vorgetragen.

Herr Prof. Eschenburg handelt in seinem Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften S. 23. §. 38. vom Lächerlichen; desgleichen

Herr Prof. Eberhard in der Theorie der schönen Wissenschaften (Halle 1783. 8.) S. 104. doch beyde nach ihrer Absicht nur kurz.

Herr Prof. Feder hat in seinem vortreflichen Werke über den menschlichen Willen, 1. Theil. (Göttingen und Lemgo, 1779. 8.) S. 446 = 452. ein eignes Kapitel vom Wohlgefallen am Lächerlichen, worin die Begriffe vom Lachen und Lächerlichen festgesetzt, und die Gründe dieser Neigung und der Verschiedenheit der Gemüther in Ansehung derselben entwickelt werden.

Joh. Jovianus Pontanus Staatsrath des Königs Alphonsi von Neapolis handelt im zweyten Theile seiner prosaischen Werke (Basil. 1538. 4.) im 3. 4. 5. und 6. Buche de sermone, S. 393 = 468. von den mancherley Arten der Scherzreden und Facezien; und hat viele ori=

ginelle

einige von der ersten Grösse in der Litteratur sind, und keiner befindlich ist, der sich nicht in mehrern Schriften als einen scharfsinnigen Denker gezeigt hätte; wenn ich durch das Ansehn berühmter Namen meinen Beweis führen wollte. Da aber dieser Einwurf auch auf die ganze Geschichte der komischen Litteratur, welche ich in diesem Werke vortragen will, einen Einfluß haben könnte; so scheint es nöthig zu seyn über den Nutzen, die Vortheile und Wichtigkeit des Lächerlichen etwas zu sagen, und seinen Einfluß in die schönen Künste und Wissenschaften, das menschliche Leben und die mancherley Verhältnisse desselben zu bestimmen.

II.

Wenn man das Lachen etwan als das Antheil der Narren ansehe, und glauben wollte, daß ernsthafte, philosophische Köpfe diesem Gefühl des Lächerlichen entgegen dasselbe als eine ihrer Würde und ihrem Stande nachtheilige Sache von sich zu entfernen suchten; so müßte man die Zeugnisse alter und neuer Schriftsteller, die nicht von geringem Ansehn sind, und die Geschichte wenig kennen. Cicero ein Mann, der in ernsthaften Be-

ginelle Erzählungen, die man in der Folge oft aufgewärmt, verdreht und von ganz andern Personen der neuen Zeit erzählt hat, ohne ihn zu nennen. Es wird seiner unten in dem Kapitel von Facezien weiter gedacht werden; wie auch der übrigen Schriftsteller, welche von der Kunst zu scherzen geschrieben haben.

Beschäftigungen erzogen bis zur höchsten Würde in der römischen Republik stieg, empfielt Lachen und Scherz nicht als den einzigen und wichtigsten Zweck der menschlichen Natur, sondern als eine Ruhe und Erquickung nach wichtigen und mühvollen Geschäften [b]). Quintilian, dessen Worte als Regeln und Aussprüche eines erleuchteten Kunstrichters von den verständigsten Männern erkannt werden, schreibt dem Lachen eine unwiderstehliche Gewalt zu, der man nicht ausweichen kann [c]). Horaz, der wohl wuste, daß der Satyr theils mit der Peitsche züchtigen, theils durch blosses Lachen höhnen konnte, giebt dem Lachen den Vorzug in den meisten Fällen [d]). Wer kennt nicht den philosophischen Ernst, die strenge Tugend und das Christenthum eines Sulzers! und doch empfahl er das Lachen mit vieler Wärme. „Heil den jovialischen Köpfen, sagt er, deren geistreiche Scherze unsern von Arbeit ermüdeten Geist er-

 quicken,

b) Cic. de offic. lib. I. Ludo autem et ioco vti quidem licet, sed ſicut ſomno et quietibus caeteris, tum cum grauibus ſeriisque rebus ſatisfecerimus.

c) Quintil. Inſtitut. Orat. L. VI. 3, 8. Cum videatur autem res leuis et quae a ſcurris, mimis, inſipientibus denique ſaepe moueatur; tamen habet vim neſcio an imperioſiſſimam, et cui repugnari minime poteſt. — Rerum autem ſaepe maximarum momenta vertit, cum odium iramque frequentiſſime frangat.

d) Horat. Satir. L. I. Sat. 10. v. 14. 15.
— — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque ſecat res.

halten, und vielleicht unter den gelehrten Plunder rechnen, womit sich auch bisweilen Philosophen beschäftigt haben.

Joseph Priestley trug seine Vorlesungen über Redekunst und Kritik im Jahr 1762. zum erstenmal vor, als er Lehrer der Sprachen und schönen Wissenschaften auf der hohen Schule zu Warrington war; sie sind vom Herrn Prof. Eschenburg aus dem Englischen übersetzt. (Leipz. 1779. 8.) Aus diesem Buche gehört hieher die 24ste Vorlesung, vom Kontrast überhaupt; und besonders vom Witz, vom Belachenswerthen und Lächerlichen; die 25ste von dem Burlesken, der Parodie, dem Heroischkomischen, der Laune und Ironie; und zum Theil die 25ste von Räthseln, Wortspielen, und den ernsthaften Antithesen.

Herr Moses Mendelsohn hat im 2ten Theile seiner philosophischen Schriften bey den vermischten Empfindungen des Lachens und des Lächerlichen gedacht, und einige wenige aber nach seiner Art gründliche Anmerkungen darüber gemacht. S. 22-25.

In Herrn Mösers Harlekin oder Vertheidigung des Groteske-Komischen kommen trefliche Bemerkungen über das Komische, besonders über das Groteske vor; aber das Principium vnicum, adaequatum und vniuersale des Lächerlichen, wovon er S. 48. redet, scheint er nicht getroffen zu haben. (Ausgabe 1761. 8.)

Leßing hat in seiner Dramaturgie und im Laokoon hier und da einige Aufklärungen über das Lächerliche gegeben, die das Gepräge seines philosophischen Geistes tragen, und weiter unten vorkommen werden.

Aus Herrn Riedels Theorie der schönen Künste und Wissenschaften gehört der siebente und achte Abschnitt über

haben. Dieser Einwurf könnte schon durch die Namen jener berühmten Männer gehoben werden, worunter

über die Laune und vom Lächerlichen und Belachenswerthen hieher.

In Herrn Prof. Meiners kurzem Abriß der Psychologie (Göttingen und Gotha. 1773. 8.) wird im zweyten Theile S. 52 = 54. vom Lächerlichen zwar kurz gehandelt, aber es kommen doch Winke vor, die zum Nachdenken einladen.

Der verewigte Sulzer hat in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste manche hieher gehörige Artikel, besonders den vom Lächerlichen mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn vorgetragen.

Herr Prof. Eschenburg handelt in seinem Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften S. 23. §. 38. vom Lächerlichen; desgleichen

Herr Prof. Eberhard in der Theorie der schönen Wissenschaften (Halle 1783. 8.) S. 104. doch beyde nach ihrer Absicht nur kurz.

Herr Prof. Feder hat in seinem vortreflichen Werke über den menschlichen Willen, 1. Theil. (Göttingen und Lemgo, 1779. 8.) S. 446 = 452. ein eignes Kapitel vom Wohlgefallen am Lächerlichen, worin die Begriffe vom Lachen und Lächerlichen festgesetzt, und die Gründe dieser Neigung und der Verschiedenheit der Gemüther in Ansehung derselben entwickelt werden.

Joh. Jovianus Pontanus Staatsrath des Königs Alphonsi von Neapolis handelt im zweyten Theile seiner prosaischen Werke (Basil. 1538. 4.) im 3. 4. 5. und 6. Buche de sermone, S. 393 = 468. von den mancherley Arten der Scherzreden und Facezien; und hat viele originelle

quicken, die uns die Stunden des Unmuths verkürzen, und die das von Arbeit oder Verdruß schlaffe Gemüthe mit erquickenden Arzneyen wieder zur Munterkeit bringen. So verächtlich einem Philosophen der lechzende und nach Wollust schmachtende Schwarm der Bacchanten und Faunen ist, die alle Flüsse der Erde in Wein, und jeden Ort, den sie betreten, in einen Hain der Venus verwandelt zu sehen wünschten, so schätzbar sind ihm jene nüchternen Lacher, die ihn auch in einem öden Hain auf die Spuren scherzender Najaden führen [e])". **Mösers** Harlekin sagt ganz philosophisch: ich sehe gar nicht ein, warum es mir allein verdacht werden wolle, daß ich das Vergnügen meines Nächsten zu meiner Hauptabsicht erwählt habe. Mir deucht, die Freude müsse allezeit in einer Welt willkommen seyn, worin nach der Rechnung einiger Algebraisten die Maße des Bösen gegen das Gute, wie maximum minimum steht [f]).

Man findet unter den größten Männern alter und neuer Zeiten Staatsmänner, Kriegshelden und Philosophen, die ein grosses Vergnügen am Lächerlichen fanden und berühmte Lacher waren. **Demokrit** wurde von seinen Landsleuten der Lacher (γελασινος) genannt [g]). **Philippus**, König von Macedonien, war nach dem Zeugniß des **Demosthenes** in seinen philippischen Reden

e) Allgemeine Theorie der schönen Künste, 2. Th. S. 600.

f) Harlekin von Herrn Möser. S. 25. (Ausgabe 1761.)

g) Aelian. Var. histor. IV. 20.

den ein grosser Freund des Lächerlichen; er schickte einst den Possenreissern zu Athen ein Talent, daß sie lächerliche Schwänke aufschreiben und ihm zuschicken sollten [h]). Demetrius Poliorceta und Sylla sind auch als Liebhaber des Lächerlichen bekannt. Cicero war einer der größten Lacher alter Zeiten, so daß er nicht allein im Privatleben, sondern auch in seinen gerichtlichen Reden das Maaß zu überschreiten schien; wie sein grosser Verehrer Quintilian selbst bemerkt hat [i]).

Man bilde sich ja nicht ein, daß die Gabe in andern das Gefühl des Lächerlichen zu erregen, ein alltägliches Werk sey, welches in jedem Boden liegt, oder eine Frucht, die auf jedem Strauche wächst. Wer dieses behaupten kann, beweißt, daß er keine Kenntniß von der Sache hat, und in die Kunst des Lächerlichen nicht tief gedrungen ist. Dieses Talent im rechten Verstande genommen, ist so selten, daß man eher hundert Schriftsteller findet, die eine tragische Situation bis zum Weinen schildern können, ehe man einen findet, der die wahre komische Kraft in seiner Gewalt hat. Man wird vielleicht diesen Ausspruch unbillig und allzuverwegen finden; allein ich habe die Kenner der Sache auf

h) Athenaei Dipnosoph. L. 14. C. 3.

i) Quintil. Instit. Orat. VI. 3, 2. 3. Plerique Ciceroni modum defuisse credunt — non solum extra judicia, sed in ipsis etiam orationibus habitus est nimius risus affectator. Seine Feinde nennten ihn daher Scurra consularis. Macrob. Saturn. L. 2. C. 1.

auf meiner Seite. Ich will nur zwey Wehrmänner anführen, die eben so denken; und wie leicht sollte es mir seyn noch mehrere anzuführen. Selbst das, was manchem im komischen Fache niedrig scheint; ich meyne das Poßierliche und die Karrikatur erfodern ein Talent, welches unter tausenden nicht einer hat. Harlekin, der das leztre am besten kennen muß, mag zuerst reden. „Es gehört wahrlich eine mühsame Ueberlegung dazu, die rechten Züge und Töne zu erfinden, wodurch die gelähmten und erstarrten Nerven eines Körpers erschüttert werden können. — Es ist eine grosse Wissenschaft, die wahren Stellungen, wodurch ein gutes Lachen erweckt wird, zu erfinden k)". Will man diesen nicht glauben, so berufe ich mich auf den Ausspruch eines Philosophen, welcher tiefe Blicke in das Innerste der menschlichen Natur gethan hat. Sulzer sagt von der Karrikatur: „Niemand bilde sich ein, daß zu dieser Art des Lächerlichen blos eine abentheuerliche Phantasie gehöre; ohne feinen Witz und grossen Scharfsinn wird keiner darin glücklich seyn. Es ist eben so schwer einen Roman, wie der Gil-Blas ist, zu schreiben, als ein Heldengedicht zu machen; und die Geschichte der Kunst selbst beweist, wie wenig Zeichner sind, die in Karrikaturen das Geistreiche eines Da Vinci oder eines Hogarths zu erreichen vermocht haben. Wirkliche nicht erdichtete Aehnlichkeit und Kontrast zwischen Dingen, wie wir sie nicht würden gesehn haben, sehen nur

k) Mösers Harlekin. S. 32. ff.

nur Menschen, die scharfsinniger sind, als wir, und dadurch setzen sie uns in den zweifelhaften Zustand, und in die Art der Verwunderung, die zum Lachen nothwendig ist. Die Kunst zu Scherzen ist so selten, als irgend ein andres Talent, das die Natur nur wenigen giebt l)". Und vom Poßierlichen sagt eben dieser Kenner: „Es gehört sehr viel Originalgenie und Scharfsinn dazu, im Poßierlichen so glücklich zu seyn als Plautus, Cervantes in dem Don Quichote, Butler in seinem Hudibras, oder Hogarth in seinen Zeichnungen m)".

III.

Wundern darf man sich nicht, wenn komische Schriftsteller von denen fleißig gelesen werden, die selbst das komische Talent besitzen, und vom Lachen Profession machen; aber wenn sich Männer damit beschäftigen, deren Stand und Bestimmung ganz etwas anders zu fodern scheint, und die sich blos mit ernsthaften Dingen beschäftigen sollten, so kommt es einem doch sonderbar vor. Das fleißige Lesen einer gewissen Art von Schriften giebt unserm Geiste auch in ganz andern Geschäften einen Schwung, die von ganz andrer Beziehung sind; und unsrer Schreibart einen Anstrich, der von jenen Schriften entlehnt ist, ob sie gleich von ganz anderm Inhalt sind. Ein Mensch, der die Philosophie und Mathe-

l) Theorie der schönen Künste, 2. Th. S. 106.

m) Ebendas. S. 454.

Mathematik erlernt, wird in allen seinen Handlungen das Ordentliche, Methodische und Gründliche zeigen, wenn sie auch gar nicht Gegenstände der Philosophie und Mathematik betreffen. Morhof hat schon bemerkt, daß das frühe Lesen poetischer Schriften der Schreibart eines Gelehrten, der ganz andre Dinge schreibt, eine gewisse Annehmlichkeit im Ausdruck verschaft, die er ohne jene Beyhülfe nicht würde erlangt haben. So mag manch ernsthafter Mann durch das Lesen komischer Schriftsteller genährt, seine Schreibart in trocknen Materien erheitert, und seine finstre Stirne entfaltet haben.

Wenn Sterne, da er eine neue Ausgabe des Rabelais das erstemal in seine Hände bekam, sich so in denselben vertiefte, daß er ihn als ein Heißhungriger verschlang, sich nicht mehr um sein Kanonikat bekümmerte, in allen Gesellschaften, deren Vergnügen er vorher gewesen war, unsichtbar wurde, und sich allein mit dem braven Pfarrer zu Meudon beschäftigte, so wundert man sich darüber nicht, weil ihre Denkungsart homogen und ihre Geister gleichgespannt waren. Aber wenn der göttliche Plato, der Schöpfer der unerschaffnen Jdeen, der unsterbliche Seelenlehrer, die Komödien des Aristophanes zu seinen vertrauten Bettgenossen machte, daß man sie nach seinem Tode bey seinem Leichnam im Bette fand *); da er doch in den Wolken seinen Freund und Lehrer Sokrates so durchgezogen hatte,

*) Olympiodorus in vita Platonis.

te, daß die ernsthaftesten Athenienser aus vollem Halse lachen mußten; so scheint sich dieses mit der Denkungsart und dem Karakter des Plato auf keine Weise zu reimen. Es ist freylich sehr wahrscheinlich, daß die satyrischen Ausfälle des Aristophanes auf die Regierungsform der Athenienser, und die Streiche, die er mit seiner Geissel den kleinen Tyrannen, welche die besten Säfte des atheniensischen Staatskörpers als hungrige Blutigel aussaugten, so reichlich austheilte, dem Plato sehr willkommen seyn mußten; da er selbst ein ganz anderes Ideal einer vollkommnen Republik im Kopf hatte, und so schwach war, daß er sich von dem jüngern Dionysius eine Nase drehen ließ, der ihn nach Sicilien lockte, und ihn überredete, er wolle ihm ein Stück Landes und Leute dazu geben, um einen Staat nach seinem Ideal zu errichten; welches ihm aber im Ernst niemals in Sinn kommen war. Ich glaube eher, daß Plato, der bis an seinen Tod an seinen Gesprächen feilte, und dem es mehr um die Schönheit und den Wohlklang der Schreibart, als um die Richtigkeit der Gedanken zu thun war, die Komödien des Aristophanes brauchte, seinen Styl darnach zu bilden. Freylich gedenkt **Jacob Geddes** in seinem **Versuche über die Schreibart der Alten, sonderlich des Plato,** des Aristophanes nicht, sondern blos des **Homers,** nach welchem Plato seine Schreibart gebildet; allein wenn man die dialogische Art seines Vortrags, die feinen Scherze und Spöttereyen, und seine Verehrung des Aristophanes bedenkt, so wird diese Behauptung immer wahrscheinlicher.

licher. Die Schreibart des Plato ist, wie bekannt, mehr poetisch als philosophisch; dazu trug das meiste bey, daß er sich in seiner Jugend auf die Dichtkunst gelegt, und selbst ein Dichter war. Er verfertigte zuerst Dithyrambische Gedichte; da ihm aber diese nicht glücken wollten, heroische, die er aber verbrannte, als er sie mit dem Homer verglich, und fand, daß er weit unter ihm wäre; alsdenn verfiel er auf Tragödien, und hatte schon eine Tetralogie verfertigt, die er eben wollte aufführen lassen, um einen Wettstreit mit andern tragischen Dichtern einzugehn; da er aber den Tag vorher den Sokrates hörte, wurde er von seiner Wohlredenheit so eingenommen, daß er sie verbrannte, der Poesie im zwanzigsten Jahre seines Alters gänzlich entsagte, und sich allein auf die Philosophie legte.

Wie sehr Plato den Aristophanes geschätzt, erhellt selbst aus dem Plutarch, der doch dem Aristophanes auf keine Weise günstig war, sondern ihn in seiner Vergleichung mit dem Menander sehr heruntersetzt; und doch sagt, daß Plato die Rede des Aristophanes von der Liebe seinem Gastmahle eingeschaltet. Plato schrieb an den Tyrannen Dionysius, welcher den Zustand der Republik zu Athen, und die griechische Sprache aus den besten Schriftstellern lernen wollte: wenn man die Athenienser und den Zustand ihrer Republik wollte kennen lernen, so wäre es genug, daß man die Komödien des Aristophanes lese. Nach dem Zeugnisse des Olympiodorus, der vieles vom Plato erzählt, was bey dem Laertius nicht vorkommt, hat Plato folgen-

gendes Sinngedichte auf den Aristophanes gemacht, welches zeigt, in welcher Achtung er bey ihm gestanden.

> Αἱ χαριτες τεμενος τι λαβειν ὁπερ ουχι πεσειται
> Ζητουσαι, ψυχην ἑυρον Αριστοφανους.

Das ist: die Grazien, welche überall einen Platz zu einem bleibenden Tempel suchten, wählten dazu das Herz des Aristophanes, und verliessen es niemals. Oder wie es Vavaßor übersetzt:

> Nunquam casurum cupidae sibi sumere templum
> Inuenere animam Gratiae Aristophanis.

Eben dieser Olympiodor erzählt ausdrücklich, daß Plato die Schriften des Aristophanes fleißig studirt, und in Ansehung der Schilderung der Charaktere, die er so meisterlich in seiner Gewalt hat, vieles aus ihm gelernt habe: nämlich die Kunst in Gesprächen eine jede Person nach ihren bestimmten Fähigkeiten, Sitten und Neigungen reden zu lassen. Gewiß ist es ein Kennzeichen der Hochachtung, daß er den Aristophanes selbst in dem ungemein schönen Tischgespräch mit unter den Gästen aufgeführt hat a). Was die Wolken des Aristophanes anbetrift, so mochten dieselben vielleicht deswegen keinen sonderlichen Eindruck auf den Plato machen, weil er darin nicht den wirklichen Sokrates, sondern einen Sophisten schilderte, dem er nur den Namen des Sokrates gab, um mehr Aufsehn zu machen.

a) in vita Platonis.

machen. Dieses hat Leßing schon in der Dramaturgie bemerkt. Und daß Aristophanes von den Feinden des Sokrates sollte dazu seyn gedungen worden, streitet wider die Zeitrechnung. Ja die Spöttereyen der alten Komödie mögen bey den neugierigen Atheniensern, die alle Tage etwas neues haben wollten, und eines über dem andern vergaßen, keinen langdauernden Eindruck gemacht haben. Wenn man auch sagen wollte, Plato war ein Heide, der an solchen Scherzen, die Christen nicht geziemen, sich wohl belustigen konnte; so will ich einen Heiligen der römischen Kirche, einen von den berühmtesten geistlichen Rednern, einen Patriarchen zu Konstantinopel, nämlich den Johannes Chrysostomus anführen, der früh und Abends den Aristophanes las, und ihn wie Alexander den Homer unter sein Kopfkissen legte. (Diese Nachricht stammt ursprünglich vom Aldus Manutius, der sie zuerst in der Zueignungsschrift der Werke dieses Komikers an den Clarius bekannt gemacht hat. Man weiß aber noch nicht, woher er sie genommen hat.) *) Frischlin behauptet ausdrücklich, daß Chrysostomus seine Beredsamkeit und seinen Eifer in Bestrafung der Laster, besonders des weiblichen Geschlechts, blos aus dem Lesen des Aristophanes geschöpft habe.

Eben

*) Frischlinus in vita Aristophanis, vor seiner Ausgabe der Komödien des Aristophanes. Frkft. a. M., 1586. 8. Diese Ausgabe ist selten, und wird von Kennern gesucht, weil die Zueignungsschrift an Kaiser Rudolph II. darin steht,

Eben diesen Vortheil, seine Schreibart aus komischen Schriftstellern zu bilden, und trocknen Materien dadurch Annehmlichkeit zu verschaffen, hat Sorbiere beym Lesen des Rabelais bemerkt. Weil er den Rabelais in seiner Jugend gelesen hatte, so fühlte er auch noch im Alter vor dem Freund und Begleiter seiner Jugend eine gewisse Zärtlichkeit. Er sagt, dieses Buch schaffe den Geist so zur Freude um, daß fast alle die Leser desselben, die er gekannt hätte, sich gewöhnt hätten von den tiefsinnigsten und melancholischten Materien auf eine angenehme Weise zu denken. Man sähe seine schlüpfrigen Erzählungen und Ausdrücke wie ein Gemählde von Adam und Eva an. Es wäre dieses eine Eigenschaft der damaligen Zeit gewesen, daß man sich an dergleichen Dingen nicht geärgert hätte. So hätte man damals an dem Portal zu Sanct Johann in Lyon die Empfängniß des heiligen Johannes so abgebildet gesehen in einen Bas relief, daß Zacharias und Elisabeth in einem Bette beysammen gelegen p).

IIII.

Wie ernsthafte und wichtige Schriften ihren Verfassern Ehre und Glück verschaffen, so trägt auch bisweilen die komische Laune und der lachende Satyr ihre Günstlinge auf die höchsten Stufen der Ehre, versorgt sie

steht, die in der grossen Auflage zu Genf ausgelassen ist. Clement Biblioth. curieuse. Tom. II. p. 83.

p) Sorberiana. S. 181 f.

sie reichlich, und reißt sie aus verdrüßlichen Zufällen, wovon sie ernsthafte Ueberlegung allein schwerlich würde befreyt haben. **Aristophanes**, den manche Leute, die mit den höhern Regionen des Geschmacks ganz unbekannt sind, vor einen blossen Possenreisser erklären, wurde von den Atheniensern der größten Ehre würdig geschätzt. Sie bezeigten ihm nicht allein bey den Vorstellungen seiner Komödien einen Beyfall, den sie sonst noch niemanden so laut erzeigt hatten, sondern sie streuten auch Blumen auf sein Haupt, führten ihn unter feyerlichen Zurufungen durch die Gassen der Stadt, und setzten ihm einen Kranz vom heiligen Oelzweig auf, der so viel galt, als eine goldne Krone, und vor die größte Ehre gehalten wurde, die einem Bürger konnte ertheilt werden [q]). Ja sein Ruf drang bis vor den König von Persien, welcher zu dem spartanischen Gesandten sagte: „wenn die Athenienser sich nach den Komödien des Aristophanes gerichtet, und seine Rathschläge befolgt hätten, so würden sie alles überwunden haben [r])".

Der berühmte **Morhof** erhielt seine Professorstelle bey Gelegenheit eines scherzhaften Gedichtes, welches er auf einen Storch verfertigt hatte. **Laurentius Bodock**, Professor der Beredsamkeit zu Rostock, hatte in

q) Frischlin. in vita Aristophanis l. c. p. 4.

r) Dieses bezeigt Aristophanes selbst im Chor des zweyten Akts der Akarnanier, im sechsten Auftritt, S. 342. b. edit. Frischlin.

in seinem Hause einen Storch, den er Adrian nennte; als er 1659. den 25. Oct. die neuen Magistros und andre Gäste bey sich bewirthete, so wurde von einem unter ihnen der Storch getödtet; auf dessen Tod machte **Morhof** ein scherzhaftes Trauergedichte, nebst einer Inscription, ließ es drucken und dedicirte es dem **Bodock**. Als **Josua Arnd**, des Herzogs von Meklenburg Hofprediger dasselbe las, gefiel es ihm so wohl, daß er es dem Herzoge zeigte, und zugleich den Verfasser desselben empfahl; welcher ihn auch 1660. zum Professor der Dichtkunst machte, welches Amt eben nach **Tscherninges** Tode unbesetzt war [r]). **Laurenz Sterne** der bekannte Verfasser des Tristram Shandy erhielt durch eine lustige Satyre eine der besten Pfründen an der Kathedralkirche zu York. Da er gar nicht ruhmsüchtig war, so würde er vielleicht Zeitlebens in der Dunkelheit geblieben seyn, wenn ihn nicht dieser besondre Vorfall bekannt gemacht hätte. Einer seiner Freunde hatte um eine beträchtliche Präbende angehalten, deren Einkünfte der gegenwärtige Besitzer nach seinem Tode auf seine Frau und seinen Sohn gebracht wissen wollte. **Sterne** fand, daß sich der Mann schon am lebenslangen Genusse begnügen könnte, und machte mit seinem Freunde gemeinschaftliche Sache, um diese seltsame Unterschiebung zu verhindern. Keiner von beyden besaß Verschlagenheit genug; ihre Bemühung war fruchtlos, und ihr Gegner drang durch. **Sterne**

 beschloß

r) Prolegom. ad Tom. II. et III. polyhist. Morhof. p. 9.

beschloß im Verdruß, sich zu rächen: das beste Mittel schien ihm eine Satyre wider den Simons Bruder. Diese Spottschrift wirkte so stark auf den Mann, daß er Sternen um ihre Unterdrückung bitten ließ. Aber wie wäre das möglich gewesen, da sich das Pamphlet schon in tausend Händen befand? Inzwischen brachte doch die Furcht, daß noch mehr dergleichen Satyren erscheinen möchten, den gewünschtesten Zweck zu Stande. Der Präbendar legte seine Stelle zu Gunsten des Freundes nieder, und die Begebenheit trug Sternen selbst, ohne daß er drum angesucht hätte, eine der besten Pfründen an der Kathedralkirche zu York ein. Die Satyre führt den Titel: **Geschichte eines tüchtigen warmen Wachtrockes, womit der Besitzer nicht zufrieden seyn wollte, wenn er nicht noch daraus einen Unterrock für seine Frau, und ein Paar Hosen für seinen Sohn schneiden könnte** r). Wie mancher hat sich in sehr gefährlichen Umständen, wo Leib und Leben auf dem Spiel stand, durch einen komischen Einfall gerettet! Einige Jünglinge von Tarent hatten bey einer Mahlzeit von dem Könige **Pyrrhus** sehr frey gesprochen; als sie deswegen zur Rede gesetzt wurden, und sie die Sache weder leugnen noch vertheidigen konnten, retteten sie sich durch ein Gelächter und einen zu rechter Zeit angebrachten Scherz, denn

r) La vie et les opinions de Tristram Shandy traduites par M. Frenais. à York et à Amsterdam. 1777. S. Deutsches Museum. 1. Band. 1780. S. 279 f.

denn einer unter ihnen sagte: „O! wenn noch etwas in der Flasche gewesen wäre, wir hätten dich gar getödtet v)".

V.

Das Komische macht nicht allein die Schriften des Gelehrten angenehm; es ist auch dem ganzen Menschengeschlechte heilsam. Wie mancher hätte unter ernsthaften, mühvollen Geschäften erliegen müssen, wenn ihm nicht ein komisches Buch erheitert hätte. Wie manche von Kummer niedergedrückte Seele fand Stärkung in einem lustigen Schwanke, der sie auf einmal in die Höhe richtete; und wie mancher niedergeschlagner Kranker, der schon mit der Verzweiflung rang, wurde durch einen komischen Einfall und durch den muntern Zuspruch seines Arztes gerettet. Es erzählt Manlius in seinem Arzneybüchlein, daß Doctor Aurbach, ein berühmter Arzt, welcher vierzig Jahre zu Leipzig praktizirt, oft gesagt; er habe vierzig Jahr Kranke besucht, und in der That wahrgenommen, daß der größte Theil seiner Patienten mehr aus Bekümmerniß und Traurigkeit als an wirklichen heftigen Krankheiten gestorben w). Rabelais, der Pfarrer und Arzt zugleich

 war,

v) Quintil. Instit. Orat. L. VI. C. 3, 10.

w) Ioh. Manlii Libellus medicus variorum experimentorum. p. 753. (edit. Francof. ad Moenum. 1566.) Es ist dieses Buch seinen Collectaneis locorum communium, die er größtentheils aus Melanchthons Vorlesungen

war, sagt in der Dedication seines vierten Buches an den Kardinal Chatillon, daß einer von den Hauptzwecken seines Buches sey, die armen Kranken durch seine lustigen Einfälle und Geschichte zu ermuntern; und daß er darin seinem Lehrer Hippokrates folge, welcher verordnet, daß ein Arzt nicht blos mit Arzneyen den Leib heilen, sondern auch durch muntern Zuspruch das traurige Gemüth seines Patienten aufheitern solle; und daß er deswegen die Arzneykunst mit einem Streit oder vielmehr Possenspiel mit drey Personen, nämlich dem Arzt, den Kranken und der Krankheit verglichen habe *). Wer könnte mir beym Rabelais eher als Fischart sein wohlgerathner Zögling, der ihn vielleicht im Komischen noch übertrift, einfallen? Ich hoffe, es wird dem deutschen Leser nicht unangenehm seyn, seinen muntern Landsmann über diese Materie reden zu hören. Es sagt also Huldrich Elloposcleros in seiner affentheuerlichen naupengeheuerlichen Geschichtklitterung in der Zuschrift an alle Klugkröpfiche, Nebel verkapte Nebel Nebuloner, Witzersaufée Gurgelhandthierer und ungepallierte Sinnversauerte Windmüllerische Durstaller oder Pantagruelisten: „Ein Arzt soll nicht allein mit Kräutern, Salben, Tränken und Kon-

sungen zusammengetragen, beigefügt, und enthält viel Merkwürdiges von den Krankheiten Doctor Luthers und andrer berühmten Männer der damaligen Zeit.

*) Les Oeuvres de Rabelais. p. 688. (Anvers. 1579. 12.)

Konfekten gerüst seyn, angesehen erstlich, weil solches der Medicorum Köchen, nämlich den Apothekern zu befehlen, und nachgehends weil diese Stück zu Zeiten nicht helfen, demnach das Leid nicht äußerlich leiblich, sondern welches gefährlicher innerlich herzlich ist: sondern auch wohlgeberdig, holdselig, freundlich, gesprächig, kurzweilig, bossenreißig, der einem Schwachen etwan, wanns Not thut, einen Muth einschwetzen und eingaukeln kann, ihn lachen machen, wann er schon gar weint, ihn überreden, er sei gesund, dieweil man doch einen überredet, er sei krank, sei rotprecht, wann er schon todtfarbig sicht. Oder überzwerchfelds mit einem schalen Boßen daher kommen, der, wie man sagt, einen Todten möchte lachend machen. — Soll keinen trösten wie Callianax seinen Kranken: dann als ihn der Krank fraget, ob er sterben würde: antwort er ihm: Es sey doch wohl des Keysers Koch gestorben. Dieser grobe Sautzius hat Platonen nicht gelernt, welcher, wiewohl er die Lügen als schändlich jederman verboth, doch dieselbige dem Artzet fürst allen gestattet. Ja unsere geschriebene Gesatz heissen einen Medicum wol nit lügen (dann er kanns ungeheissen) aber geschwetzig seyn (Accursius in l. parabolanos C. de Epist. et cler.) weil sie Hebammen Geschlecht sind: Aber nothfolglicher weise lassen sie es doch zu: dann wer viel schwetzet, der leugt viel. Iuxta illud in multiloquio etc.

Darumb mag ihm wohl zu Zeiten ein Medicus ein Räuschlin trinken, nit alleine den bösen Lust und Geruch minder einzulassen, sondern auch boßierlicher zu

seyn, der wird ein Kranken muthiger und getröster machen, als ein langweiliger, langschaubiger, stirnrunzelter Fantast.

Dann wißt ihr nicht von jenem Philosopho, der sich ab eins Affen Bossen gesund lacht, als er sahe ihne sein Doctorhäublin und Uberparetlein vom Nagel ziehn, und es so ordentlich wie der best Dorf Calmäuser aufsetzen? Und gewiß, es sieht lächerlich, ich habs versucht.

Ja ich kenn noch einen, dem sein melancholisch Krankheit vergieng, da man ihm nur das Bachkanten Verßlin recitirt;

In veteri cacabo medico faciente c-c-bo.

Und der groß Spottvogel Erasmus hat über den Episteln obscurorum virorum also gelacht, daß er ein sorgfältig Geschwär, welches man sonst ihm mit Gefahr aufschlagen müssen, hat aufgelacht. — — y).

Galenus schreibt, der höchst Artzet Aeskulapius hab lächerliche Liedlein gedicht, damit in den Kranken Lung und Leber zu üben, und ein Hitz in kalte Leut zu bringen“.

Ich habe selbst einen vornehmen Mann gekannt, der beständig von der Hypochondrie gemartert wurde, und mit seinem Magen immer im Streit lebte; dieser befand sich niemals besser, als wenn er aus einem Possenspiele von dem ältern Schuch kam; seine ganze Seele war

y) Bekanntermaaßen über das diabolice me inutilem faciam.

war erheitert, und sein Magen verdaute aufs beste. Just so, wie der philosophische Harlekin sagt: Es würde mir ein leichtes seyn, nicht allein von dem königlichen Leibarzt, Herrn du Moulin, sondern auch von der ganzen Parisischen Fakultät ein beglaubtes Zeugniß beyzubringen, daß noch niemand seine Abendmahlzeit übel verdaut hätte, welcher mein geringes Auditorium mit seiner angenehmen Gegenwart zu beehren sich gefallen lassen *).

Der berühmte Gesner bekannte es in seinen Vorlesungen aufrichtig, daß er in Krankheiten und besonders im Fieber Schriften, worin Scherzreden vorkommen, am liebsten gelesen; als Ciceronis Buch vom Redner; das sechste Buch des Quintilians, Zincgräfs deutscher Nation klug ausgesprochne Weisheit, Bouhours Pensées ingenieuses, die Huetiana, Menagiana u. s. f. a)

VI.

Noch beträchtlicher ist der Nutzen des Komischen in Absicht seines Einflusses auf den moralischen Charakter des Menschen. Satyre und Komödie, wenn sie auch nicht alle Narren klug machen, haben doch schon manchen angereizt, daß er in seinem Busen fühlte, ob er noch Fleisch und Blut hätte, und daß er

*) Herr Möser im Harlekin. S. 7.

a) Io. Matth. Gesneri Isagoge in eruditionem vniuersam per Io. Nic. Niclas. Tom. II. p. 181.

Eva beklagen [e]). Diesem betete der Dominikaner Vivaldus nach und verschönerte noch den Gedanken, wenn er sagt, indem ein Knäblein gebohren wird, schreyt es O A! und das Mägdlein O E! gleich als wenn sie sagten: O Adam, warum hast du gesündiget? O Eva, warum hast du gesündiget [f])?

Ob auch andre endliche Geister außer die Menschen lachen? wenn sie Witz und Scharfsinn haben, so müssen sie die Empfindung des Lächerlichen besitzen, wenn sie dieselbe auch nicht durch das äußerliche Zeichen des Lachens ausbrechen lassen. Jener Prediger zu Bourdeaux wuste sogar in den finstern Zeiten die Anekdote, daß die Seelen im Fegefeuer lachten, und wie sie lachten. Er sagte in vollem Ernst auf der Kanzel, wenn man den Mönchen Geld gäbe, daß sie vor diese Seelen gewisse Gebethe verrichteten, so lachten die Seelen im Fegefeuer, so bald das Geld im Becken klänge: ha, ha, ha, und hi, hi, hi [g]). Und wenn es wahr ist, was ein gewisser italiänischer Astrologe, Namens Damascenus in einem seltnen Buche, welches 1762. zu Orleans gedruckt worden, von dem verschiednen Ausdrucke des Lachens bey den verschiednen Temperamenten schreibt, so könnte man sogar daraus herleiten, was vor eines Temperaments diese Seelen seyn

e) de miseria hominis.

f) de causa et veritate contritionis.

g) Helvetius de l'Esprit. Tom. I. Disc. 2. Chap. 19. p. 241. (à Par. 1758. 8.)

seyn müßten. Denn er sagt, hi, hi, hi wäre dem melancholischen, he, he, he dem cholerischen, ha, ha, ha dem phlegmatischen und ho, ho, ho dem sanguinischen Temperament eigen [h]).

VII.

Nach dieser vorläufigen Betrachtung über den wahren Werth und Nutzen des Komischen wollen wir die Natur und Eigenschaften desselben näher zu bestimmen suchen; da der Begriff des Lächerlichen so vielen Mißdeutungen ausgesetzt, und einer von den ungewissesten, selbst nach der Einsicht der Kenner ist. **Komisch** heißt seiner ersten **Bedeutung** nach etwas, was die Komödie angeht; so heissen **Aristophanes** und **Plautus** Komiker, komische Schriftsteller, weil sie Komödien geschrieben haben. Diese Bedeutung geht uns hier weiter nichts an, außer in so fern die Komödie zur komischen Litteratur gehört. Weil nun eine von den *Hauptabsichten* der Komödie ist, daß sie das Lächerliche in Reden, Handlungen, Charakteren und Situationen der Menschen vorstellt; so heißt **Komisch** in der **zweyten** oder **abgeleiteten Bedeutung**, alles, was die Empfindung des Lächerlichen erregt. Es befindet sich dasselbe theils in Reden und Handlungen der Menschen von allen Ständen im öffentlichen und Privatleben; theils kommt es in schönen Künsten und Wissenschaften vor,

h) Traité des causes physiques et morales du Rire, relativement à l'art de l'exciter. à Par. 1768.

vor, theils auch in andern Produkten des menschlichen Geistes, wo es des Verfassers Zweck eben nicht war, wo es aber der Kunstrichter und Kenner des Schönen und Häßlichen wohl zu finden weiß. Hogarths Karrikatur-Gemälde, die komischen und grotesken Tänze gehören eben so wohl in das Gebiete des Komischen, als der Don Quichote, der Gargantua von Rabelais und Fischart, das Pult des Boileau und Swifts Mährlein von der Tonne; Sancho Pansa und Thomas Pipes mit der Bootsmannspfeife eben so wohl, als der Admiral Trunnion mit seinem Holla Hilloa! ist kein Anwald am Bord?

Obgleich das Lachen der äußerliche Ausdruck der Empfindung des Lächerlichen ist, so ist es doch kein beständiger Begleiter desselben, und es gehören auch nicht alle Arten des Lachens hieher. Wie man traurig seyn kann, ohne zu weinen, so kann man das Lächerliche auf das innigste empfinden, ohne zu lachen. Ich glaube, daß die Nichtlacher (ἀγελαστοι) der alten Zeiten, deren ich oben gedacht habe, hieher gehören. Und wenn Lord Chesterfield sagt, daß ihn Niemand habe lachen hören, seitdem er die Vernunft gebraucht; so kann dieses nicht so viel heissen, daß er seitdem die Empfindung des Lächerlichen verloren; denn diese wird eher durch den Gebrauch der Vernunft genährt; sondern daß er als ein ernsthafter Staatsmann das äußerliche Lachen unterdrückte, welches der Urbanität und seiner Würde nicht anständig schien [i]). Ob das innerliche Lachen viel-

i) Briefe an seinen Sohn, 1. Band.

vielleicht ein eignes Organ habe, und ob der Eindruck desselben nicht ohne Grund ein innrer Kitzel könne genennt werden; wie das äußre Lachen aus einem Kitzel der Nerven, der unerwartet entsteht, und schnell vorüber geht, seinen Ursprung hat, kann ich nicht entscheiden [k]). Wenn auch das äußerliche Lachen die Empfindung des Lächerlichen oft begleitet und ein Merkmal desselben ist; so giebt es doch viele Arten des Lachens, welche mit jenen gar keinen Zusammenhang haben. Das *blos animalische* oder thierische Lachen, welches durch einen Kitzel im Körper entsteht, gehört also nicht hieher, sondern vor den Physiologen; noch weniger das Lachen aus Krankheit oder Wahnwitz. Bey den Alten war das sardonische Lachen bekannt, welches aus dem Genuß eines Krautes entstehen sollte, welches auf der Insel Sardinien wächst [l]). Das Lachen der Kinder, welche fast über alles lachen, ist auch nicht hieher zu rechnen; auch nicht das Lachen einfältiger und *dummer Leute*, bey denen alle Ideen einerley Werth haben, die über alle Kleinigkeiten lachen, welche der Verständige übersieht. Ein leerer Kopf lacht über den fadesten Scherz, in welchem kein Körnlein Salz ist, worüber der geschmackvolle Mann verdrüßlich wird. Das bloße Lächeln, der bloße Ausdruck der Freude über Dinge

k) Herr Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. 1. Th. S. 449.

l) Plin. L. 24. c. 17.

Dinge die uns behagen und angenehme Empfindungen wirken, gehört ebenfalls nicht hieher. Es giebt gewisse verschraubte Köpfe, die sogar über Dinge in ein heftiges Gelächter ausbrechen, die bey besser organisirten Menschen Schaudern und Schrecken erregen. Ich habe einen Kandidaten der Rechte gekannt, welcher kein Schauspiel lieber sah, als Rädern, Köpfen, Verbrennen u. s. f. und sorgfältig zu allen Exekutionen weit und breit reiste. Dieser erzählte die Handgriffe der Scharfrichter, Halbmeister und Henker mit einer Art von vergnügter Theilnehmung, die er allemal mit einem grossen Gelächter begleitete.

Eigentlich gehört also nur das geistige Lachen hieher, welches aus der Empfindung des Lächerlichen entsteht.

VIII.

Aber was ist nun das Lächerliche? Die Schwürigkeit dasselbe zu erklären, daß es auf alle Fälle passe, ist von alten und neuen Kunstrichtern erkannt worden. Cicero glaubt, es wäre unmöglich, die Kunst des Lächerlichen und der dahin gehörigen Scherzreden in einer ordentlichen Wissenschaft vorzutragen m). Quintilian meynt,

m) Cic. de Orat. II. 54. und 58. Omni de re facetius puto posse ab homine non inurbano quam de ipsis facetiis disputari. — Qui eius rei rationem quandam conati sunt artemque tradere, sic insulsi exstiterunt, vt nihil aliud eorum, nisi ipsa insulsitas rides-

meynt, es wäre sehr schwer, hierin etwas gewisses festzusetzen, weil die Urtheile der Menschen hierüber so verschieden wären; man könne nicht ausmachen, was eigentlich die Seele bewegte, das Lachen zu erregen. Es hätten sich zwar schon viele an die Erklärung gewagt, aber er glaube nicht, daß es jemand gelingen könnte n). Home sagt vom Belachenswerthen, daß bey dieser Materie alle Kunstrichter in Verlegenheit wären o).

Ich will erst ein Paar Beyspiele anführen, in welchen die Alten das Lächerliche fanden. Athenäus erzählt, daß als ein gewisser Parmeniskus, ein reicher und vornehmer Mann aus Metapont in die Höhle des Trophonius gestiegen, er niemals wieder habe lachen können, nachdem er herausgekommen. Als er das Orakel deswegen befragte, antwortete ihm die Pythia: Die Mutter würde ihm in ihrem Hause das Vermögen zu lachen wiedergeben. Er reiste also mit der Hoffnung

deatur. Quare mihi quidem nullo videtur modo doctrina ista res posse tradi.

n) Quintil. Instit. Orat. VI. 3, 6. 7. Affert autem summam rei difficultatem primum, quod ridiculum dictum plerumque falsum est, hoc semper humile; saepe ex industria deprauatum; praeter ea nunquam honorificum: tum varia hominum judicia in eo, quod non ratione aliqua, sed motu animi quodam, nescio an enarrabili, judicatur. Neque hoc ab vllo satis explicari puto, licet multi tentaverint, vnde risus.

o) Grundsätze der Kritik. Kap. 12.

in sein Vaterland, in dem Hause seiner Mutter die Fähigkeit zum Lachen wieder zu erlangen; da aber dieses nicht geschah, so glaubte er von dem Orakel betrogen zu seyn. Zufälliger Weise kam er hernach nach Delos, wo er alles bewunderte, was er sahe. Als er den Tempel der Latona besuchte, und sich vorstellte, er würde eine herrliche Bildsäule der Mutter des Apollo antreffen, fand er nichts als ein unförmliches hölzernes Bild; worüber er unvermuthet in ein heftiges Gelächter ausbrach. Hier erinnerte er sich an den Ausspruch des Orakels, und wurde von seiner Unfähigkeit zu lachen geheilt [p]). Aus diesem Beyspiele erhellt folgendes über die Natur des Lächerlichen. Parmeniskus fand etwas unerwartetes statt einer herrlichen Bildsäule ein unförmliches hölzernes Kloß; er bildete sich Vollkommenheit ein, und fand Unvollkommenheit; er verglich das äußerliche Object mit dem Bilde in seiner Seele, und gieng von einem Begriff auf den andern. Hieraus fliessen folgende Eigenschaften des Lächerlichen.

1) Das Lächerliche hat seinen Grund in der Vorstellungskraft des Menschen.

2) Eine isolirte Idee erregt nicht Lachen, oder die Empfindung des Lächerlichen.

3) Es müssen hier zwey oder mehr Ideen mit einander verglichen werden.

4) Es muß zwischen diesen Ideen eine Mißhelligkeit seyn.

5) Diese

p) Athen. Dipnosoph. L. 14. C. 2.

5) Diese Mißhelligkeit muß nicht gemein, alltäglich, nicht gewöhnlich, sondern neu, überraschend und unerwartet seyn.

Horaz führt in seiner Dichtkunst ein Gemälde an, in welchem er das Lächerliche findet, „wenn ein Maler einen Menschenkopf auf einen Pferdehals setzen, die Glieder zum Leibe von verschiednen Thieren hernehmen, und sie mit bunten Federn überziehn wollte, daß der untre Theil des Ungeheuers sich mit einem häßlichen Fischschwanz endigen sollte, der oben ein schönes Weib war; sagt mir, ihr Pisonen, würdet ihr euch wohl bey einem solchen Anblick des Lachens enthalten q)?“ Hieraus kann man folgende Eigenschaften des Lächerlichen herleiten.

1) Das Lächerliche besteht in der Verbindung gewisser Dinge.

2) Das Lächerliche kann in Künsten so gut statt finden als in Wissenschaften.

3) Das Lächerliche erfodert eine gewisse Verbindung der Dinge, welche die Natur nicht so verbindet.

4) Es müssen ungleichartige Dinge seyn, welche verbunden werden; daß das Ganze welches daraus ent-

q) Horat. in Art. poet. v. 1. sqq.
Humano capiti cervicem pictor equinam jungere si velit, et varias inducere plumas vndique collatis membris: vt turpiter atrum. Desinat in piscem mulier formosa superne, spectatum admissi risum teneatis, amici?

entsteht, abentheuerlich, phantastisch oder poßierlich wird.

Noch ein Paar Beyspiele neuer Zeiten, denen man das Lächerliche auch nicht absprechen wird. Der bekannte Englische Rosenkreuzer **Robert Fludd** behauptet in seiner Anatome cerebri mystica, wenn er von Erzeugung der Gedanken redet, es wäre im Gehirn ein männliches und weibliches Glied, welche sich ordentlich vermischten, wenn die Gedankenbilder (Entia rationis) in der Seele sollten erzeugt werden. **Morhof** trug nachher diese Meynung in einem scherzhaften Gedichte auf eine komische Art vor, und fand erst hernach, daß Fludd diese Meynung im Ernste niedergeschrieben und ein grosses Naturgeheimniß daraus gemacht habe [r]). Daraus kann man folgende Sätze vom Lächerlichen herleiten.

1) Das Lächerliche entsteht aus der Verbindung gewisser heterogener Begriffe.

2) Diese

r) Dan. Georg. Morhofi Carmen de Ente rationis heroicum joculare, Matthiae Wasmutho inscriptum. Rostoch. 1664. 4. Recusum inter opera poetica, in libro jocorum. p. 881 - 900. In editionis secundae Kiloniensis praefatione refert Autor se, quae in hoc poematico jlocaliter de Entium Rationis in Cerebro per αἰδοῖα illa, quorum speciem Anatomici istic deprehenderunt, propagatione finxerit, serio deinde a Roberto Fluddio in Mystica cerebri anatome, asserta, arcanisque annumerata, reperisse.

2) Diese Begriffe aber müssen doch eine gewisse Aehnlichkeit haben; wie hier die Erzeugung der Thiere und der Gedanken.

3) Je heterogener die Begriffe sind, desto lächerlicher wird die Sache.

4) Eine lächerliche Sache in verschiedner Absicht vorgetragen, behält zwar immer den Charakter des Lächerlichen, aber nicht auf einerley Art.

5) Wer etwas Lächerliches vorträgt als ernste Meynung, wird selbst lächerlich, und verdient Verachtung oder Spott.

6) Wer etwas Lächerliches als lächerlich oder Scherz zur Belustigung vorträgt, wird nicht selbst lächerlich, sondern verdient Lob in der Absicht, weil er seinen Zweck durch ein schickliches Mittel erhalten hat. Jenes gilt von Fludd, dieses von Morhof.

Noch ein Beyspiel will ich anführen, von dessen Wirkung *auf* das Zwerchfell eines nicht einfältigen sondern geschmackvollen Mannes ich ein Zeuge gewesen bin. Folgende Ueberschrift steht über einem Hause in Basel:

Auf Gott allein ich vertrau,
Und wohn' in der alten Sau *).

Hieraus ergiebt sich folgendes:

 1) Das

*) Voyage historique et litteraire dans la suisse occidentale, Neufchatel 1781. 1. Th. 4. Abschn. (vom Hrn. Bibl. Sinner zu Bern.)

1) Das Lächerliche liegt hier wieder in zwey sehr heterogenen Ideen.

2) Nicht allein die Vergleichung zweyer sehr ungleichartigen Begriffe erregt die Empfindung des Lächerlichen, sondern die blosse Nebeneinanderstellung.

3) Die Wirkung wird desto stärker, je abstechender die Begriffe sind; besonders wenn hohes und niedriges, ehrwürdiges und gemeines, feyerliche Sprache und Gassenausdrücke, denen gewisse Nebenbegriffe anhängen, neben einander gestellt werden.

4) Die allererste Empfindung eines solchen Gedanken wird gemeiniglich, wie Cicero und Quintilian schon bey andrer Gelegenheit bemerkt haben, mit einer starken Erschütterung des Zwerchfells begleitet; das Lachen bricht so plötzlich heraus, daß man sich dessen nicht enthalten kann, und alle Adern scheinen davon ausgedehnt zu werden [r]).

Ich will bey diesen Beyspielen stehn bleiben, weil einerley Bemerkung zu oft vorkommen würde, und sich die andern Eigenschaften des Lächerlichen in der Folge werden schicklicher anbringen lassen.

Aus

r) Cic. de Orat. II. Ita repente erumpit (risus): vt eum cupientes tenere, nequeamus: et simul latera, os, venas, vultum, oculos occupat.

Quintil. Inst. orat. VI. 3, 9. Erumpit enim etiam invitis saepe: nec vultus modo ac vocis exprimit confessionem, sed totum corpus vi sua concutit.

Aus diesen Beyspielen und den daraus geleiteten Folgen erhellet, daß die **Empfindung des Lächerlichen** aus der schnellen Wahrnehmung einer ungewöhnlichen, unerwarteten und seltsamen Verbindung ungleichartiger Dinge oder Begriffe zu entstehen scheint: Ich sage mit Fleiß scheint; weil noch mancherley Schwürigkeiten, die dieser Erklärung entgegen sind, müssen gehoben werden, ehe man sie als wahrheitskräftig annehmen kann; welches weiter unten geschehen soll; wenn ich vorher die Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung derselben mit den Erklärungen andrer Philosophen und Kunstrichter werde gezeigt haben.

Aus dem Alterthum sind zwey Erklärungen des Lächerlichen bis auf unsre Zeiten kommen; nämlich vom Aristoteles und Cicero; denn Quintilian hat sich nicht daran gewagt. Aristoteles erklärt das Lächerliche durch einen Fehler und Uebelstand, der aber mit keinem Schmerze oder gar dem Untergange der Person, die ihn an sich hat, verbunden ist. So wie ein Gesicht, das ohne Schmerzen der Person häßlich und ungestalt ist, uns lächerlich dünkt u). Wenn diese Erklärung unvollständig und dunkel scheinen sollte, wie Home meynt w), so will ich versuchen sie in eine Umschreibung

u) Aristot. περι ποιητικης. Cap. 5: τὸ γὰρ γέλοιον ἐςὶν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος ἀνώδυνον, καὶ ὐ φθαρτικον. οἷον εὐθὺς, τὸ γελοῖον πρόσωπον αἰσχρόν τι καὶ διεςραμμένον ἄνευ ὀδύνης.

w) Grundsätze der Kritik. Kap. 12.

zu bringen: Das Lächerliche ist eine Mißhelligkeit, oder Abweichung von der Regel, vom Anständigen, welches vor die Person, Zeit, Sitten, Alter, Stand u. s. f. unschicklich ist, oder wenigstens unschicklich scheint, und deswegen verlacht wird; dieses gilt von der Seele; diese Unschicklichkeit muß aber weder Schmerz noch Unglück bringen, der Person, die es an sich hat; weil sonst die stärkere Empfindung des Mitleidens die schwächere Empfindung des Lächerlichen verdunkeln würde. In Ansehung des Körpers aber besteht das Lächerliche darin: wenn er häßlich und ungestalt ist; aber diese Unförmlichkeit muß nicht so beschaffen seyn, daß sie der Person, die sie an sich hat, Schmerz oder gar den Tod zuzieht; weil dieses zwar die Empfindung des Mitleidens, des Schreckens und der Traurigkeit, aber nicht des Lächerlichen erwecken würde x).

Cicero setzt das Lächerliche in die Unanständigkeit und Häßlichkeit; denn, sagt er, diejenigen Dinge belacht man entweder allein oder am meisten, welche eine Unanständigkeit auf eine anständige Weise anzeigen y).

Die

x) Das ἁμάρτημα des Aristoteles scheint hier mit ἀνομία, eine Abweichung von der Regel, einerley zu seyn. Dieses scheint auf die Seele zu gehn, und αἶσχος auf den Körper. Aristoteles hat nur vom letztern ein Beyspiel gegeben, welches aber das erstere nicht ausschlüßt. S. Aristot. poet. ed. Harless. p. 34. 35.

y) De Orat. II. 58. Locus et regio quasi ridiculi turpitudine et deformitate quadam continetur: haec enim riden-

Die Unanständigkeit scheint auf die Seele zu gehn, wie die Häßlichkeit auf den Körper. Diese Erklärung ist von der Aristotelischen nicht sehr unterschieden; nur nicht so vollständig. Was man unter der anständigen Anzeige der Unanständigkeit verstehen müsse; erklärt Ognibuono durch folgendes Beyspiel *). Einige Vertraute der *Julia*, der Tochter des Augustus, welche um ihre Ausschweifungen wusten, fragten sie: wie es doch möglich wäre, daß ihre Söhne ihrem Vater Tiberius so ähnlich wären, da sie doch außer ihrem Gemahl mit so vielen andern zu thun hätte? Das kommt daher, sagte sie, ich bin ein Schiff; ich nehme aber keinen Schiffer ein, bis das Schiff voll ist a).

Wenn man diese Erklärungen des Aristoteles und Cicero mit der vergleicht, welche ich vorher vom lächer-

ridentur vel sola, vel maxime, quae notant et designant turpitudinem aliquam non turpiter.

*) Ich besitze die sehr seltne Ausgabe von der Schrift des Cicero de Oratore mit der Auslegung des Omnibonus Leonicenus. (Ognibuono von Lunigo) Sie hat keinen Titel, sondern fängt mit des Ognibuono Rede de Laudibus eloquentiae an. Am Ende steht: Vniversi Operis finis per Bartholemeum Alexandrinum et Andream Asulanum impressi Venetiis: Anno nativitatis dominicae MCCCCLXXXV. III. Nonas Martias, in Fol.

a) Macrob. Saturn. L. 2. C. 5. der eben diesen witzigen Einfall erzählt, setzt statt des Tiberius, wie es möglich wäre, daß ihre Söhne dem Agrippa ähnlich wären.

Lächerlichen gegeben; so sieht man, daß sie in der Hauptsache mit mir einig sind; nämlich, daß die Vereinigung heterogener Dinge oder Ideen eine Hauptsache beym Lächerlichen ist. Die Neuern haben dieses Kontrast, Gegensatz, Mißhelligkeit, Unförmlichkeit, Disproportion, Unschicklichkeit genennt; dieses ist im Grunde nichts anders, als des Aristoteles ἁμαϱτημα und αἰσχος, und des Cicero turpitudo und deformitas. Home, Gerard, Batteux und Herr Mendelsohn haben auch den Kontrast als ein wesentliches Stück des Lächerlichen angegeben [b]). Herr Möser verwirft die Erklärung des Aristoteles als unzulänglich, und sagt: Cicero hätte schon eine Prüfung derselben angestellt, welches mir ganz unbekannt ist; ich habe wenigstens in den Stellen, wo Cicero von dem Lächerlichen handelt, nirgends gefunden, daß er des Aristoteles und seiner Erklärung gedächte. Er giebt also eine neue Erklärung vom Lächerlichen, und setzt es in die Grösse ohne Stärke. Allein dieses ist auch nichts anders als ein Kontrast, und begreift lange nicht alle Arten des Lächerlichen in sich; ob er gleich sagt, es wäre ihm noch nichts Lächerliches begegnet, wozu er nicht den zureichenden Grund in diesem A gefunden. Z. B. Ein Mann fällt zur Erde, und neben ihm stürzt ein Kind. Man lacht über

b) Da Herr Riedel diese Erklärungen schon angeführt und beurtheilt hat, so will ich sie hier nicht wiederholen. S. Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. VIII. S. 99 ff.

über den ersten, weil man seiner Grösse Stärke genug zutraute, um sich vor dem Falle zu bewahren. Letzteres im Gegentheil wirkt Mitleid [c]). Selbst nicht in allen Arten des Groteskekomischen besteht das Lächerliche in der Grösse ohne Stärke. Ob ich gleich nicht leugne, daß die Grösse ohne Stärke einen hohen Grad des Lächerlichen anzeige. Selbst Shaftesbury sagt in seiner Abhandlung über Witz und Laune, daß ausschweifende Wuth bey vollkommner Ohnmacht und Unvermögenheit das höchste Lächerliche ausmachen. Priestley sagt, ein durchaus und allein belachenswerther Gegenstand ist etwas, worin man eine grosse Mißhelligkeit oder Disproportion wahrnimmt, sobald nur der Gegenstand zu gleicher Zeit, da er von einiger Erheblichkeit ist, keine ernsthaftere Gemüthsbewegung zu erregen vermag [d]). Völlig im Sinn des Aristoteles. Beattie meynt, das Lachen schiene aus der Wahrnehmung von Dingen zu entstehn, die auf eine unschickliche oder unpassende Art mit einander verbunden wären [e]). Und in einer andern Stelle drückt er sich also aus: Die Eigenschaft in den Dingen, die in der Seele die angenehme Regung oder Empfindung erzeugt, von welcher Lachen das äußere Zeichen ist, ist eine ungewöhnliche Mischung von Verhältniß und Gegensatz, die in derselben Kombina-

c) Harlekin. S. 48.

d) Vorlesungen über die Redekunst und Kritik. XXIV. Vorlesung.

e) Neue philosophische Versuche. 2. Band, Cap. 2. S. 53.

bination verbunden sind, oder verbunden zu seyn vorausgesetzt werden. Wenn man fragt, ob eine solche Mischung denn allemal Lachen erzeugt? so antworte ich, sie wird entweder allemal, oder doch die meiste Zeit die Empfindung des Lachens hervorbringen, ausgenommen, wenn die Wahrnehmung derselben von einer andern Empfindung von grösserm Gewicht begleitet ist f).

Herr **Meiners** urtheilt vom Lachen oder Lächerlichen also: Wenn man auf alle Einfälle und Ideenverbindungen Achtung giebt, die zum Lachen reizen; so werden sie sich vielleicht alle unter folgende Arten bringen lassen:

1) Weil die Ideenverbindungen höchst wunderbar, höchst ungereimt sind.

2) Ferner, wenn sie seltsam, unerwartet, aber weder wunderbar, noch ungereimt sind. — Laune.

3) Oder wenn Personen, Handlungen, die uns schon vorher lächerlich waren, entweder nach der Natur, und mit dem Vorsatze sie lächerlich zu machen — oder mit verstellter Ernsthaftigkeit geschildert werden. — Komischer Witz, Ironie g).

Nach **Sulzern** haben die Dinge, worüber wir lachen, allemal nach unserm Urtheil etwas Ungereimtes, oder etwas Unmögliches h). Herr Oberconsistorialrath **Büsching** schreibt: Das Lächerliche ist das Unregelmäßige

f) Ebendaselbst. S. 173.

g) Abriß der Psychologie. S. 53.

h) Theorie der schönen Künste. Artik. Lächerlich.

mäßige, Ungewöhnliche und Unschickliche in Eigenschaften, Handlungen, Gebehrden, Gedanken und Worten *). Herr Feder hat folgende Meynung vom Lächerlichen: So sehr die Beyspiele, in denen nach den mancherley Denkarten der Menschen das Lächerliche sich finden soll, sich von einander unterscheiden, und den Zweifel einige Zeit lang rechtfertigen können, ob wohl auch Naturgesetze, und nicht vielmehr veränderliche Meynungen und Gebräuche ganz allein dabey zum Grunde liegen: so erhellet doch aus der Vergleichung aller dieser Beyspiele so viel, daß eine gewisse Art von Unschicklichkeit, Ungereimtheit, von Mißverhältniß in dem, was beysammen sich zeiget, das Lächerliche hervorbringt [i]).

Eben so Herr Eschenburg: Aus dem auffallenden Mangel des Uebereinstimmenden, der Darstellung des Unregelmäßigen, Widersinnigen und Unschicklichen in Formen, in Handlungen, im Betragen, in Gedanken und Ausdrücken entsteht das Lächerliche [k]). Und nicht anders Herr Eberhard: die im höhern Grade sinnliche und überraschende Vorstellung einer kleinern Unvollkommenheit, die aus dem Kontraste entsteht, erregt Lachen, und ist lächerlich [l]).

Wenn

*) Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften. 1. St. §. 64.

i) Untersuchungen über den menschlichen Willen. 1. Th. S. 447.

k) Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften. §. 38. S. 23.

l) Theorie der schönen Wissenschaften. S. 104.

kann man sich in jene Welt hineinlachen *). Der Engländer Dr. Hartley, dieser scharfsinnige Beobachter der menschlichen Natur, hat bemerkt, daß wenn sich das Lachen zuerst bey Kindern zeiget, so ist es ein entstehendes Weinen, welches durch Schmerz erregt wird, oder ein plötzlich gehemmtes und in sehr kurzen Zwischenräumen wiederholtes Gefühl des Schmerzens. Diese abwechselnden augenblicklichen Kümmernisse und augenblicklichen Freuden bemerkt man sehr deutlich an dem Lachen junger Kinder, wenn sie gekitzelt werden. In der Folge werden eben die automatischen Bewegungen und Gebehrden, woraus das Lachen besteht, allemal mit immer wenigern ähnlichen Ursachen vergesellschaftet. Alsdann bringt beynahe jede plötzliche Rührung oder Ueberraschung, die plötzlich wieder gehemmt wird, und abwechselnd wiederkehrt, das Lachen hervor; und zum wenigsten jeder starke Gegensatz oder Kontrast in Dingen; sie mögen nun persönlich dabey interessirt seyn, oder nicht. — Diese Fortschreitung ist manchen andern allmählich fortgehenden Umständen in der menschlichen Natur vollkommen ähnlich, wodurch vielerley gleichförmige Bewegungen und Gebehrden sich mit Ursachen vergesellschaften, die immer geringer und geringer werden, bis zuletzt alles, was nur die schwächste Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Ursache hat, hinlänglich ist sie zu erregen. In diesem Falle hat die ungemeine Geschwindigkeit, mit welcher die Aufmerksamkeit

*) Zückert von den Leidenschaften. S. 15 f.

keit von den ähnlichen Umständen zu den unähnlichen wechselsweise, bey der Wahrnehmung eines Kontrasts abgelenkt wird, eine merkliche gemeinschaftliche Wirkung mit den geschwind auf einander folgenden Reizungen in einem Anstoß des Lachens o). Wie also nach diesen Bemerkungen das blos thierische Lachen eine vermischte Empfindung, eine plötzliche, wiederholte Abwechselung von Lust und Schmerz, ein Zustand der Ungewißheit ist, ob man Schmerz oder Lust empfindet, so entsteht das geistige Lachen eben aus einer solchen Ungewißheit der Seele, aus einem zweifelhaften Zustande, da man in der Ueberraschung bey einem Kontrast in der Geschwindigkeit nicht entscheiden kann, ob Dinge einander ähnlich oder unähnlich sind. Liscow hat dieses bereits in der Ferne gesehn, ob er gleich den rechten Punct noch nicht getroffen hat, indem er es blos auf die Satyre und in andrer Absicht als eine vermischte Empfindung beschreibt, da er sagt: die Empfindung, welche in unserm Körper entsteht, wenn er gekitzelt wird, ist von einer sehr zweydeutigen Natur, und wie angenehm sie auch scheinet, doch mit einer Art des Schmerzens untermischt. Mit der geistigen Kitzelung hat es eben die Bewandniß; und das Vergnügen, was eine Satyre ihren Lesern giebt, ist fast allemal mit einem heimlichen Verdrusse vergesellschaftet p). Wie Schmerz allein niemals Lachen erregt, so kann zwar eine mäßige

 Freude

o) Priestley's vier und zwanzigste Vorlesung. S. 211 f.
p) In den satyrischen Schriften. S. 188.

Freude ein Lächeln erregen, welches aber hieher nicht gehört; aber eine wichtige, grosse, anhaltende Freude wird nie Lachen erregen; eher unter gewissen Umständen Thränen q). Wenn wir ähnliche Dinge vor uns haben, so erwarten wir der Natur der Sache nach, daß sie auch ähnliche Eigenschaften haben werden; und wenn wir das finden, so entsteht nie ein Lachen. Stossen uns unähnliche Dinge auf, so erwarten wir natürlicherweise, daß sie auch unähnliche Eigenschaften haben sollen; und wenn wir diese gewahr werden, so entsteht der Erfahrung gemäß niemals Lachen. Wenn wir aber plötzlich in ähnlichen Dingen Unähnlichkeiten, und in unähnlichen Aehnlichkeiten wahrnehmen, so befindet sich die Seele in einer Art von Ueberraschung, aus der sie sich nicht gleich helfen kann; in einer Art von Ungewißheit, da das Aehnliche plötzlich mit dem Unähnlichen abwechselt, daß sie nicht weiß, welches von ihren beyden Urtheilen wahr oder falsch ist. Und dieser Zustand der Seele, der mit dem thierischen Lachen so viele Aehnlichkeit hat, scheint der wahre Grund des geistigen Lachens zu seyn. Sulzer, der über alle Materien, denen er nachdachte, Licht und Klarheit verbreitete, hat eben diese Ungewißheit der Seele vor den Grund des Lachens gehalten. Der seltsame Zustand des Gemüths, sagt er, der das Lachen verursacht, entsteht aus der Ungewißheit unsers Urtheils, nach welchem zwey widersprechende Dinge gleich wahr scheinen. In dem Augen-

q) Zückert l. c.

genblicke, da wir urtheilen wollen, ein Ding sey so, empfinden wir das Gegentheil davon; indem wir das Urtheil bilden, wird es auch wieder zerstört. Man lacht beym Kitzeln über die Ungewißheit, ob man Schmerzen oder Wollust empfinde; bey seltsamen Taschenspielereyen, weil man nicht weiß, ob das, was man sieht, wirklich oder eingebildet ist [r]).

X.

Das Gefühl dieses Kontrastes ist der menschlichen Seele also schon deswegen angenehm, weil es Lachen erregt. Man hat aber noch andre Gründe unsers Wohlgefallens am Lächerlichen aufgesucht. In einer Abhandlung über die physischen und moralischen Ursachen des Lachens, welche in Form eines Gespräches abgefaßt ist [s]), unterreden sich **Destouches**, **Fontenelle** und **Montesquieu**. Der erste behauptet die Meynung, daß die Freude der Ursprung des Lachens sey, und widerlegt diejenigen, welche die Verwunderung zur Ursache angeben. **Fontenelle** widerspricht der Behauptung des **Destouches**, jedoch nicht ganz, und macht die Thorheit, oder die Ausschweifung des Verstandes zur ersten Quelle des Lachens. **Montesquieu** läßt den beyden angegebnen Ursachen ihren Werth, glaubt aber eine allgemeinere in dem Stolz, oder in

r) Theorie der schönen Künste. Artik. Lächerlich.

s) Traité des causes physiques et morales du Rire, relativement à l'art de l'exciter. Par. 1768. 8.

der Eigenliebe der Menschen zu finden, und widerlegt die Einwürfe, die man dagegen machen kann. Hobbes erfodert auch zum Lächerlichen, daß es uns das Gefühl unsrer Ueberlegenheit über die Schwachheit des Belachten gebe [*]; und Addison im englischen Zuschauer stimmt damit überein. Es ist wahr, der Stolz ist von den meisten, wo nicht als die einzige, doch als die Hauptursache des Vergnügens am Lächerlichen angesehn worden; allein sie ist keine allgemeine, sondern nur eine besondre Ursache des Wohlgefallens am Lächerlichen, die sich nur bey Menschen von einer gewissen Gemüthsbeschaffenheit befindet. Freylich scheint es, daß wir bey lächerlichen Gegenständen, sie mögen nun in Worten oder Handlungen eines Menscheu sich befinden, eine Vergleichung mit unserm Gedankensystem anstellen, und uns kitzeln, daß wir jene lächerlichen Dinge einsehen, mehr Verstand haben, und uns folglich über andre erheben. Allein erstlich würde diese Ursache nicht auf alle Arten des Lächerlichen passen, sondern nur auf diejenige sich einschränken, wenn das Lächerliche ein Fehler ist, wenn es Hohn und Verachtung verdient. Hernach zeigt die Erfahrung, daß viele geschickte Köpfe das größte Vergnügen finden, das Lächerliche allenthalben aufzusuchen, ohne daß man ihnen Stolz oder eine schimpfliche Eigenliebe beymessen kann. Rabelais, Cervantes, Sterne und andre erklärte Liebhaber des Lächerlichen sind niemals des Stolzes in der Absicht beschuldigt worden.

*) On human Nature. Cap. 9. §. 13.

worden. Die Aufsuchung des Lächerlichen ist im Gegentheil ein herrliches Hülfsmittel, seinen Stolz los zu werden, wenn noch irgend einer in einem verborgnen Winkel des Herzens sich eingenistet hat. Wenn man sieht, daß so viele grosse und verständige Männer durch mancherley seltsame und wunderbare Meynungen und Handlungen sich lächerlich gemacht haben; so mögen wir immer denken, geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden! Ein Narr wird freylich in der Meynung von seiner eingebildeten Grösse bestätigt, wenn er sieht, daß ein Grosser neben ihm fällt; aber ein verständiger Mann niemals. Er sieht vielmehr die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur ein, und denkt, daß er in diesem Hospitale auch sein Kämmerchen habe. Ich bin vielmehr überzeugt, daß der **Hauptgrund unsers Wohlgefallens am Lächerlichen** in dem Grundtriebe der Vollkommenheit unsre Ideen zu erweitern liege. Und dieser Grund geht nicht blos, wie der angebliche des Stolzes auf eine Art des Lächerlichen, sondern auf alle Arten. Hauptingredienzien des Lächerlichen sind, wie aus dem obigen erhellet, das Neue, das Unerwartete, das Ueberraschende, das Sonderbare, das Seltsame, das Wunderbare. Mit welch einer unwiderstehlichen Macht alle diese Dinge auf die Seele eines Menschen wirken, der seinen Centner nicht ins Schweißtuch wickeln und vergraben will, sondern der die Geschöpfe Gottes anstaunt, um von ihnen zu lernen, um seinen Verstand an andern zu schleifen, kann man aus allen Kompendien der schönen Wissenschaften lernen.

Ich will also die Kommentare der Schönheit nicht von neuem kommentiren, sondern zu Bestätigung meiner Behauptung nur eine einzige Stelle aus einem der Sache kundigen anführen. „Unter allen Beschaffenheiten der Dinge, sagt Home, die etwas beytragen, unsre Bewegungen zu erregen, hat das Neue den mächtigsten Einfluß, ohne die Schönheit, oder selbst die Grösse auszunehmen. Ein neues Schauspiel zieht ganze Schaaren an sich. Es wirkt augenblicklich eine Bewegung, welche die ganze Seele beschäftigt, und auf einige Zeit jeden andern Gegenstand ausschließt. Die Seele scheint gewissermaßen vorzurücken, um der neuen Erscheinung entgegen zu gehn; und alles schweigt in einer tiefen Aufmerksamkeit. In gewissen Fällen zeigt sich eine Art von ängstlicher Unruhe mit äußerlichen Symptomen verbunden, die äußerst bedeutend sind. Die Gespräche des gemeinen Volkes sind niemals interessanter, als wenn seltsame Gegenstände und außerordentliche Begebenheiten der Inhalt sind. Man entreißt sich seinem Vaterlande, um seltne und neue Dinge aufzusuchen; und die Neugierde verwandelt die Unbequemlichkeiten und selbst die Gefahren des Reisens in Vergnügen; welcher Ursache soll man diese sonderbaren Erscheinungen zuschreiben? Wir geben hier eine leichte Erklärung von der ganzen Sache. Die Neubegierde ist der menschlichen Natur in der heilsamen Absicht eingepflanzt, uns Erkenntnisse zu erwerben. Neue und seltne Gegenstände reizen unsre Neubegierde vor allen andern; und die Befriedigung dieser Leidenschaft ist die

Bewegung, die wir unter dem Namen der Verwunderung kennen *).

Wenn ich den Trieb zur Vollkommenheit als den Hauptgrund unsers Wohlgefallens am Lächerlichen angebe, so schliesse ich darum andre Nebengründe nicht aus. Ich weiß, daß der Hang des Menschen zu allem, was seine Organen lebhaft bewegt, was ihm angenehme Empfindungen verursacht, was eine behagliche, gesunde, körperliche Bewegung, als das Lachen, und aufheiternde Ideen Zerstreuung verursacht, was uns an der Vollkommenheit der komischen Künste, das Lächerliche zu erwecken, gefällt, auch vieles zu unserm Wohlgefallen am Lächerlichen beyträgt *).

Unterdessen hebt sich die Neigung des Menschen zum Wunderbaren, Ungemeinen, Seltsamen und Ausserordentlichen als ein Erweiterungstrieb unsrer Erkenntniß unter allen diesen Ursachen am meisten empor. Mancher findet sein Vergnügen nicht an Charakteren, die gemein und alltäglich, sondern abstechend sind, und von der gemeinen Form abweichen, welches eben der Komödie den größten Reiz giebt; er spürt den Ursachen nach, seine Erkenntniß zu erweitern, Beyträge zur Psychologie und zur Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens zu sammeln, die nicht gemein sind; so wie Krüger ungewöhnliche Beyspiele aus der Arz-

*) Grundsätze der Krit[illegible]. Kap. 6.

*) Herrn Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen, 1. Th. S. 448 ff.

nenkunde zu seiner Experimental-Seelenlehre sammelte; so wählte sich Sterne die sonderbare shandysche Familie seine Laune zu üben, wo alles einen ungewöhnlichen Gang gieng, als in irgend einer Familie diesseits des Monds. Als man ihn bey seinem Aufenthalte in Frankreich fragte, ob er da nicht einen Originalcharakter finden könnte, der in seiner launigten Geschichte zu brauchen wäre; so sagte er: die Menschen in Frankreich sind wie die gangbaren Münzen, deren Gepräge durch das Abgreifen ganz verwischt ist.

XI.

Mit der bisher geschehenen Bestimmung des Lächerlichen scheint es noch nicht ganz richtig zu seyn; denn es zeigen sich noch mancherley Schwürigkeiten, die einen dabey einfallen, und welche vorher müssen aus dem Wege geräumt werden. Man kann dagegen einwenden, daß nicht jeder über das lacht, worüber der andre lacht, daß auch nicht jede Nation das vor lächerlich hält, worin die andre das Lächerliche findet, und daß auch etwas nicht zu allen Zeiten lächerlich ist. Diese vier Punkte müssen also noch erläutert werden, ehe man das Lächerliche recht fest bestimmen kann. Wir wollen also zuerst noch einige Betrachtungen über den Kontrast anstellen, und die vornehmsten Arten des Lächerlichen durchgehen.

Es ist schon oben [illegible] worden, daß der Kontrast, wenn er die Empfindung des Lächerlichen erregen soll, ungewöhnlich seyn muß. Eine Mode mag noch

so

so dumm seyn, so erregt sie zu der Zeit kein Lachen, wenn sie gewöhnlich ist. Ueber die hohe Frisur des Frauenzimmers und die allgewaltigen Hauben derselben, welche die Sturmhüte der alten Ritter oder die Turbane der Muhamedaner bey weitem übertrafen, durfte der Philosoph nur im verborgnen lachen, wenn er nicht wollte ein Dummkopf gescholten werden. Die Mode sey noch so unbequem, so hebt ihr Reiz alles ungeräumte derselben.

Aber erregt jeder Kontrast, der neu, ungewöhnlich und überraschend ist, Lachen? Auch nicht. Wenn die Materie ganz ernsthaften Inhalts, oder blos erhaben ist, so kann genug Witz und Kontrast darin stecken, welcher kein Lachen erregt. Es können also in dergleichen Materien z. B. in erhabnen oder ganz ernsthaften Gedichten, Reden oder Predigten Aehnlichkeit und Unähnlichkeit einander immer entgegengesetzt seyn; und Niemand wird lachen; sondern sie dienen vielmehr den Zweck des Dichters und Redners auf die glücklichste Weise zu befördern. Z. B. In folgender Stelle aus Popen ist genug Kontrast, aber das Erhabne und ganz Ernsthafte hindert das Lachen:

Er sieht mit gleichem Aug', als aller Gott,
Den Helden sterben, und den Sperling fallen,
Atomen, wie Systeme niederstürzen,
Jetzt eine Blas', jetzt eine Welt vergehn.

Ganz verschieden ist [illegible] Wirkung des Kontrasts in folgender Stelle, die [illegible] vorigen in allem Betracht gleich ist; nur nicht an der Würde des Inhalts.

Trau-

„Traurige Ahndungen bedrohen heute die reizendste Schöne, die jemals die Sorgfalt eines wachsamen Schutzgeistes verdient hat, mit irgend einem schrecklichen Unglücke, das List oder Gewalt ihr bereiten. Aber was, oder wo es seyn werde, das hat ihr Schicksal in Nacht verhüllt; ob die Nymphe Dianens Gesetze verletzen, oder ein schwacher chinesischer Topf einen Riß bekommen wird; ob sie ihre Ehre, oder ihren neuen Brokad beflecken, ihr Gebet vergessen, oder eine Maskerade versäumen, ihr Herz, oder ihr Halsgehäng auf einem Balle verliehren wird! oder ob der Himmel den Tod ihres Schooßhündchens verhängt hat w)".

Der Gegensatz der Begriffe ist in beyden Stellen gleich stark und treffend. Allein in der ersten wird die Neigung zum Lachen, welche der Gegensatz der Begriffe an sich betrachtet, erregen würde, von dem Erhabnen überwogen, welches die Grösse des Inhalts hervorbringt; in der letzten aber ist dieses nicht der Fall. Es wird Lächeln erregt, weil unter dem Scheine des Ernstes Kleinigkeiten eben so wichtig vorgestellt werden, als Sachen von unendlich grösserer Erheblichkeit x).

Wenn der Kontrast die Wirkung des Lachens hervorbringen soll, so muß er nicht ganz unwahrscheinlich seyn; er erfodert wenigstens einen Grund der Aehnlichkeit

w) Pope im Lockenraube, [illegible] Gesang.

x) Priestley XXIV. Vorlesung.

lichkeit, welcher aber von mehrern Unschicklichkeiten überwogen wird. Wenn man ein fruchtbares fettes Land in Deutschland des heiligen Römischen Reichs Streusandbüchse nennen wollte; so würde der Kontrast nicht wirken, weil keine Aehnlichkeit an einem Lande von solcher Beschaffenheit haftet; oder wenn man von einem, der das erstemal geprügelt wird, sagen wollte, er hätte gefühlt, von was vor einem Holze der Prügel wäre, so wäre hier kein Grund zum Lachen vorhanden, weil das Vorgeben wider alle Wahrscheinlichkeit seyn würde; aber wenn einer durch Uebung im Prügeln einen hohen Grad der Empfindlichkeit erlangt hat, kann der Kontrast wohl angebracht werden; wie Buttlers Held sagt: Einige sind so oft geschlagen worden, bis sie wußten, von welchem Holze der Stock war, durch den sie den Schlag erhielten; andre so oft gestossen worden, bis sie fühlten, ob ein Schuh von spanischem oder Ochsenleder sey [y]). Unterdessen ist es nicht nöthig, daß der Kontrast allemal wirklich oder reel sey; es ist genug, wenn man sich einbildet, daß er wirklich sey. Mancher findet in einer fremden Religion etwas lächerlich, welches blos in seiner Einbildung besteht. Das Lächerliche haftet also nicht an der Religion, sondern blos in der Art seiner Vorstellung. Als Wolf nach Berlin kam, stach Maupertius Narren auf ihn, weil er die Sitten des Hofmannes nicht an ihm fand [z]).

Von

y) Im Hudibras, 2. Th. 1. Gesang.

z) Gesneri Isagoge II. p. 116. Der Freyherr von Wolf hielt es mit der alten Mode, und hatte allerdings äußerlich

Von dieser Spötterey konnte nicht viel Lächerliches an Wolfen haften, weil es nur den äußerlichen Ton der Welt betraf; aber an Maupertuis desto mehr, da Voltaire im Doctor Akakia sein Gedankensystem angrif, und ihm unter andern das Loch vorwarf, welches man von der Oberfläche der Erde bis in ihren Mittelpunkt sollte graben lassen. Man hat den König Alphonsus den Astronomen oft einer Gotteslästerung beschuldigt, weil er gesagt hatte: wenn ihn Gott bey der Schöpfung der Welt zu Rathe gezogen hätte, so sollte das Weltsystem in beßrer Ordnung seyn; allein Alphonsus sah das Ungereimte des ptolemäischen Weltsystems ein; also fiel sein Vorwurf nicht auf Gott, sondern auf den Ptolemäus. Als Wolf die mathematische Methode in die Philosophie einführte, erhoben sie viele bis in den Himmel, und eine grosse Menge Schriften wurden nach dieser Methode verfertigt; aber andre spotteten darüber, und es erschien sogar eine Spottschrift, worin man das Schusterhandwerk nach der

lich nichts glänzendes an sich. Als ich ihn im J. 1751. in Halle besuchte, trug er einen weißlichen Rock ganz zugeknöpft, wollne graue Strümpfe, an den Knieen gerollt, und viereckigte Schuhe. Der berühmte Wagenseil schnitt sich, wie die vornehmen Chineser niemals die Nägel ab, wodurch sie denn die Grösse der Adlersklauen erreichten; daher trug er, um diese Nägel an den Füssen nicht zu verletzen, sehr lange Schuhe; wenn er also um ein Eckhaus herum kam, so riefen die Leute, ehe sie ihn sahen: Wagenseil kommt, man sieht schon seine Schuhe. Gesneri Isagoge I. p. 43.

der mathematischen Methode abhandelte. So fanden viele anfänglich Klopstocks Hexameter in der deutschen Sprache höchst lächerlich, und man verspottete sie in einem elenden Gedichte, der Wurmsamen betitelt.

Wenn der Kontrast, der sich an der Seele oder am Körper eines Menschen befindet, Lachen erregen soll, so muß er den Menschen nicht unglücklich machen, oder gar zu seinem Tode gereichen. Dieses war Aristoteles Einschränkung des Kontrasts. Denn die daher entstehende Leidenschaft des Mitleidens überwiegt die Empfindung des Lächerlichen. Wenn ein Gelehrter, dem man doch Einsichten zutrauen soll, paradoxe Dinge behauptet, so kann man über ihn lachen, als wenn Linguet das Brodt ein verfluchtes Nahrungsmittel nennt, oder wenn Roußeau den erdichteten Thierstand der ersten oder wilden Menschen der Kultur des gesitteten Menschen vorzieht, so konnte Voltaire billig lachen, und sagen: daß ihm in seinem sechzigsten Jahre noch die Lust anwandelte, auf vieren zu kriechen; aber wenn Postel von der Venetianischen Jungfer Johanna behauptet, daß sie die Erlöserin des weiblichen Geschlechts, wie Christus der Erlöser der Männer sey; so muß man Mitleiden haben, weil Postel wirkliche Anfälle von Narrheit und Verrückung hatte.

XII.

Die Klassen des Lächerlichen, welche zu einer genauen Bestimmung und Erläuterung desselben gehören, sind nicht von allen, wie aus dem obigen erhellet,

stellet, auf einerley Weise angegeben worden. Die Alten machten einen Hauptunterschied unter dem Lächerlichen in Sachen und Worten; auch unter dem Lächerlichen in den Handlungen und Worten eines Menschen; welche Eintheilungen Cicero und Quintilian angenommen haben [a]). Sie glaubten, man könne das Lächerliche unter wenige Geschlechter oder Klassen bringen; aber es gäbe unzählige Arten oder Unterabtheilungen [b]), welches auch die Erfahrung einen jeden lehren wird, welcher hierin einen Versuch anstellt. Meine Gedanken über die Klassen des Lächerlichen sind diese. Das Lächerliche entsteht entweder aus der blossen Zusammenstellung heterogener Dinge, Ideen, Reden, Handlungen u. s. f.; oder aus dem Zusammenhange derselben. Das erste könnte man das Lächerliche der Zusammenstellung; das andre das Lächerliche des Zusammenhanges nennen. Die erste Art

a) Eius prima diuisio traditur eadem, quae est omnis orationis, vt sit positum in *rebus*, aut in *verbis*. Quintil. Instit. Orat. VI. 3, 22.

Item ridicula aut *dicimus*, aut *facimus*. Ib. VI. 3, 25.

b) Haec autem, quae sunt in re, et in ipsa sententia, partibus sunt innumerabilia, generibus pauca. Cic. de Orat. II. 71.

Vnde autem concilietur risus; et quibus ex locis peti soleat, difficillimum est dicere. Nam, si species omnes persequi velimus, nec modum reperiemus, et frustra laborabimus. Quintil. VI. 3, 35. 36.

Art des Lächerlichen begreift wieder zwey besondre Arten in sich:

1) Der Kontrast ist entweder schon in den einzelnen Dingen, die zusammengestellt werden, und wird blos durch die Zusammenstellung vergrössert, und in seiner Wirkung vermehrt.

Hieher gehört Hogarths lächerlicher Tanz von Männern und Weibern, die alle etwas schiefes und unschickliches in ihrer Bildung, Kleidung und Anstand haben, in seiner Untersuchung über die Schönheit. Im Zuschauer wird erzählt, daß ein Spaßvogel zu Bath lauter Leute mit langen Kinnen zu Gaste gebethen [c]. So bath einst der Kayser Heliogabalus acht Schielende, acht Kahlköpfigte, acht Podagrische, acht Taube, acht Schwarze, und acht Dickbäuche zusammen und bewirthete sie [d]. Eben so ein ungeheures Genie ist der Prinz von Pallagonia in Palermo. Dieser hat bey Bagaria, einem kleinen Dorfe, zwölf Meilen von Palermo, einen Pallast, welchen auch Brydone schon beschrieben hat. In dem Kopfe des Prinzen sind übertriebne Frömmigkeit und romantischer Eigendünkel verbunden. In diesem Pallast ist z. B. neben einem Relief, welches das Leiden Christi vorstellt, ein Tanz von Gauklern zu sehn; und neben der Büste eines römischen Kaysers von bunten Marmor, die eine doppelte Nase hat,

c) Stück 371.

d) Lamprid. in Heliogab. c. XXIX.

fast eben das behaupten, was Zeno von Kittium von der megarischen Kunst zu disputiren sagte: Die Kunst ist gut, aber die Objekte sind zu schlecht. Als ihm daher Diodorus die Erklärung eines Trugschlusses vor 100 Drachmen verkaufen wollte, gab er ihm freywillig 200 dafür **).

Mit unsern Quodlibeten haben die Burghiellesskischen Verse der Italiener viele Aehnlichkeit, wo Wörter und Redensarten, ohne einen Sinn zu geben, auf eine phantastische Weise zusammen gebracht werden; auch die Rime boscareccie, die sich nur durch hochtönende Ausdrücke von den erstern unterscheiden. Von beyden werde ich an einem andern Orte weitläuftiger reden.

XIII.

Die zweyte Hauptklasse lächerlicher Gegenstände betrift diejenigen Dinge, welche sich in einem gewissen Zusammenhange befinden. Die erste Klasse hatte weiter keinen Zusammenhang als die Nebeneinander-

Methusalah eigenhändige Beschreibung des prächtigen Tempels zu Epheso, der dem Moloch zu Ehren zu Antiochia in Siebenbürgen, auf Unkosten der Königin von Arabien, auf einem Storchneste, von lauter Leberwürsten und Artischokenblättern umgekehrt auferbaut worden ist.

**) Und doch fanden die ernsthaften Stoiker oft ein Vergnügen, dergleichen schlechte Objekte in ihren Schlüssen anzubringen.

Vorstellung; wenn man dieses einen Zusammenhang nennen will. Hier giebt es unzählige Arten; denn so vielerley Verhältnisse sind, so vielerley lächerliche Dinge lassen sich auch denken. Daher kann hier der Kontrast liegen in den Dingen und ihren Beschaffenheiten, in äußerlichen Verhältnissen, in Aehnlichkeit und Unähnlichkeit aller dieser Dinge, in Ursache und Wirkung, in Mittel und Zweck, in Ausdruck und Gedanken, Vermischung heterogener Wissenschaften, Charakter und Handlungen einer Person, in der Mißhelligkeit der Gesinnungen, Vermischung der Zeiten, Gebräuche und Sitten einer Nation, des Grossen und Kleinen, des Ehrwürdigen und Unehrwürdigen, der Stellung und der Absicht, u. s. f.

Ich will hier nicht alle Arten dieser zweyten Klasse lächerlicher Gegenstände durchgehn; denn dieses wäre unmöglich; sondern nur einige der vornehmsten anzeigen; denn eine Menge derselben werden in der Folge dieses Werks unter besondern Abtheilungen vorkommen.

Dieser Zusammenhang ist entweder **reell** oder **eingebildet.** Im ersten Falle haftet das Lächerliche wirklich an den Gegenständen; und dieses geschieht oft in der Satyre und Komödie; so hafteten viele lächerliche Züge des Don Quixote an der spanischen Nation; und viele komische Sonderbarheiten in des Moliere Precieuses ridicules an den französischen Frauenzimmern. Im zweyten Falle haftet das Lächerliche nicht an den Dingen, womit man es verbindet, sondern blos

an der Manier der Vorstellung; wie in den Wolken des Aristophanes; dieser burleskirte Sokrates war ein ganz andrer, als der wirkliche Sokrates.

Es sollen jetzt blos sechs Arten lächerlicher Gegenstände aus der zweyten Klasse angeführt werden, welche aber noch lange nicht alles erschöpfen.

I.) Ursache und Wirkung.

Hier entsteht das Lächerliche: wenn aus grossen Ursachen kleine Wirkungen entstehn; oder aus kleinen Ursachen grosse Wirkungen, oder wenn seltsame, ungewöhnliche, widersinnige Ursachen angegeben werden. Von dem erstern werden Beyspiele beym Heroischkomischen und Burlesken vorkommen; zu dem letztern gehört folgendes: Wenn Jakob von Königshoven die Ursache angeben will, warum die Weiber plauderhafter sind als die Männer; so sagt er: die Ursache liegt in ihrer unterschiednen Schöpfung. Eva ist aus Adams Rippe geschaffen; aber Adam aus Erde. Nun machen viel Beine, wenn man sie in einem Korb oder Sack thut, und schüttelt, ein grösser Geräusch, als wenn man Erde in einen Korb oder Sack schüttet [h]). Aristoteles

h) Die älteste deutsche, sowohl allgemeine, als insonderheit Elsaßische und Straßburgische Chronik von Jacob von Königshoven, Priestern in Straßburg, vom Anfang der Welt bis ins Jahr nach Geburt Christi 1386. beschrieben; anitzo zum erstenmale heraus, und mit historischen Anmerkungen in Druck gegeben von D. Johann Schiltern. (Straßb. 1698. 4.) S. 4.

stoteles, oder wer sonst die Problemata gemacht hat, sagt, die Ursache, warum wir gemeiniglich zweymal hintereinander niesen, kommt daher, weil wir zwey Nasenlöcher haben. Der Jesuit Johann Ferrandus behauptet im ganzen Ernst, die Reliquien vermehrten sich durch ein Wunder der göttlichen Allmacht; daher dürfe man sich gar nicht wundern, daß es viele Köpfe vom heiligen Johannes, viele heilige Schweißtücher, eine Menge von Nägeln des heiligen Kreutzes gäbe; sie wären alle ächt [i]).

II.) Seltsame Vermischung ganz entfernter Dinge, wegen einer gewissen Aehnlichkeit.

Einige Gelehrte, die weiter sehen wollten, als andre Menschenkinder, und daher das übersahen, was vor ihren Füssen lag, sind in den lächerlichen Fehler verfallen, daß sie in der griechischen Mythologie und alten Geschichte, alle Geheimnisse und Begebenheiten finden wollten, die uns in der Bibel erzählt werden; weil Namen und Begebenheiten eine entfernte Aehnlichkeit hatten. Gerhard Krösus, Prediger zu Alblas, einem Marktflecken bey Dorbrecht, schrieb ein ganzes Buch, worin er beweisen wollte, daß Homer

i) Ioh. Ferrandi Disquisitio Reliquiaria, siue de suscipienda et suscepta earundem numero Reliquiarum Multitudine. Lugdun. 1647. 4.) p. 2. Vnum mihi sat erit in praesentia dicere, supremum numen dubio procul explicuisse potentiam in iis nominatim Reliquiis multiplicandis seu replicandis.

mer in seinen Gedichten nichts anders erzähle als die biblische Geschichte k). Andre vermischten das weltliche Prozeßwesen mit dem Christenthum, weil sie in der Schrift fanden, daß Gott bisweilen ein Richter genennt wird, vor dem die Menschen als Beklagte erscheinen. So schrieb Jacob von Theramo einen Prozeß Lucifers des Obersten der Teufel gegen Jesum Christum; der Prokurator des Lucifers ist Belial; und der Prokurator Christi ist Moses; der Richter aber Salomo. Nach diesem Muster hat man eine Menge solcher Teufels Prozesse verfertigt, welche in der Folge werden vorkommen.

Swift war in der Kunst Meister durch Vereinigung ganz ungleichartiger Dinge durch das Mittel der Aehnlichkeit Lachen zu erregen. So vergleicht er in folgender Stelle die Kanzel, die Galgenleiter und die Schaubühne: „Die Weise, deren sich die Philosophen zu allen Zeiten bedienten, um von den Leuten gehört zu werden, war diese: daß sie gewisse Gebäude in die Luft aufgeführt haben, um sich dadurch über den Pöbel zu erheben. Unsre Vorfahren haben deswegen zur Aufmunte-

k) Das Buch des Krösus hat folgenden Titel: Homerus hebraeus siue Historia Hebraeorum ab Homero hebraicis nominibus ac sententiis conscripta in Odyssea ac Iliade, exposita et illustrata. Tom. I. Dordrac. 1704. 8. In diesem ersten Bande hat dieses Krösus in Ansehung der Odyssea erweisen wollen; im zweyten sollte es von der Ilias geschehen, welcher aber nicht herausgekommen ist.

munterung aller ruhmbegierigen Abentheurer dienlich erachtet, drey hölzerne Maschinen aufzurichten, welche denen, die gerne viel und ohne Widerspruch reden wollen, zu statten kommen sollten. Es sind solche die Kanzel, die Leiter, und die Schaubühne [l]).“

Wegen dieser Aehnlichkeit verwandelt der Dichter Thiere in Menschen, und Menschen in Thiere, um Lachen zu erregen. Unter den poßierlichen Stellungen eines Affen denken wir uns einen Narren; unter dem stolzen Tritte eines Pfauen oder welschen Hahnes einen Hochmüthigen; eben so giebt man dem Menschen den Charakter eines Thieres; daher die satyrischen Abbildungen der Alten. Im Münster zu Straßburg sahe man ehmals in dem Kapital einer Säule in Stein gehauen einen Esel, der Messe las, dem andre Thiere zum Altar dienten; desgleichen trugen die Bären und Säue ein Heiligthum, darauf ein Fuchs liegt; andre Thiere trugen Kertzen, Kreutze und Weihkessel. Dieses steinerne Monument war lange Zeit vor der Reformation, nämlich im dreyzehnten Jahrhundert verfertiget worden [m]).

XIIII.

l) Einleitung zu dem Mährchen von der Tonne.

m) Beschreibung des Münsters zu Straßburg durch M. Oseam Schadaeum, (Straßburg 1617. 4.) S. 57.

XIIII.

III.) Vereinigung grosser und kleiner, ehrwürdiger und unehrwürdiger Gegenstände.

Wenn kleine und unbedeutende Gegenstände durch eine erhabne Sprache und Versification, prächtige Vergleichungen u. s. f. ein grosses und wichtiges Ansehen erhalten, so entsteht das Heroischkomische; wie in der Batrachomyomachie, dem Lockenraube und dem Pulte. Hier wird die Absicht zu belustigen, unter einer ernsthaften und wichtigen Miene versteckt, wodurch der Kontrast und das Lächerliche gar sehr verstärkt wird. Daher wird es in Popens Lockenraube für einen Fehler gehalten, daß er im Anfange fast mit ausdrücklichen Worten sagt, er wolle uns eine sehr lächerliche und lustige Geschichte erzählen; da in der Scribleriade der ernsthafte Eingang weit schicklicher und der Sache selbst angemeßner ist: „Ich singe den viel erduldenden Mann, den sein wißbegieriger Geist mit unablässiger Mühe von einem Pol zum andern trieb; unersättlich gränzenlose Wissenschaft zu erlangen; durch Ungemach zu Lande, durch Gefahren zur See; bestimmt neues Ungemach, neue Gefahren zu erdulden, durch den unversöhnlichen Grimm des zornigen Saturns *)."

Das Gegentheil vom Heroischkomischen ist der burleske Styl; wenn man grosse und wichtige Dinge als klein und unwichtig vorstellt, sie durch gemeine Wörter

*) Priestley in der 24. Vorlesung.

Wörter und Redensarten erniedrigt, und durch Anspielungen auf die Sitten und Geschäfte niedriger Stände herabsetzt; auch die Versification darnach einrichtet; daher im Deutschen das Sylbenmaaß der alten Knittelverse gute Wirkung thut. Der burleske Schriftsteller macht lächerlich unter der äußerlichen Miene des Lachens, wie der heroischkomische unter der Miene des Ernsts. Man darf sich ja nicht einbilden, daß zu einem wahren burlesken Schriftsteller ein geringes Talent erfodert werde. Witz und Scharfsinnigkeit müssen in ihm im hohen Grade vereinigt seyn. Daher entfernen sich diejenigen sehr weit von der Wahrheit, welche glauben, ein Possenreisser und ein burlesker Schriftsteller wären einerley. Unter den Griechen ist in diesem Fache Aristophanes ein Original, welches fast nicht seines gleichen hat. Italien hat eine Menge solcher Schriftsteller hervorgebracht. Bey den Engländern sind Buttler, bey den Franzosen Rabelais und Scarron, und bey den Deutschen Fischart als Meister im Burlesken berühmt.

Der Arten des Burlesken sind eine grosse Menge, wovon ich nur einige der vornehmsten anführen will.

a) Grosse Dinge mit unwichtigen kleinen Handlungen vermischt.

Wenn Buttler vorstellen will, daß sich alle Stände beeifern die Kirche und den Staat zu bessern, so vermischt er die gewöhnlichen Beschäftigungen geringer Handwerksleute mit dem edlen Geschäfte des politischen Regi-

Regiments und der Gesetzgebung; und läßt sie von so erhabnen Gegenständen in ihrer gemeinen Handwerkssprache reden.

Dann schrieen Kesselflicker laut, daß Staat und Kirche
Verändert werden müßt', das Kesselflicken zu verbessern —
Und Pfuscher liessen ihre Flickerey im Stiche
Die Kirche auszuflicken und zu wenden. —
Noch andre wollten in den Trödelbuden
Kein Priesterkleid und keine Liturgie mehr leiden *o*).

Die Beschreibung von der Gelehrsamkeit des Hudibras wird durch den seltsamen Kontrast zwischen der Würde der ihm beygelegten Wissenschaften, und den Beweisen, die er durch die einfältigsten Beyspiele von seiner Einsicht in dieselben giebt, witzig.

Er war ein grosser Meister in der Logik,
Gelehrt und gründlich in der Analytik; —
Durch starke Argumente konnte er
Beweisen, daß ein Mensch kein Pferd sey;
Ein Adler sey kein Vogel, und ein Lord hingegen könne
Wohl eine Eule, und ein Kalb ein Rathsherr,
Der Richter eine Gans, und Raben Kommissairs
Und Vormund seyn, das wagt er darzuthun *p*).

Herr

o) Hudibras. 1. Th. 2. Ges. V. 536 ff.

p) 1. Ges. V. 65. Alex. Gerard Versuch über den Geschmack. 1. Th. S. 72.

Herr Wieland, der grosse Meister im Komischen macht vom Jupiter und der Juno in ihrem Hauswesen und Ehebette folgende Beschreibung:

> Wer ihn für glücklich hielt, der sah die Dame nicht
> Im Schlafgemach und hinter den Gardinen —
> Wo Juno lag, da schliefs sich selten viel,
> Da ließ die ganze Nacht, als wie ein Glockenspiel
> Sich ihre schöne Stimme hören;
> Und konnte gleich bey ihren Sittenlehren
> Der Mann sich oft des Schlummers nicht erwehren,
> So wußte sie ihn doch bald wieder aufzustören,
> Und überschrie, wenns ihr gefiel,
> Sogar die Nachtmusik der Spähren q).

b) Anachronismus der Sitten und Gebräuche alter und neuer Zeiten.

Unter den Alten hat Lucian, unter den Neuern Crebillon und Wieland den Olymp mit Thorheiten der neuern Zeit angefüllt, und die letzten verpflanzten die Sitten der Franzosen und Deutschen an die Ufer des Euphrats und Ganges.

Wieland sagt von der Pallas:

> Man mußte sie in Harnisch, mit Helm und Lanze,
> Beym Ritterspiel, beym kriegerischen Tanze,
> Und

q) Komische Erzählungen. S. 106 f.

Und im Contusch dem Zevs Manschetten nähn,
Marli durchziehn, und Handschuh wirken sehn,
Da sah man sie in vollem Glanze r).

Und zu dem Jupiter läßt er die Juno sprechen:

Wie lang ists wohl,
Daß man mit Ganymed und Amor dich,
Den Donnerer, beym Gänsespiel erschlich?
Fi! Herr Gemahl, es ist nicht zu ertragen!
Ist das auch eine Lebensart
Für jenen Gott, durch den die Riesen fielen?
So alt, so einen grossen Bart,
Und noch mit kleinen Buben spielen s)!

Dieses zum Scherz; aber noch lächerlicher ist es, wenn man im Ernst dergleichen Anachronismen begeht. Von einem noch lebenden Geistlichen sagt man, daß er in seinen Predigten niemals **Nabuchodonosors** ohne den Titel Ihro Kaiserlichen Majestät, oder **Nathans** ohne Ihro Hochwürden des Herrn Hofpredigers und Superintendenten erwähne t).

c) Sprachmischerey.

Dieses ist eine reiche Quelle des Burlesken, und in diesem Felde hat der berühmte **Folengo** seine Lorbeern gebrochen. Man findet diese Sprachmischerey aber

r) Komische Erzählungen. S. 41.

s) Ebendaselbst. S. 106.

t) Meister über die Einbildungskraft. S. 57.

aber als Ernst schon bey den alten lateinischen Dichtern; hernach kam sie als Pedanterey unter die Prediger und scholastischen Theologen, wie man aus den berufnen Predigten des Raulin, Barbette, Maillard und Menot sehen kann. Besonders wird diese kauderwelsche Schreibart in den Epistolis obscurorum virorum verspottet. Hernach wurde sie zum Scherz in allerhand komischen Schriften gebraucht; und zwar auf eine doppelte Weise; erstlich indem man nur beyläufig Brocken aus fremden Sprachen einmischte, um durch das buntschäckigte der Schreibart die Wirkung des Kontrasts zu vergrössern; und ferner indem man ganze Gedichte oder Schriften in einer solchen gemischten Schreibart verfertigte.

Von der ersten Art mag als Beyspiel folgendes dienen. Johann Fischart in seinem sehr seltnen komischsatyrischen Heldengedichte auf den heiligen Dominikus und Franziscus hat sich schon dieser burlesken Art gegen den Mönch Johann Nasus zu Ingolstadt also bedient:

Drumb ist so bös zu handeln nun
Und mit den München han zu thun;
Denn sie seind drumb so stolz und prechtig,
Weil sie im Himmel seind so mechtig,
Weil Jr Patronen han Gewalt,
Daß sie alls thun, was Jn gefallt;
Und han den Vortheil eingenommen,
Daß Niemand mehr zum sprung kan kommen;

Daher ist also rotzig, flotzig,
Die Sewnas, Frater Nas, und trotzig,
Und flicket gar aus grossem Haß
Itzunder groß Schenturias *),
Und plezt der lose Schneiderknecht,
Centones für sein Faden recht;
Und leuget, daß die Werckstat kracht;
Er meynt, er hab des gute Macht;
Weil vor Im haben mehr gelogen,
Und all Münch darauf seind erzogen;
Er meint, wenn er schon für sei kommen,
Und droben wird für Gricht genommen,
So kan ihm helfen sein Patron,
Der Cantzler, daß man seinen schon;
Der wird den höflich zu ihm sagen,
Und freundlich auf die Achsel schlagen:
Willkommen Domine Nase,
In nostro Ordine rase;
Vos estis valde subtilis,
In nadlis, dintis et filis.
Eratis Sartor vestium
Et factus Sartor scelerum,

Der-

*) Dieser Johann Nasus war ein Münch aus Franken, und ein geschworner Feind der Lutheraner. Er war vorher ein Schneidergesell gewesen, und schrieb Sex Centurias Controuersiarum theologicarum, auf welche hier Fischart anspielt.

Derhalben sitzet auf ein Seit,
Man wird euch geben bald Bescheid w). —

Wieland von den Göttern Homers:

Die Götter Homers sind mächtige Zecher,
Halten auf pocula roranti
Nicht so viel als auf spumantia.
Fehlt ihnen auch nicht, wie leicht zu denken,
An mancherley Kurzweil und feinen Schwänken x).

von Nicolai:

Ferner ist einer Robertson,
(Ich führ ihn in den Noten an)
Der ist ein Priester in Schottland
(Liegt noch weit hinter Engelland)
Der schrieb ein Büchlein suae linguae
Von dem Kaiser Carolus quinque y).

In der zweyten Art, wo ganze Aufsätze und Schriften in dergleichen Sprachvermischung abgefaßt sind, haben sich besonders die Italiener hervorgethan; dahin gehört

1) Die Pedanteskische oder Fidenzianische Poesie; wo die Sprache ganz italienisch aber

w) Von St. Dominici des Predigermönchs, und St. Franzisci Barfüssers artlichen Leben.

x) In der Titanomachia oder dem neuen Heldenbuche. Im deutschen Merkur. 1775. October. S. 9.

y) Vermischte Gedichte, 1. Th. 6. Brief.

Und im Contusch dem Zevs Manschetten nähn,
Marli durchziehn, und Handschuh wirken sehn,
Da sah man sie in vollem Glanze [r]).

Und zu dem Jupiter läßt er die Juno sprechen:

Wie lang ists wohl,
Daß man mit Ganymed und Amor dich,
Den Donnerer, beym Gänsespiel erschlich?
Fi! Herr Gemahl, es ist nicht zu ertragen!
Ist das auch eine Lebensart
Für jenen Gott, durch den die Riesen fielen?
So alt, so einen grossen Bart,
Und noch mit kleinen Buben spielen [s])!

Dieses zum Scherz; aber noch lächerlicher ist es, wenn man im Ernst dergleichen Anachronismen begeht. Von einem noch lebenden Geistlichen sagt man, daß er in seinen Predigten niemals Nabuchodonosors ohne den Titel Ihro Kaiserlichen Majestät, oder Nathans ohne Ihro Hochwürden des Herrn Hofpredigers und Superintendenten erwähne [t]).

c) Sprachmischerey.

Dieses ist eine reiche Quelle des Burlesken, und in diesem Felde hat der berühmte Folengo seine Lorbeern gebrochen. Man findet diese Sprachmischerey aber

r) Komische Erzählungen. S. 41.

s) Ebendaselbst. S. 106.

t) Meister über die Einbildungskraft. S. 57.

heraus; welche von verschiednen Dichtern herstammten a). Diese Art der Parodie aber gehört nicht hieher; sondern die folgende.

2) Wenn man einzelne Ausdrücke und Stellen aus einem ernsthaften Schriftsteller auf eine ganz andre und gemeiniglich niedrige Sache scherzhaft anwendet. Die parodirte Stelle bleibt hier entweder ganz ohne Aenderung, oder wird nur etwas weniges geändert. Ich will hier den moralischen Werth oder Unwerth der Parodien nicht untersuchen. Freylich ist es sehr unsittlich und ein Scherz, der Christen nicht geziemt, wenn man ehrwürdige und geistliche Dinge parodiert. Unterdessen haben es hier manchmal Leute versehn, von denen man es nicht glauben sollte; aber dadurch gezeigt, daß auch manchmal unter grosse Talente sich ein ärmseliger Witz einschleicht. So hat Pope die mosaische Stelle, welche selbst der Heide Longin so erhaben fand, in seinem Lockenraube parodiert.

„Die geschickte Nymphe mustert nachdenkend ihre Macht;
„Pick, sprach sie, sey Trumpf, und Pick war Trumpf b)“.

 Zur

a) Phaselus Catulli, et ad eundem Parodiarum a diuersis auctoribus scriptarum Decades quinque ex Bibliotheca Nicolai Henelii. Lipſ. 1642. 8.

b) The ſkilful nymph reviews her force with care;
Let

Daher ist also rotzig, klotzig,
Die Sewnas, Frater Nas, und trotzig,
Und flicket gar aus grossem Haß
Jtzunder groß Schenturias *),
Und plegt der lose Schneiderknecht,
Centones für sein Faden recht;
Und leuget, daß die Werckstat kracht;
Er meynt, er hab des gute Macht;
Weil vor Jm haben mehr gelogen,
Und all Münch darauf seind erzogen;
Er meint, wenn er schon für sei kommen,
Und droben wird für Gricht genommen,
So kan ihm helfen sein Patron,
Der Cantzler, daß man seinen schon;
Der wird den höflich zu ihm sagen,
Und freundlich auf die Achsel schlagen:
Willkommen Domine Nase,
In nostro Ordine rase;
Vos estis valde subtilis,
In nadlis, dintis et filis.
Eratis Sartor vestium
Et factus Sartor scelerum,

Der-

*) Dieser Johann Nasus war ein Münch aus Franken, und ein geschworner Feind der Lutheraner. Er war vorher ein Schneidergesell gewesen, und schrieb Sex Centurias Controversiarum theologicarum, auf welche hier Fischart anspielt.

Der Geschmack am Burleskiren und Parodiren war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bis nach der Mitte desselben in Frankreich so eingerissen, daß die Buchhändler fast keine andre Schriften verlegen wollten, als die in diesem Ton geschrieben waren. Denn er blieb nicht blos unter Gelehrten, sondern auch Hofdamen und Hofkavaliere gaben sich damit ab, bis auf Kammerjungfern und Bedienten; wie Pellißon in der Geschichte der Akademie bemerkt [d]).

e) Das Travestiren.

Hier wird die edle und erhabne Sprache eines Schriftstellers in eine niedrige und possenhafte verwandelt, mit Beybehaltung des Inhalts; daher sind Travestiren und Parodiren nicht einerley; obgleich das Travestiren fast von allen Kunstrichtern vor eine Art des Parodirens gehalten wird. In der Parodie ist es nicht nothwendig, daß man niedrig und verächtlich schreibt, wie beym Travestiren. Man kann vollkommen im Ton des Heldengedichts oder jeder andern erhabnen Schreibart bleiben; und die Parodie wird für die berühmtesten Schriftsteller desto fürchterlicher, je weniger sie ins Niedrige fällt. In der Parodie darf auch nicht der Inhalt beybehalten werden, sondern es kann eine Stelle auf ganz fremde Gegenstände angewendet werden. Die vornehmsten griechischen und lateinischen ernsthaften

d) Pellisson Histoire de l'Academie françoise. Tom. I. p. 102.

voll latinisirender Wörter und Redensarten ist. Zum Beyspiel folgendes von Querrengo:

Voi, ch' auribus arrectis auscultate
In lingua hetrusca il fremito e'l rumore
De' miei sospiri pieni di stupore,
Forse d' intemperantia m' accusate.

c) Die Macaronische Poesie; welche von jener das Gegentheil ist; wo die Sprache ganz lateinisch aber voll italisirender Wörter und Redensarten ist. Z. B.

Heu male zaninos itis cazzare fabarum,
Heu male dat Schenam, magra cavalla suam;
Frustra Sbercigeros oculos habitatis Aselli,
Frustra vos pascit stizza gratata cane [z]).

d) Die Parodie. Ueberhaupt heißt Parodiren etwas nachahmen; dieses kann auf eine doppelte Weise geschehn.

1) Wenn man einen ernsthaften Gegenstand auf eine ernsthafte Weise nachahmt; so hat man unzählige Nachahmungen von guten Gedichten der Alten, welche aber nicht in der Absicht verfertigt worden, um zu spotten, oder das Originalgedicht lächerlich zu machen. Der gelehrte ehemalige Breßlauische Syndikus Nicol. Henelius von Hennefeld gab 50 Parodien über den Phaselus des Catulls heraus,

z) Aus der Moschea des Merlini Cocai.

g) Das Groteske komische oder die Karrikatur.

Ist eine Uebertreibung des Poßierlichen; wo natürliche ins seltsame fallende Fehler etwas weiter getrieben werden, um sie in ein helleres Licht zu versetzen; so wie man durch ein Vergrösserungsglas Kleinigkeiten viel deutlicher sieht. Die größten Maler und Zeichner haben ihr Vergnügen darin gefunden, dergleichen Karrikaturen zu zeichnen, als Leonard da Vinci, Hannibal Carrache und Ghezzi, und besonders der berühmte Hogart f). Manche Fehler scheinen nicht recht sichtbar zu werden, wenn man sie nicht vergrössert; daher bedient man sich in den schönen Wissenschaften besonders in der Satyre und Komödie des Groteskkomischen mit grossem Vortheil; und die Italiener sind solche Liebhaber davon, daß wenig Komödien bey ihnen Beyfall finden, wo nicht die charakterisirten Personen des Dottore, Arlechino, Capitano u. s. f. durch komische Uebertreibung das Lächerliche erhöhen. Aristophanes und Plautus haben die Karrikatur meisterlich gebraucht; und ist der Sokrates des erstern etwas anders als Karrikatur? Ja man findet in dem ernsthaften Homer Spuren davon in der Beschreibung des Thersites und an den Freyern der Penelope. Und wenn sein Margites noch übrig wäre, so würde man vielleicht in demselben noch mehr Spuren der Karrikatur finden.

f) Sulzers Theorie der schönen Künste. Artik. Karrikatur.

Man kann auch die komische Hyperbel als eine Art der Karrikatur betrachten, wodurch das Burleske verstärkt und das Lächerliche sehr hoch getrieben wird. Folgenden griechischen Einfall hat Strada so sehr bewundert, daß er sich die Mühe gegeben hat, ihn in einer weitläuftigen Paraphrase zu erläutern:

Vergebens sucht Proclus seine Nase zu schneutzen, denn seine Hand ist viel kleiner als seine Nase. Wenn er niest, so sagt er auch nicht: Gott segne mich; denn seine Nase ist so weit von seinen Ohren entfernt, daß diese das Geräusch von jener nicht hören. Strobilus macht den Geizhals lächerlich, wenn er sagt, daß dieser sogar das Abgeschnittne von seinen Nägeln aufspare; und daß er sich allemal für verloren erkläre, wenn er den Rauch aus seinem Schorsteine aufsteigen sähe [g]. So spottete man des berühmten Schmarotzers Peter von Montmaur, der zu Paris im Collegio von Boncour wohnte. Man sagte, er hätte sich blos dort seine Wohnung erwählt, damit er an diesem hochgelegnen Orte den Rauch aus den Küchen von Paris desto besser sehen könnte. Und da er die Künste der Zeichendeuterey hätte erlernen wollen, so wäre er blos bey der Kapnomantie, das ist, bey der Kunst, aus dem Rauche wahrzusagen, stehn geblieben [h]. Catull in einem Sinngedichte, worin er die Armuth des Furius lächerlich machen wollte, hat die Hyperbel aufs höchste getrieben,

g) Plautus Aulul. Act. II. Sc. 4.

h) Bayle Diction. Art. Montmaur. Rem. L.

trieben, besonders durch ein eckelhaftes Bild, welches ich nicht ins Deutsche übersetzen mag [i]).

h) Geistliche Dinge, welche die Religion betreffen, niedrig vorgetragen.

Dieses kann auf eine doppelte Weise geschehen.

1) Mit Fleiß. Henriette de Coligni, Gräfin de la Suze, ein Nachkomme des berühmten Admiral de Coligni (Gemahlin des Gaspar de Champagne, Grafen de la Suze, wurde katholisch, da sie vorher reformirt war, und starb 1673. im 55. Jahre ihres Alters,) ob sie gleich sonst ernsthaft war, so verfiel sie doch manchmal in eine übertriebne Lustigkeit. Sie verleitete einst auf eine sehr unchristliche Weise einen Prediger zu Lumigni, der in der Folge der Zeit nach Nimes kam, Namens Bruguier mit ihr das Vater Unser in burleske Verse zu bringen; weßwegen er beynahe wäre abgesetzt worden. Es wurde ihm öffentlich von dem Synod scharf verwiesen, mit Bedrohung der Absetzung bey dem geringsten Vergehen [k]).

2) Ohne

i) Catull. L. I. ep. 20.
Nec toto decies cacas in anno,
Atque id durius est faba et lapillis:
Quod tu si manibus teras fricesque,
Non vnquam digitum inquinare posses.

k) Ancillon Melange critique de Litterature. Tom. II. p. 174.

a) Ohne Absicht, aus Unwissenheit oder Einfalt. Ein Dorfschulmeister, dem sein einziger Sohn, Namens Johann Tobias erst gestorben war, und der sich mit Versmachen abgab, verfertigte auf den Tod des Sohns seines gnädigen Herrn eine Kantate, die er unter Begleitung der Orgel mit vielen Thränen absang, welche sich also endigte:

Kommst du in das Paradies,
Grüß mir meinen Hans Tobies.

i) Weltliche, niedrige Dinge geistlich vorgetragen.

Swift, der mit seinem Witze alles niederhieb, was ihm in Wurf kam, verfertigte, um die Schreibart und das Bezeigen des Robert Boyle, der so ein guter Mann war, lächerlich zu machen, im Jahr 1703 eine Schrift, die ihm keine Ehre machte, unter dem Titel: Geistliche Betrachtung über einen Besenstiel.

XV.

IIII.) Kontrast mit eingeführten Sitten und Gebräuchen.

a) Humor, komische Laune.

Da dieser Humor als ein ganz abstechender Charakter von der Urbanität und den angenommnen Sitten vorzüglich ein Eigenthum der englischen Nation zu seyn scheint, die auf dem klassischen Boden der Freyheit erzogen,

gen, die Einzwängung in Moden und das Modelliren nach eingeführten Leisten und Formen verachtet; so wollen wir einen Engeländer davon reden lassen, weil diese Nation den Humor wahrscheinlich auch am besten kennen muß. „Humor, sagt Ben Johnson, ist eine Beschaffenheit der Luft oder des Wassers, und hat diese zwey Eigenschaften an sich: Feuchtigkeit und Flüßigkeit. Gießt z. B. Wasser auf den Boden, so wird es naß machen und laufen. Eben so mit der Luft; zwingt sie durch ein Horn oder eine Trompete; augenblicklich wird sie hinwegfliessen, und eine Art von Thau zurücklassen. Daraus schlüssen wir denn, daß alles, was etwas flüssiges und feuchtes an sich hat, und nicht im Stande ist, sich an einem gewissen Orte zu erhalten, Humor ist. So sind in einem jeglichen menschlichen Körper das cholerische, phlegmatische, melancholische und sanguinische Temperament, Humors; weil sie beständig in irgend einem Theile im Flusse sind, und sich nicht fest halten können. Und so kann man nun die Metapher auch auf die allgemeine Gemüthsverfassung eines Menschen anwenden. Wenn z. B. irgend eine besondre Eigenschaft einem Menschen so ganz besitzt, daß sie alle seine Leidenschaften, Lebensgeister und Kräfte in ihrem Flusse nach sich hinreißt, so kann man dies mit Recht Humor nennen [1]).

Humor ist ein mächtiger Trieb in der Seele, welcher sie zu einem bestimmten Punkte hinlenkt, den der Mensch als

1) Ben Iohnson's Every man out of his Humor.

als höchst wichtig ansieht, ob er es gleich nicht ist, und durch den er sich bey der übertriebnen Ernsthaftigkeit, womit er denselben betrachtet, auf eine lächerliche Art von andern unterscheidet. So wie das Sonderbare und eine gewisse Ernsthaftigkeit, die zu lachen macht, die Kennzeichen des Humors im Charakter sind, so sind sie es auch hier. Dieses Sonderbare und Lächerliche zeigt sich entweder in der Erfindung oder Schreibart. Ein Autor, der unter einem Scheine von Ernsthaftigkeit und Wichtigkeit seine Gegenstände mit solchen Farben schildert, daß sie Fröhlichkeit und Lachen erregen, besitzt den wahren Humor. Humor ist vom Burlesken ganz unterschieden [m]). Der Onkel Toby und der Vater des Tristram Shandy waren beyde Humoristen; der erste dachte und träumte bey allen Gelegenheiten von Festungen, Stürmen und Soldaten, und ein entferntes Wort davon brachte ihn schon in Wärme, und riß ihn aus seiner phlegmatischen Ruhe; der andre philosophirte so lange über die Erziehung seines Sohnes, bis er fast keine mehr nöthig hatte. Unter den Engländern sind Swift und Sterne, unter den Franzosen La Fontaine, und unter den Deutschen Claudius wahre humoristische Schriftsteller.

b) Naivetät.

Wer in der Unschuld und Einfalt seines Herzens, ohne daran zu denken, etwas Wichtiges, Erhabnes, Interessantes, oder den allgemein angenommnen Sitten

m) Neue Leipziger Bibliothek. 3. Band. 1. St.

ten und Gebräuchen widersprechendes, und folglich oft lächerliches sagt oder thut, der spricht oder handelt naiv; und eben so der Schriftsteller, der dies nachahmt. Gleichwie es einen ernsthaften und komischen Humor giebt, so giebt es auch eine ernsthafte und komische Naivetät; wovon die letztere nur hieher gehört. Ein Zimmermann nahm Anstand, da er einen Galgen bauen sollte; sein Herr ließ ihn fodern, und fragte ihn ernstlich: ob er seinen Galgen bauen wollte, oder nicht? o! sagte er, wenn ich gewüßt hätte, daß er vor Ewr. Gnaden sollte, so würde ich gleich willig gewesen seyn. Baretti fragte einst in Spanien einen Bedienten, welcher das Bild des heil. Ildephonsus betrachtete, wer dieser Heilige gewesen? Kaplan der Mutter Gottes; versetzte er. Las er ihr auch Messe, wie der Kaplan des Königes dem Könige? Wer wird daran zweifeln, antwortete er mit ernsthafter Einfalt [a]).

XVI.

V.) Kontrast zwischen Stellung und Absicht.

a) Ironie.

Man spricht oder thut etwas, welches grade das Gegentheil bewirken soll. Unter dem Scheine des Lobes und Beyfalls tadelt man, unter dem Scheine der Ernsthaftigkeit will man lachen; unter anscheinender Dummheit ist Witz verborgen. Der doppelte Kontrast in der Ungereimtheit der Sache und in der ernsten Mine des

a) Baretti Reisen, 2. Th. S. 409.

als höchst wichtig ansieht, ob er es gleich nicht ist, und durch den er sich bey der übertriebnen Ernsthaftigkeit, womit er denselben betrachtet, auf eine lächerliche Art von andern unterscheidet. So wie das Sonderbare und eine gewisse Ernsthaftigkeit, die zu lachen macht, die Kennzeichen des Humors im Charakter sind, so sind sie es auch hier. Dieses Sonderbare und Lächerliche zeigt sich entweder in der Erfindung oder Schreibart. Ein Autor, der unter einem Scheine von Ernsthaftigkeit und Wichtigkeit seine Gegenstände mit solchen Farben schildert, daß sie Fröhlichkeit und Lachen erregen, besitzt den wahren Humor. Humor ist vom Burlesken ganz unterschieden [w]). Der Onkel Toby und der Vater des Tristram Shandy waren beyde Humoristen; der erste dachte und träumte bey allen Gelegenheiten von Festungen, Stürmen und Soldaten, und ein entferntes Wort davon brachte ihn schon in Wärme, und riß ihn aus seiner phlegmatischen Ruhe; der andre philosophirte so lange über die Erziehung seines Sohnes, bis er fast keine mehr nöthig hatte. Unter den Engländern sind Swift und Sterne, unter den Franzosen La Fontaine, und unter den Deutschen Claudius wahre humoristische Schriftsteller.

b) Naivetät.

Wer in der Unschuld und Einfalt seines Herzens, ohne daran zu denken, etwas Wichtiges, Erhabnes, Interessantes, oder den allgemein angenommnen Sitten

w) Neue Leipziger Bibliothek. 3. Band. 1. St.

ten und Gebräuchen widersprechendes, und folglich oft lächerliches sagt oder thut, der spricht oder handelt naiv; und eben so der Schriftsteller, der dies nachahmt. Gleichwie es einen ernsthaften und komischen Humor giebt, so giebt es auch eine ernsthafte und komische Naivetät; wovon die letztere nur hieher gehört. Ein Zimmermann nahm Anstand, da er einen Galgen bauen sollte; sein Herr ließ ihn fodern, und fragte ihn ernstlich: ob er seinen Galgen bauen wollte, oder nicht? o! sagte er, wenn ich gewüßt hätte, daß er vor Ewr. Gnaden sollte, so würde ich gleich willig gewesen seyn. Baretti fragte einst in Spanien einen Bedienten, welcher das Bild des heil. Ildephonsus betrachtete, wer dieser Heilige gewesen? Kaplan der Mutter Gottes; versetzte er. Las er ihr auch Messe, wie der Kaplan des Königes dem Könige? Wer wird daran zweifeln, antwortete er mit ernsthafter Einfalt [a]).

XVI.

V.) Kontrast zwischen Stellung und Absicht.

a) Ironie.

Man spricht oder thut etwas, welches grade das Gegentheil bewirken soll. Unter dem Scheine des Lobes und Beyfalls tadelt man, unter dem Scheine der Ernsthaftigkeit will man lachen; unter anscheinender Dummheit ist Witz verborgen. Der doppelte Kontrast in der Ungereimtheit der Sache und in der ernsten Mine des

a) Baretti Reisen, 2. Th. S. 409.

des Spötters bringt die Wirkung des Lächerlichen desto sichrer herfür. Die Anrede des Elias an die Baalspfaffen ist völlig ironisch: „Und sie riefen an den Namen Baal vom Morgen bis an den Mittag, und sprachen: Baal, erhöre uns! Aber es war da keine Stimme noch Antwort. Und sie hinkten um den Altar, den sie gemacht hatten. Da es nun Mittag war, spottete ihrer Elia, und sprach: rufet laut, denn er ist ein Gott; er dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld; oder schläft vielleicht; daß er aufwache *)!"

Diese Kunst verstand und brauchte Sokrates meisterlich; daher wurde er auch Iron genannt. Er stellte sich ganz unwissend, wenn er seine Gegner belehren wollte, und es schien, als pflichtete er ihren falschen Meynungen bey. Swift und Liskov haben sich in ihren Satyren hauptsächlich der Ironie bedient.

b) Schalkhaft angenommne Naivetät.

So versteckt der Fabulist unter dem Tone einer treuherzigen Einfalt seine Schalkheit; welches Kunststück La Fontaine fast in allen Fabeln anbringt. In der Komödie und Satyre kommt es gleichfalls häufig vor.

XVII.

*) 1. Buch der Könige XVIII. 26. 27.

XVII.

VI.) Disproportion in den Gesinnungen.

In der Taxe der Römischen Kanzeley, die jeder Pabst beym Antritt seiner Regierung ändern kann, findet man, daß die abscheulichsten Verbrechen etwan auf 5 bis 6 Groschen taxirt werden, welches nach unsrer Münze ohngefehr einen halben Reichsthaler ausmacht [p]). Die geringsten Vergehungen im Gegentheil haben eine hohe Taxe. Man scheint darin der Regel gefolgt zu seyn, die Uebertretungen der Kirchensatzungen weit höher zu bestrafen, als die Verletzungen der Gebote Gottes. Ein Mönch z. B. der Schuhe à la poulaine (mit grossen Schnäbeln) getragen, wird weit härter bestraft, als ein Mensch, der mit seiner Mutter oder Schwester Blutschande getrieben [q]).

Ich will hiermit die Klassen des Lächerlichen, welches man auch das Objektive des Lächerlichen oder Komischen nennen könnte, beschliessen; ob sie gleich noch lange nicht erschöpft sind; wie es aus dem folgenden wird klar werden. Ich werde auch mit Niemanden streiten, wenn er einige dieser bemerkten komischen

p) Z. B. Absolutio pro eo, qui in Ecclesia cognouit mulierem et alia mala commisit; Grof. 6.

Absolutio pro eo, qui matrem, Sororem aut aliam Consanguineam, vel affinem suam, aut Commatrem carnaliter cognovit, grof. 5.

q) Bibl. Impert. Tom. XI. Part. 3. p. 423.

schen Gegenstände unter andre Klassen bringen will; welches nach meiner Einsicht auch statt finden kann; wenn man sie aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet; denn die Quellen des Lächerlichen laufen in einander, und durchkreutzen sich auf eine mannigfaltige Weise.

XVIII.

Bey dem weitläuftigen Umfange lächerlicher Gegenstände kann man die Frage aufwerfen: **ob alle Dinge können lächerlich gemacht werden?** Da man nichts denken kann; es sey in Künsten, Wissenschaften, Meynungen, Charakteren, welches nicht mit einigen auch den entferntesten Gegenständen einige Aehnlichkeit haben sollte; da die erhabensten Dinge und die ernsthaftesten Stellen können parodirt werden, so giebt es allerdings kein Ding, und wenn es auch das ehrwürdigste wäre, welches nicht könnte lächerlich gemacht werden.

Eine andre Frage ist es: **Ob das Lächerliche auf allen Gegenständen haftet oder nicht?** oder ob alle Gegenstände den Keim des Lächerlichen in sich enthalten oder nicht? Ich habe oben schon bemerkt, daß wenn nicht von blossen Geschöpfen der Phantasie, sondern von wirklichen Gegenständen die Rede ist, das Lächerliche niemals wirklich statt finden kann, wenn nicht in den Dingen selbst ein Grund davon zu finden ist. Wenn also wirklich ehrwürdige Dinge mit verächtlichen verglichen, und dadurch sollen lächerlich gemacht werden; so liegt das Lächerliche blos in der Kunst

oder

oder in der Manier dessen, der die Zusammenstellung veranlaßt; aber es haftet nie an dem erhabnen oder ehrwürdigen Gegenstande, welcher mit einem niedrigen kontrastirt wird. Würde der nicht ins Tollhaus gehören, welcher ein fruchtbares Land als ein unfruchtbares lächerlich machen, welcher in der Wahrheit die Falschheit, in der Ordnung Unordnung finden wollte? Unter die Dinge, welche nichts heterogenes, folglich keinen Keim des Lächerlichen in sich enthalten, gehören vorzüglich

1) Gott; welcher aus lauter Realitäten oder Vollkommenheiten besteht. Freylich machten sich heidnische Völker, als Aegyptier, Griechen und Römer keine so reine und erhabne Vorstellungen von ihren Göttern nach ihrem Fabelsystem, und schrieben ihnen menschliche Unvollkommenheiten zu; daher war es gar nicht zu verwundern, daß vernünftige Weltweise, erleuchtete Kirchenväter, und die Satyrenschreiber Juvenal und Lucian mit Spöttereyen gegen solche lächerliche Götter loszogen. Doch ist in diesem Fall keine Nation mit den Kamtschadalen zu vergleichen, welche sich selbst über ihren höchsten Gott Kutka lustig machen, und ihn verspotten. Allein es ist auch ein Gott darnach. Unter andern erzählen sie von ihm, daß er sich einst in seinen eignen gefrornen Unrath verliebt, den er für ein schönes Mädchen hielt, welches sich in seinen Schutz begeben. Und er wurde auch nicht eher von seinem Wahn geheilt, bis die gefrorne Venus aufthaute [r]).

 2) Die

r) Stellers Beschreibung von Kamtschatka.

2) Die Religion. Diese ist wie ihr Urheber und Gegenstand selbst rein und von aller Unvollkommenheit frey, wenn sie rechter Art ist. Die Satyren gegen die Religion treffen also nicht sie selbst, sondern unnatürliche Auswüchse derselben von Menschen ersonnen und ihres Vortheils wegen gepflegt und begünstigt, unnatürliche Ceremonien und Gebräuche von schwachen Köpfen erdacht, und ihren Mitbrüdern als Joch aufgelegt; Menschensatzungen, die der Würde des erhabenen Gegenstandes entgegen sind; Mißbräuche ihrer Diener, die man vor Heiligthum verkauft; Andächteley und Schwärmerey der erhitzten Phantasie, die man vor Wunder Gottes ausgiebt, und Religionsmährlein, die das Zeichen ihrer Vergänglichkeit an ihrer Stirne führen.

3) Tugend. Rein und unbefleckt geht diese Tochter des Himmels herfür, und biethet jedem Spötter Trotz. Wem ist es auch je eingefallen, wahre Tugend lächerlich zu machen; wessen Stirne ist je so unverschämt gewesen, die Gerechtigkeit zu verspotten, die Tapferkeit zu lästern, die Rechtschaffenheit zu verhöhnen, und die Barmherzigkeit zu tadeln. Und sollte sich ja einer erfrechen, es zu thun, so wird er als ein Unsinniger und als der Abschaum des menschlichen Geschlechts betrachtet. Freylich sind menschliche Tugenden nicht immer ganz rein, sondern oft mit Schwachheiten und verstellenden Zügen begleitet. Ueber die letzten können wir lachen; darum verlachen wir die Tugend nicht. Es war blos Chikane von Roußeau, wenn

wenn er den Nutzen der Komödie verwarf, und von Moliere sagte, er macht den Misantrop lächerlich, welcher doch der ehrliche Mann des Stücks ist; folglich beweist sich Moliere als einen Feind der Tugend, indem er den Tugendhaften verächtlich macht. Lachen und Verlachen ist sehr weit aus einander. Wir können über einen Menschen lachen, bey Gelegenheit seiner lachen, ohne ihn im geringsten zu verlachen. Auf diesen Unterschied hat Roußeau gar nicht gesehn. Der Misantrop wird nicht verächtlich; er bleibt, wer er ist; und das Lachen, das aus den Situationen entspringt, in die ihn der Dichter setzt, benimmt ihm von unsrer Hochachtung nicht das geringste. Der Zerstreute gleichfalls; wir lachen über ihn; aber verachten wir ihn darum? Wir schätzen seine übrigen guten Eigenschaften, wie wir sie schätzen sollen; ja ohne sie würden wir nicht einmal über seine Zerstreuung lachen können. Man gebe diese Zerstreuung einem boshaften, nichtswürdigen Manne, und sehe, ob sie noch lächerlich seyn wird? wiedrig, ekel, häßlich wird sie seyn; nicht lächerlich *). Aber Aristophanes hat sich doch nicht geschämt, den tugendhaften Sokrates in den Wolken lächerlich zu machen. Ja wenn es Sokrates gewesen wäre; dieser Sophist trug blos den Namen des Sokrates, es war aber nicht der wirkliche Sokrates. Ich begehre hierdurch keinesweges die schlechte Moralität der griechischen alten Komödie oder des Aristophanes zu vertheidigen.

*) Leßings Dramaturgie I. S. 224.

2) Die Religion. Diese ist wie ihr Urheber und Gegenstand selbst rein und von aller Unvollkommenheit frey, wenn sie rechter Art ist. Die Satyren gegen die Religion treffen also nicht sie selbst, sondern unnatürliche Auswüchse derselben von Menschen ersonnen und ihres Vortheils wegen gepflegt und begünstigt, unnatürliche Ceremonien und Gebräuche von schwachen Köpfen erdacht, und ihren Mitbrüdern als Joch aufgelegt; Menschensatzungen, die der Würde des erhabenen Gegenstandes entgegen sind; Mißbräuche ihrer Diener, die man vor Heiligthum verkauft; Andächteley und Schwärmerey der erhitzten Phantasie, die man vor Wunder Gottes ausgiebt, und Religionsmährlein, die das Zeichen ihrer Vergänglichkeit an ihrer Stirne führen.

3) Tugend. Rein und unbefleckt geht diese Tochter des Himmels herfür, und biethet jedem Spötter Trotz. Wem ist es auch je eingefallen, wahre Tugend lächerlich zu machen; wessen Stirne ist je so unverschämt gewesen, die Gerechtigkeit zu verspotten, die Tapferkeit zu lästern, die Rechtschaffenheit zu verhöhnen, und die Barmherzigkeit zu tadeln. Und sollte sich ja einer erfrechen, es zu thun, so wird er als ein Unsinniger und als der Abschaum des menschlichen Geschlechts betrachtet. Freylich sind menschliche Tugenden nicht immer ganz rein, sondern oft mit Schwachheiten und verstellenden Zügen begleitet. Ueber die letzten können wir lachen; darum verlachen wir die Tugend nicht. Es war blos Chikane von Roußeau,

wenn

wenn er den Nutzen der Komödie verwarf, und von Moliere sagte, er macht den Misantrop lächerlich, welcher doch der ehrliche Mann des Stücks ist; folglich beweist sich Moliere als einen Feind der Tugend, indem er den Tugendhaften verächtlich macht. Lachen und Verlachen ist sehr weit aus einander. Wir können über einen Menschen lachen, bey Gelegenheit seiner lachen, ohne ihn im geringsten zu verlachen. Auf diesen Unterschied hat Roußeau gar nicht gesehn. Der Misantrop wird nicht verächtlich; er bleibt, wer er ist; und das Lachen, das aus den Situationen entspringt, in die ihn der Dichter setzt, benimmt ihm von unsrer Hochachtung nicht das geringste. Der Zerstreute gleichfalls; wir lachen über ihn; aber verachten wir ihn darum? Wir schätzen seine übrigen guten Eigenschaften, wie wir sie schätzen sollen; ja ohne sie würden wir nicht einmal über seine Zerstreuung lachen können. Man gebe diese Zerstreuung einem boshaften, nichtswürdigen Manne, und sehe, ob sie noch lächerlich seyn wird? widrig, ekel, häßlich wird sie seyn; nicht lächerlich *). Aber Aristophanes hat sich doch nicht geschämt, den tugendhaften Sokrates in den Wolken lächerlich zu machen. Ja wenn es Sokrates gewesen wäre; dieser Sophist trug blos den Namen des Sokrates, es war aber nicht der wirkliche Sokrates. Ich begehre hierdurch keinesweges die schlechte Moralität der griechischen alten Komödie oder des Aristophanes zu vertheidigen.

*) Leßings Dramaturgie I. S. 224.

Daß man wenigstens zu der Zeit die Sache nicht so hoch nahm, und daß man der Gewohnheit in Komödien wirkliche Personen dem Gelächter blos zu stellen damals etwas nachsah; erhellet schon aus dem Verhalten des Plato, der ob er gleich der wärmste Verehrer des Sokrates war, dieser Kömödie wegen den Aristophanes doch nicht von seiner Freundschaft ausschloß, sondern ihn bis an seinen Tod hochschätzte.

4) **Wahrheit.** Wahrheit ist Harmonie und Uebereinstimmung mit sich selbst; wie könnte sie einen Kontrast oder den Keim des Lächerlichen in sich enthalten? Nur muß man nicht menschliche Meynungen für Wahrheit halten, die es nicht sind. Erziehung, Vorurtheile, das Eigenthümliche der Zeit und Nationen haben oft eine Zeit lang das Gepräge der Wahrheit, und werden als Wahrheit verehrt; aber sie sind nichts weniger als Wahrheit. Der Aberglaube und der religieuse Betrüger giebt manches vor göttliche Wahrheit aus, welches den Probierstein des Lächerlichen nicht aushalten kann.

Unter allen komischen Gegenständen scheint das zweydeutige Mittelding vom Engel und vom Vieh, der Mensch den fruchtbarsten Keim des Lächerlichen in sich zu enthalten; nicht, wenn er seiner Bestimmung entspricht, und die Endzwecke erfüllt, warum ihn der Schöpfer auf den Erdball gesetzt hat; sondern wenn er seiner Freyheit überlassen sich selbst und seine Bestimmung verkennt; wenn seine Einbildungskraft mit seiner

Ver-

Vernunft davon läuft, wenn er die ihm von Natur anklebenden Schwachheiten und Unvollkommenheiten durch willkührliche Uebertreibung in ein grösser Licht versetzt, von dem graden Wege der Tugend und Wahrheit sich auf Nebenwege verirrt, und durch seltsame Sonderbarheiten sich dem Gelächter seiner klügern Nebenbrüder aussetzt. Es scheint, daß die Natur dem Menschen das Lachen und Gelächter auch aus dieser weisen Absicht, die man nicht verkennen sollte, gegeben hat, daß es gleichsam eine Warnungstafel seyn soll, sich nicht auf verführende Nebenwege zu verirren, sondern gerades Weges der Tugend, der Wahrheit, dem Löblichen und Wohlanständigen nachzugehn. Es wäre Verbrechen, wenn man diese Sammlung von heterogenen Dingen und menschlichen Produkten dem Schöpfer zuschreiben wollte, die sich nach und nach durch Mißbrauch der natürlichen Freyheit in die menschliche Natur eingeschlichen haben. Unterdessen thaten es die Heiden, welche von dem Lichte der Offenbarung entfernt, nicht wusten, wie rein der Mensch aus der Hand des Schöpfers gekommen war. Daher dichteten sie, daß Prometheus unter das Erdenkloß, woraus er den ersten Menschen bildete, von jedem Thiere etwas hinzugethan hätte, um die Maße desto heterogener zu machen, z. B. vom Hasen die Furchtsamkeit, vom Fuchse die Verschlagenheit, vom Tiger den Grimm, vom Pfau den Stolz u. s. f. *).

*) Fertur Prometheus addere principi

Limo

XVIIII.

Ob das Lächerliche der Probierstein der Wahrheit sey?

Mit der bisherigen Betrachtung hängt die berühmte Frage des Grafen Shaftesbury, ob das Lächerliche der Probierstein der Wahrheit sey, genau zusammen, und kann auch daraus entschieden werden. Ob ich zwar der Meynung des Grafen nicht gänzlich beypflichte, so scheint es mir doch, daß ihm seine Gegner in einem gewissen Punkte nicht recht verstanden, und ihm eine falsche Meinung untergeschoben haben v).

Shaftes-

Limo coactus particulam vndique
Desectam, et insani leonis
Vim stomacho apposuisse nostro.
Horat. Carm. L. I. Od. 16.

v) Anton Aschley Cooper Graf von Shaftesbury (er wurde 1671. zu London gebohren, und starb 1713. in Neapel, trug diese Meynung in dem Schreiben über die Schwärmerey, und in seinem Versuche über Witz und Laune vor. Akenside in einer Anmerkung zu seinen Vergnügungen der Einbildungskraft (Pleasures of Imagination) wollte ihn gegen den gelehrten Warburton vertheidigen. Ein gelehrter Engelländer, Dr. Joh. Brown hat 1751. eine Widerlegung der shaftesburischen Charakteristik drucken lassen, worin er unter andern diese Behauptung des Grafen weitläuftig untersucht, und ihren Ungrund gezeigt hat. Es hat ihm bald ein Ungenannter eine Rettung des Lords Shaftesbury Vindication of Mylord Shaftesbury on the Subiect

of

Shaftesbury glaubte, die Spötterey wäre das sicherste Mittel, den Aberglauben und die falschen Religionen auszurotten; er meinte, wenn das Lächerliche auf einer Sache haftete, oder wie ich es kurz vorher ausgedrückt, wenn sie den Keim des Lächerlichen selbst in sich enthielte, so wäre die Sache ungegründet und falsch; wenn es aber nicht daran haftete, so wäre sie wahr. Unter diesem Lächerlichen versteht er nicht jeden schmutzigen Scherz, jede blosse Kurzweil, jeden Hanswursteinfall, den blos der Pöbel verdauen kann, sondern den feinen und wahren Witz, der einem Manne von Erziehung und Verstande gefallen kann. Daher ist es ganz ungegründet, wenn Alberti von dieser Meynung des Lords sagt: „Der Einfall ist gewiß gut, daß eine Wahrheit, wenn sie lächerlich gemacht werden kann, aufhöre Wahrheit zu seyn. Denn ein Freygeist hat alsdenn nicht Ursache, die gehäßige Mühe über sich zu nehmen, Gründen Gründe entgegen zu setzen, und Einwürfe gegen seine Lehrsätze weitläuftig zu untersuchen. Ein einziger lustiger Schwung ist im Stande, alle Gründe einer ihm unangenehmen Wahrheit umzustossen;

of ridicule) entgegen gesetzt, die aber nichts taugen soll. Auch Leibnitz hat ihn in seinen Anmerkungen über das Schreiben von der Schwärmerey widerlegt; welche man in des Des Maizeaux Recueil de diverses Pieces sur la Philosophie, la Religion naturelle, l'Histoire, les Mathematiques — par Mſrs Leibnitz, Clarke, Newton et autres Auteurs celebres (Amsterd. 1720. 8.) im zweyten Bande findet.

sen; er mag auch Verständigen noch so übel angebracht vorkommen. Man darf sich daher nicht wundern, daß der Einfall so viele Gönner unter den neuern Freygeistern gefunden, die sich alle auf die Kunst zu satyrisiren legen, sie mögen nun dazu geschickt seyn oder nicht [w])". Shaftesbury hat nie behauptet, daß eine Wahrheit könne aufhören Wahrheit zu seyn; er sagt vielmehr, daß sie durch den Versuch, sie lächerlich zu machen, gewinne und mehr bestätigt werde. Er glaubt auch nicht, daß jeder lustiger Schwung zu diesem Probiersteine hinlänglich sey; denn der kann einem Manne von Verstande unmöglich als entscheidend vorkommen; wenn er in der Sache keinen Grund hat.

Wenn Shaftesbury sagt: „Was für ein Richtscheit oder Ebenmaaß haben wir nun in der Welt, dadurch wir ausfindig machen können, welche Dinge wahrhaftig ernsthaft, und welche lächerlich sind? Kein andres, als daß wir die wirkliche Beschaffenheit dieser Dinge betrachten?" so hat er Recht; wenn er aber hinzusetzt: „Und wie kann dieses anders geschehn, als wenn wir das Gelächter gebrauchen, um nun zu sehn, ob es da oder dorthin treffe?" so ist dieses ein sehr ungewisses und trügliches Mittel, wie sich bald deutlicher zeigen wird. Wahr ist es, daß Religionsbetrügereyen gegen das Lächerliche nicht bestehn, und sich ihr Ungrund bald entdeckt; welches der Lord durch ein Puppenspiel auf die cevennischen Propheten, die ihm eben zu dem Briefe

w) Alberti in der Vorrede zum zweyten Theil seiner Briefe.

Briefe über die Schwärmerey Anlaß gegeben hatten, und die er dadurch in Engeland, wohin viele geflüchtet waren, vor Verfolgung schützen wollte, sehr gut erläutert hat. „Man erzählt mir für gewiß, sagt er, daß die çevennischen Propheten itzo das Subjekt zu einem auserlesenen Possen — oder Puppenspiele auf dem Bartholomäusmarkte abgeben; da werden ohne Zweifel ihre seltsamen Stimmen und unwillkührlichen Bewegungen, durch das Ziehen am Drath und die Inspiration der Pfeifen unvergleichlich nachgeahmt. Denn da die Leiber der Propheten in ihrem Weissagungszustande nicht in ihrer Gewalt, sondern, wie sie selbst sagen, blos leidende Werkzeuge sind, und von einer äußern Kraft getrieben werden; so haben sie nichts natürliches oder dem wirklichen Leben ähnliches in irgend einem ihrer Töne oder Bewegungen; daher denn ein Puppenspiel, so abgeschmackt es auch immer andre Handlungen nachahmt, diese Passion nothwendig nach dem Leben vorstellen muß. Und so lange der Bartholomäusmarkt in dem Besitze dieses Privilegiums bleibt, getraue ich mich, unsrer Nationalkirche die Gewähr zu leisten, daß keine Sekte von Schwärmern, keine neuen Prophezeyhungs- oder Wunderkrämer jemals die Oberhand gewinnen, oder sie in die Verlegenheit setzen werden, in irgend einem Falle ihre Stärke gegen sie auf die Probe zu stellen.“

Leibnitz wirft dem Lord in seinen Anmerkungen über den Brief von der Schwärmerey vor, daß er behauptet: wenn sich Rom und die Heiden hätten begnügen

gen wollen, jenes die Protestanten, und diese die Christen lächerlich zu machen, so würde das Christenthum schwerlich grossen Fortgang gewonnen und die Reformation niemals zu Stande gekommen seyn.

Auch das hat Shaftesbury so nicht gesagt, sondern er sagt bedingungsweise, wenn es möglich gewesen wäre, die Wahrheit des Evangeliums zu unterdrücken, wodurch er gar nicht behauptet, daß das Evangelium durch das Lächerliche hätte können unterdrückt werden *). Ich will die eignen Worte des Lords hersetzen, und man mag selbst urtheilen. „Ich habe niemals gehört, daß die alten Heiden bey ihrem üblen Anschlage die christliche Religion in ihrem ersten Anfange zu unterdrücken, so vorsichtig gewesen wären, sich jemals dieser Bartholomäusmarktmethode zu bedienen. Aber davon bin ich überzeugt, **hätte die Wahrheit des Evangeliums auf irgend eine Weise niedergedrückt werden können**, so würden sie es in der Absicht sie zum Stillschweigen zu bringen, viel weiter gebracht haben, wenn sie darauf gefallen wären, die ersten Stifter derselben mit einer lustigern Art, als die Methode mit den Bärenhäuten und Pechtonnen war, auf die Schaubühne zu bringen."

Shaftesbury meynte, daß wahrhaftig ehrwürdige Dinge, Wahrheit und ächte Tugend, wenn sie euch dem Spott ausgesetzt würden, dadurch eher gewinnen

*) Nach dem bekannten logischen Satze: Conditio nil ponit in esse.

winnen als verlieren müsten; daher führt er in dem Briefe über die Schwärmerey das bekannte Beyspiel des Sokrates an, und sagt davon also: Sokrates guter Name sank nicht, und seine Philosophie wurde nicht unterdrückt, nachdem er in den Wolken verspottet worden, sondern beydes nahm desto mehr zu." Und von der Religion drückt er sich also aus: „Wenn die Religion ächt und aufrichtig ist, so wird sie die Probe des Lächerlichen aushalten; ja durch dieselbe wachsen und Vortheil gewinnen; ist sie unächt, oder mit einiger Betrügerey vermischt, so wird selbige dadurch entdeckt und ans Licht gebracht werden." Und in dem Versuche über den Witz und die Laune sagt er von der Wahrheit: „Wahrheit kann jegliches Licht vertragen; und eines von den vornehmsten Lichtern, oder natürlichen Mediums, durch welche die Dinge gesehn werden müssen, wenn sie zu einer vollständigen Kenntniß gebracht werden sollen, ist das Lächerliche selbst, oder diejenige Art von Probe, durch welche wir erkennen, was der gerechten Spötterey unterworfen sey, die Sache mag seyn, wie sie will."

Ich habe mit Fleiß die eignen Worte des Lords angeführt, weil man seine Meynung manchmal falsch vorgetragen, und nicht ins rechte Licht gestellt hat. Man kann bey Beurtheilung dieses streitigen Punkts zwey Fragen untersuchen;

I.) In wie fern ist das Lächerliche der Probierstein der Wahrheit?

Erst-

Erstlich kann es nicht so viel heissen: was lächerlich kann gemacht werden, ist nicht wahr; denn wir haben oben schon bemerkt, daß man alle Dinge lächerlich machen kann; und in diesem Verstande müßte gar keine Wahrheit in der Welt seyn. Das war aber nicht des Lords Meinung, der viel zu scharfsinnig war, um einen solchen unvernünftigen Satz zu behaupten.

Hernach muß man sehn, wo das Lächerliche liegt; dieses befindet sich entweder in der Manier oder Kunst dessen, der etwas lächerlich macht, oder es haftet an der Sache selbst; im ersten Falle kann das Lächerliche nicht der Probierstein der Wahrheit seyn; denn hier ist es gleichgültig, ob die Sache, welche lächerlich gemacht wird, wahr oder nicht wahr ist; das Lächerliche besteht hier in fremden Zusätzen, in Nebenideen, die nicht in der Sache selbst liegen, und also in Absicht der Wahrheit oder Nichtwahrheit gar nichts entscheiden können; wie z. B. die Spötterey über den **Sokrates** in den Wolken in Ansehung des Sokrates gar nichts entscheidet; weil es lauter fremde Dinge betraf, die **Sokrates** nicht an sich hatte. Oder das Lächerliche haftet an der Sache selbst, es ist in der Sache ein Grund zum Lächerlichen. In diesem Falle ist das Lächerliche allerdings ein Probierstein der Wahrheit. Die Dinge also, welche ganz rein, und keinen Keim des Lächerlichen in sich führen, können also durch die Anwendung des Lächerlichen nicht lächerlich werden; sondern sie erscheinen ganz klar und lauter, als wirkliche Wahrheit; und

dieses

dieses ist, wie ich glaube, die wahre Meynung des Lords; wie aus den oben angeführten Stellen desselben deutlich erhellet.

II). Ist es rathsam und billig sich des Lächerlichen als eines Probiersteins der Wahrheit zu bedienen?

Hier bin ich der Meynung des Lords ganz entgegen. Es können sich dieses Mittels entweder unverständige, einfältige oder boshafte Leute, oder verständige Männer bedienen. Im ersten Falle würde es ein Messer in der Hand eines Kindes oder ein Schwert in der Hand eines Narren seyn; und im andern Falle würde es ein unnöthiges und unanständiges Mittel vor einen weisen Mann seyn. Der Unverständige kann weder durch Lachen noch ohne Lachen die Wahrheit einsehn, besonders wenn sie nicht klar am Tage liegt; der Boshafte wird glauben, daß das Lächerliche, welches blos an der Manier klebt, an der Sache haftet; und der Verständige hat andre Mittel, hinter die Wahrheit zu kommen. Das Lächerliche ist das Werk einer schnellen Ueberraschung, einer geschwinden Bemächtigung der Einbildungskraft; da kann man die Wahrheit sehr leicht verkennen, deren Untersuchung kalte Ueberlegung und langsames, bedächtiges Verfahren erfodert; daher wäre es ein sehr unzuverläßiger Probierstein der Wahrheit. Einerley Sache kann Menschen von verschiedner Denkungsart und Gemüthsbeschaffenheit bald lächerlich, bald nicht lächerlich scheinen; z. B. Leuten

von

von verschiedner Religion kommt ein und eben dieselbe Sache bald lächerlich, bald nicht lächerlich vor; folglich müste diese Sache zugleich wahr und zugleich nicht wahr seyn. Die Meinung des Kopernikus schien ehmals nicht allein Ungelehrten, sondern auch Gelehrten lächerlich. Und wenn man nun bey diesem Probierstein der Wahrheit geblieben wäre, würde man nicht die gewisseste Wahrheit verworfen haben? Daher urtheilt Priestley sehr gründlich, wenn er sagt: Man kehrt die Ordnung der Natur um, wenn man das Lachen zum Grunde seines Urtheils legt. Wir sollten billig nicht eher lachen, als bis wir unsre Urtheilskraft gebraucht hätten, um zu sehn, ob wir Ursache zum Lachen hätten oder nicht [y]).

Ueberdieses wäre es ein sehr unbilliges und gefährliches Mittel, nicht allein vor einem unverständigen, sondern auch vor einem weisen Mann. Wenn man ehrwürdige Dinge z. B. biblische Sprüche oft in einer lächerlichen Anwendung betrachtet, so wird man nach und nach daran gewöhnt, und kann die Hochachtung, die man ihnen schuldig ist, verlieren. Wenn man auch behaupten wollte, daß dadurch der Aberglaube könne ausgerottet werden; so will ich dieses zwar nicht leugnen; aber können die Menschen nicht zugleich dahin gebracht werden, daß sie aus Abergläubigen Ungläubige und Ruchlose werden? Und wenn nun die Heterodoxen nicht bekehrt werden, wird ihre Wuth nicht durch die Spötterey

y) Priestley XXIV. Vorlesung.

teren vergrössert? Und wie sehr kann dieses Mittel gemißbraucht werden! Dieses sieht man an einer Menge von Satyren und Komödien. Daher ist es kaum begreiflich, wie Shaftesbury ein so sonderbares Mittel zu einem Probierstein der Wahrheit anpreisen konnte; da er doch ein Mann von so vieler Einsicht war. Vielleicht hat er sich durch die Stelle des Gorgias Leontinus verleiten lassen, der etwas ähnliches zu sagen scheint [z]). Lucian hat auch einen Gedanken, welchen der Lord seine Meynung zu bestätigen, hätte anführen können; wenn er sagt: Spöttereyen verschlimmern eine Sache niemals, sondern wenn etwas schön und gut ist, so bekommt es, wie das Gold, das selbst durch die Hammerschläge poliert wird, nur einen desto hellern Glanz und wird scheinbarer [a]).

z) Es war das Sprüchwort eines alten Weisen, sagt Shaftesbury, Laune sey der einzige Probierstein des Ernstes; so wie Ernst der Probierstein der Laune; denn eine Sache, die keinen Scherz verträge, wäre verdächtig, und ein Scherz, der keine ernstliche Prüfung aushielte, wäre gewiß falscher Witz. Gorgias Leontinus apud Aristotelem Rhetor. L. III. c. 18. την μεν σπουδην διαφθειρειν γελωτι, τον δε γελωτα σπουδη, welches der Uebersetzer giebt: Seria risu, risum seriis discutere. p. 524. edit. Cantabr. 1728.

a) Lucian im Fischer.

XX.

Der zweyte Einwurf gegen die Erklärung des Lächerlichen bestand darin, daß der Kontrast kein allgemeines Kennzeichen desselben seyn könnte; weil nicht jedermann über das lacht, worüber der andre lacht; welches auch die Erfahrung bestätigt. Ist denn deswegen eine Ursache unwirksam, wenn sie nicht zu allen Zeiten wirket; wenn gewisse Hindernisse da sind, welche ihre Wirkung aufhalten? Die Schwere ist immer in der Welt; kann man sie deswegen leugnen, weil eine Kugel nicht auf die Erde fällt, wenn sie aufgehangen ist; oder ist ein Arzneymittel an sich unwirksam, weil es bey diesem oder jenem Menschen eine Krankheit nicht heilt? Eine jede Kraft kann nur in so fern wirken, als sie nicht gehindert wird; und wenn sie nicht wirkt, so ist ein zureichender Grund da, welcher ihre Wirkung hindert. Eben so auch beym Lächerlichen. Der Grund warum das Lächerliche nicht immer wirksam ist, liegt theils in der individuellen Beschaffenheit dieses oder jenes Menschen; theils in dem eigenthümlichen Charakter einer Nation; theils in gewissen besondern Eigenschaften des Zeitalters und des darin herrschenden Geschmacks. (Genius seculi).

Wir wollen eines nach dem andern betrachten.

Erstlich können also gewisse Hindernisse in einzelnen Menschen liegen, ohne Rücksicht auf Nation und Zeit; und zwar entweder im Menschen selbst, oder ausser demselben. Das erste kann man innerliche Hindernisse;

nisse; das andre äußerliche Hindernisse des Lächerlichen nennen. Die innerlichen Hindernisse liegen entweder im Verstande des Menschen, oder im Temperamente, oder im Körper, oder im Alter, oder in der jedesmaligen besondern Gemüthsfassung. Was das erste, oder den Verstand des Menschen anbetrift, so hängt die Empfindung des Lächerlichen, wie aus dem obigen erhellet, überhaupt von der Vorstellung eines jeden Menschen ab. Ein Mensch, der über etwas lachen soll, muß eine Einsicht von dem Gegenstande haben, worüber gelacht werden soll. Kinder, unerfahrne Leute, Unwissende, Menschen, die wenig Ideen haben, können über viele wirklich lächerliche Gegenstände gar nicht lachen; weil sie dieselben nicht verstehn. So lachen wir über viele Dinge im Rabelais, Fischart, Hudibras blos deswegen nicht mehr, weil wir keine Einsicht davon haben. Bey den Römern war die Pyxis Coeliana ein lächerlicher Gegenstand [b]); bey uns nicht, weil wir nicht mehr wissen, was die Alten unter diesem zotigen Spaße verstanden haben.

 Wenn

b) Quintil. Institut. Orat. VI. 3, 25. Facto risus conciliatur, interim admixta grauitate; — — interim sine respectu pudoris, vt in illa *pyxide Coeliana*, quod neque oratori, neque vlli graui viro conueniat. Zu dieser Stelle macht Gesner in seiner Ausgabe des Quintilians folgende Anmerkung: Quae autem sit obscenissima fabula, commenticiam eam pyxidem consecuta, de qua Tullius Cap. 29. et hic Fabius, ignorari hodie, aequo animo feramus potius, quam commenta, vt Abramius ad Ciceronem fecit, ludamus.

Wenn das Lächerliche schon bekannt, alt oder gar Mode ist, so verliert es den Stachel, wodurch das Lachen entsteht; denn ein Hauptrequisitum desselben das Neue und Ueberraschende ist verloren. Das erstemal wirkt der Kontrast am stärksten, und wird bey der öftern Wiederholung immer schwächer; daher ist die Wirkung komischer Schriften, wenn man sie das zweytemal liest, niemals so mächtig, als das erstemal; es müßte denn eine ziemliche Zeit verflossen seyn, daß uns die alten wieder als neu vorkommen. Wenn auch eine Mode anfänglich lächerlich scheint; so verliert sie in kurzer Zeit das Lächerliche gänzlich; weil man sie immer vor Augen hat. Im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte trugen Stutzer und Soldaten Kleider, in welche Löcher geschnitten waren, so daß die Unterkleidung von hellerer Farbe herfürstach; besonders an den Hosen und Ermeln, welche dadurch sehr dickbauschig wurden; wie man dergleichen Trachten noch in alten Holzschnitten erblickt; z. B. in Lochers lateinischer Uebersetzung von Brands Narrenschiff von 1497. Seite LXXXVII. Die Mode verwischte das Lächerliche dieser Tracht, und Johann der ältere Herzog in Zweybrücken konnte sie nicht eher ausrotten, als bis er den Henker so kleiden ließ. Fischart in der Vorrede zu seinem Gargantua drückt sich darüber also aus: „Gleichwie auch zu unsrer Zeit ein namhafter Fürst den Lumpenhöslern und Zottenjunkern ihr Zottengelümp zu erleyden, eins Tags einem Henker, in der neuen Kleidungsweiß, die damals braunschweigisch hieß, anthun ließ, und denn auf die Schloßbruck,

da

da alle Hoffleuth fürzogen, stellen, damit er ihnen durch dieß schön Schindermuster das Gesäßgefräß versaurte, und hat dennoch damit so viel geschaft, daß die Lumpen an Hosen sind abkommen, und in das Gekröß gepflogen, und in die vorgewelbte Bäuch geschloffen." Auch ist bey manchen Menschen der Mangel an Witz und Scharfsinn Ursache, daß das Lächerliche bey ihnen alle Wirkung verliert. Es gehört oft viel Witz dazu, die Aehnlichkeiten zu bemerken, und viel Scharfsinn, den Kontrast einzusehn. So wie Horazens Schriften von dem Pöbel zu Rom eben so wenig verstanden wurden, als bey unserm Pöbel Klopstocks Gedichte.

Wenn man das Komische nach und nach analysirt, stückweise betrachtet, den Kontrast entwickelt, so verliert er den Reiz des Lächerlichen. So lange die Seele in der Ueberraschung ist, in der Ungewißheit gleichsam mitten inne steht, und nicht weiß, ob sich in der Sache Wahrheit findet, oder nicht, so lange dauert die Empfindung des Lächerlichen, oder der innre geistige Kitzel. Wolf erhielt in einer sehr ernsthaften Gesellschaft den bekannten Kupferstich des La Mettrie, der einen zweyten Demokritus vorstellt. So wie er aus einer Hand in die andre gieng, entfalteten sich die heiligsten Gesichtsrunzeln e). Hier wirkte das Lächerliche bey der ersten Ueberraschung und bewies seine Kraft. „Alle Erscheinungen aber, sagt Leßing, sie mögen angenehm oder schrecklich seyn, erhalten durch die Ver-

 länge-

e) Möser vom Groteskekomischen. S. 34.

längerung der Kunst ein so widernatürliches Ansehn, daß mit jeder wiederholten Erblickung der Eindruck schwächer wird, und uns endlich vor dem ganzen Gegenstande ekelt oder grauet. La Mettrie, der sich als einen zweyten Demokrit mahlen und stechen lassen, lacht nur die erstenmale, da man ihn sieht; betrachtet ihn öftrer, und er wird aus einem Philosophen ein Geck; aus seinem Lachen wird ein Grinsen [d]). Ob aber deswegen das Komische überhaupt oder das Burleske insbesondre den Keim seiner Zerstörung schon mit sich führe, wie der gelehrte englische Kunstrichter Johnson behauptet, ist eine andre Frage. Er glaubt, wenn ein andrer Buttler aufstehen sollte, so würde ein andrer Hudibras nicht eben so viel Beyfall erhalten. „Denn, sagt er, das Burleske besteht in einer Ungleichheit zwischen Styl und Gedanken, oder zwischen zufälligen Gedanken und dem Hauptgegenstande. Es enthält also, gleich jedem andern Körper, der aus heterogenen Theilen zusammengesetzt ist, einen Keim seiner Zerstörung. Alle Ungleichheit ist unnatürlich, und von allem, was unnatürlich ist, erhalten wir kein anders Vergnügen als was die Neuheit hervorbringt. Wir bewundern es eine Zeitlang als ein seltnes Ding; aber wenn es nicht mehr selten ist, so werden wir seine Unförmlichkeit gewahr. Es ist eine Art von Kunststück, das durch öftere Wiederholung sich von selbst entdeckt; und der Leser, der bey Zeiten weiß, was er zu erwarten

d) Im Laokoon. S. 25.

erwarten hat, legt das Buch bey Seite, wie der Zuschauer sich bey der zweyten Vorstellung der Kunststückchen wegwendet, deren einziger Nutzen darin besteht, daß man sieht, daß sie gespielt werden können *)".

Ich will den offenbaren Widerspruch nicht rügen, den Johnson begangen hat, wenn er erstlich sagt, daß Buttler sich durch den Hudibras, ein burleskes Gedicht, die Unsterblichkeit errungen; und wenn er kurz darauf behauptet, daß das Burleske den Keim der Zerstörung in sich enthalte. Wie stimmt Zerstörung und Unsterblichkeit mit einander? Sein Urtheil vom Komischen oder einer Klasse desselben dem Burlesken enthält noch manche schiefe und unrichtige Gedanken, welche verdienen bemerkt zu werden, da sie von einem so gelehrten und beliebten Kritiker herrühren. Daß das Burleske eben nicht so gar hinfällig sey, kann man schon aus dem Beyspiel des Aristophanes sehn, der ein Hauptburlesker Schriftsteller ist, wenn irgend einer es war. Die grosse Achtung desselben von seinen Zeitgenossen, besonders vom Plato, und den geschmackvollesten Köpfen der neuern Zeit kann meine Meinung hinlänglich rechtfertigen. Anna le Fevre wurde seiner so wenig müde, daß sie nach ihrem eignen Geständniß die Wolken zweyhundertmal durchlesen hat. Ist es wahr, daß ein Körper, der aus heterogenen Theilen besteht, den Keim der Zerstörung in sich enthält? Wer

*) Johnson in Buttlers Leben. S. 231. im II. Theil, nach der Uebersetzung des Herrn von Blankenburg.

der in der Natur, noch in der Kunst. Fast alle natürlichen Körper haben heterogene Theile; selbst die festesten z. E. die Edelsteine; und sind Körper, die aus lauter homogenen Theilen bestehn, z. B. reines Gold, deswegen von der Zerstörung frey? Eben so ist es mit den Werken der Kunst und den Produkten des menschlichen Geistes. Es ist so fern, daß heterogene Theile zur Zerstörung immer etwas beytragen sollten, daß sie vielmehr in vielen Umständen zur Erhaltung eines Werkes nöthig sind. Denn das Komische, welches aus solchen heterogenen Theilen besteht, entsteht entweder nach der Absicht des Schriftstellers, oder aus Einfalt, Unwissenheit, Unschicklichkeit desselben. Im ersten Falle sind heterogene Theile nothwendig, zur Erhaltung des Produkts nothwendig; und je heterogener die Theile sind, desto besser. Und wie viel haben wir denn Werke in den schönen Wissenschaften, die aus lauter homogenen Theilen bestehn; ist in einer Ode alles erhaben? in einem Trauerspiel alles schrecklich oder rührend? Die heterogenen Theile sind nothwendig uns vor Eckel zu bewahren; eine Speise aus blossen Gewürzen; wessen Geschmack könnte sie reitzen? Ist alle Ungleichheit unnatürlich? Wenn sie nun durch die Absicht des Schriftstellers im Komischen erfoderlich ist? auch da noch unnatürlich? wer kann das behaupten? Und soll deswegen eine Sache weniger schätzbar seyn, wenn sie uns durch das Vergnügen der Neuheit reitzt? Wie vieles müste man in schönen Künsten und Wissenschaften verwerfen, wenn etwas deswegen verwerflich

seyn

seyn sollte! Eine Zeitlang Ruhe macht, daß das was alt ist, wieder neu scheint, und neues Vergnügen erweckt. Werden wir nicht am Ende jeder Sache überdrüßig, sie mag aus gleichartigen oder ungleichartigen Theilen bestehn; wenn wir sie immer vor uns haben, und immerfort betrachten? Dieses wollten die Kartheuser zu Neapel einer vornehmen Prinzessin begreiflich machen; welche nachdem sie die Kartheuser glücklich gepriesen hatte, daß sie von einem gewissen Orte so eine unvergleichliche Aussicht hätten, von diesen Mönchen immer wieder an den nämlichen Ort geführt wurde, daß sie am Ende selbst über die schöne Aussicht, die sie das erstemal so sehr gepriesen hatte, verdrüßlich wurde. Nach dieser Idee des Herrn Johnson führt jede Sache den Keim ihrer Zerstörung bey sich. Und es ist gar nicht philosophisch, daß er das Komische wegen des Vergnügens an der Neuheit herabzuwürdigen sucht. Diesen Trieb an der Neuheit Vergnügen zu finden, hat der Schöpfer aus sehr weisen Absichten so tief in die menschliche Natur gepflanzt, daß ihm Niemand widerstehen kann. Wir sollen dadurch nicht immer bey einer Sache stehn bleiben, sondern durch die Neuheit gereizt unsre Kenntniß täglich erweitern. Auch die Unförmlichkeit ist nicht verwerflich, sondern löblich, wenn sie aus Absichten von einem Meister hervorgebracht wird. Hat noch je ein Kunstrichter Hogarths Kupferstiche von dem Tanze verworfen, in welchem lauter unförmliche und schiefe Gestalten vorkommen, oder den von den herumstreifenden Komödianten, die

sich in einer Scheune ankleiden; dieser wird eben deswegen Hogarths Meisterstück genannt, weil eine Menge von lächerlichen Unförmlichkeiten in einen so kleinen Raum absichtlich zusammengezwängt sind. Wenn da Phöbus seine Strümpfe an ein Donnerwetter aufhängt, um sie zu trocknen; wenn die zweymal gegürtete Diana nicht allein ohne Gürtel erscheint, sondern auch Zugluft und zerrissenes Hemde gar keine günstigen Zeugen ihrer Keuschheit sind, und die reiche Juno ihre Strümpfe von der Göttin der Nacht flicken läßt, indem sie ihr Bein auf einen Schubkarrn legt. Hier ist nichts als Unförmlichkeit; und doch ist die Unförmlichkeit schön, weil sie mit Absicht und Schicklichkeit gewählt ist.

Die Beschaffenheit des Körpers und des daher rührenden Temperaments sind der Empfindung des Lächerlichen theils beförderlich, theils hinderlich. Kränkliche Umstände, Schmerz, Hypochondrie sind dem Komischen nicht günstig, sondern sie verschliessen die Seele des Menschen gleichsam, daß der Eindruck des Lächerlichen nicht bis zu ihr gelangt. Es müste denn ein Mensch so stoisch seyn, daß er wie der vorgebliche Weise dieser Schule selbst in Phalaris glühenden Ochsen ausrufen könnte: wie wohl thut das! doch so weit hat sich die menschliche Natur noch nicht verirrt. Unterdessen hat man Beyspiele solcher Menschen gesammelt, welche scherzend gestorben sind; obgleich diese Gemüthsverfassung schwer zu begreifen ist, und man wider den histori-

storischen Glauben manches einwenden könnte f). So soll Stephan Dolet, der gelehrte Buchdrucker und natürliche Sohn König Franz I., der wegen Verdacht der protestantischen Religion zu Paris verbrannt worden, noch vor dem Scheiterhaufen gescherzt haben. Als man den Baron Görz zum Tode führte, und er seinen Koch erblickte, redete er ihn ganz munter an: „Nun ist es aus, Meister, ihr werdet mir keine gute Suppe mehr kochen.“ Der berühmte Dichter, Major von Kleist, der in der Schlacht bey Kunnersdorf tödtlich verwundet worden, soll noch kurz vor seinem Tode sich des Lachens nicht haben enthalten können, wenn er an die wunderlichen Gebehrden dachte, welche ein Kosacke, der ihn, als er in seinem Blute lag, beraubte, aus Freuden über die erhaltne Beute machte. Noch neulich schrieb man aus Paris, daß der gelehrte d'Alembert auf seinem Todbette gelacht habe, und als ihn der Markis Condorcet sein Erbe um die Ursache gefragt, so habe er geantwortet: ich muß lachen, weil sie nach meinem Tode werden zwey Lobreden auf mich halten müssen. Dergleichen Beyspiele sind selten, und Ausnahmen von der gemeinen Regel.

Im Gegentheil ist der Zustand der Gesundheit dem Lachen beförderlich, und man findet gemeiniglich, daß grosse Lacher die gesundesten Leute sind. So wie das

f) Sammlung vermischter Gedanken über grosse Leute, welche scherzend gestorben sind; aus dem Französischen übersetzt.

das Klima auf Körper und Seele einen mächtigen und nicht zu leugnenden Einfluß hat, so kann es mittelbar der Empfindung des Lächerlichen auch beförderlich oder hinderlich seyn. Die Erfahrung lehrt auch, daß die Neigung zum Lachen immer seltner wird, je näher ein Land den Polen liegt; und daß die gemäßigten Länder die lustigsten Menschen, wenn Despotismus und andre Ursachen nicht im Wege stehn, und die größten Lacher hervorbringen. Dieses gilt von kultivirten und unkultivirten Nationen. Die meisten Insulaner der Südsee, welche in einem durch die Nachbarschaft der See, und den Schatten ihrer Wälder und Thäler sehr gemilderten, außerdem aber heissen Klima leben, sind lustige Leute, und Liebhaber des Lachens. Von den Otaheitern und den übrigen Einwohnern der gesellschaftlichen Inseln sagt der ältere Herr Forster: „Die Einwohner dieser Inseln sind größtentheils von einer lebhaften, muntern Gemüthsart, grosse Liebhaber von Scherz und Lachen, offen, gefällig und liebreich [g])". Ob die Lustigkeit dem Schlesier so eigen sey, wie ein ungenannter neuer Schriftsteller behauptet, daß sie zum Sprüchwort worden, kann ich nicht entscheiden, ob ich gleich selbst zu dieser Nation gehöre [h]). Wenn mich nicht etwan reifere und folglich ernsthaftere Jahre blenden,

g) Observations made during a Voyage round the world. p. 231.

h) Reflexionen über den Charakter der Völker. (Dessau 1783. 8.) S. 51.

den, so möchte ich sagen, daß ich meine Landsleute itzo nicht mehr so lustig finde, als in meinen jüngern Jahren. Sonst scheinen mir die Einwohner des Gebirges einen grössern Hang zur Lustigkeit zu haben, als die Bewohner des platten Landes; und in dem letztern die Einwohner der Städte ernsthafter, als die Bewohner der Dörfer. In Spöttereyen üben sich die Bauern noch fleißig. Als ich vor einigen Jahren von Breßlau nach Jauer reiste, wurde ich genöthigt in Merzdorf einzufahren. Ich fand in dem Wirthshause eine Menge von Bauern, die einander weidlich verspotteten. Unter andern sagte ein Innwohner eines benachbarten Dorfes zu einem Merzdorfer: was wollt ihr viel prahlen, ihr wohnt doch nur in dem dürren Merzdorf. Was! schrie ein Merzdorfer, und schlug mit geballter Faust auf den Tisch, das soll euch schwer fallen zu beweisen. Kommt hieher wenn es regnet, so werdet ihr es in allen Häusern naß finden; denn — wir haben im Dorfe kein ganzes Dach.

Was die Temperamente anbetrift, so hindert das phlegmatische den Eindruck des Lächerlichen, wegen seiner wenigen Reitzbarkeit augenscheinlich; da im Gegentheil schnelle Fassungskraft ihn befördert. Denn je lebhafter die Einbildungskraft ist, desto geschwinder wirkt der Kontrast; weil sie zwey Dinge, die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit auf einmal fassen muß. So empfänglich sonst das sanguinische Temperament vor alles ist, was irgend Lachen erregt; so kann doch Flüchtigkeit und Leichtsinn die Bemerkung des Lächerlichen hindern,

hindern, wenn zu Entdeckung desselben einige Anstrengung des Witzes und Scharfsinnes erfodert wird.

Das verschiedne Alter der Menschen bewirkt in dem Eindruck des Lächerlichen eine grosse Verschiedenheit. Junge Leute spüren dem Lächerlichen mit Eifer nach, und suchen es selbst da, wo es nicht zu seyn scheint; indem sie Dinge und Namen eigenmächtig verdrehen und verändern, um ihnen nur den Anstrich des Lächerlichen mitzutheilen [i]). Bey alten Leuten ist das Lachen nicht so gewöhnlich, als bey jüngern; theils weil ihre Einbildungkraft anfängt matt zu werden, theils weil ernsthafte Leidenschaften die Neigung zum Lächerlichen hindern, theils weil es ihnen der Wohlstand verbietet. Auch hält ein Alter nicht eben das vor lächerlich, was dem jüngern lächerlich vorkommt. Denn in der Jugend findet man viele Dinge lächerlich, weil sie uns ungewöhnlich und neu scheinen, die wir in reifern Jahren nicht vor lächerlich halten, weil uns dergleichen Verirrungen schon zu bekannt sind.

Die Gemüthsverfassung des Menschen kann auch in die Empfindung des Lächerlichen einen wichtigen Einfluß haben, und sie entweder hindern oder befördern. Das Lachen erfodert eine ofne Seele, welche von Leidenschaften frey ist, wodurch der Eingang des Lächerlichen gehindert wird. Traurigkeit, Furcht, Schaam, Eckel,

Nach-

i) Aristot. Rhetor. II. 12. τα ἀδικηματα ἀδικουσιν εἰς ὕβριν και ου κακουργιαν. και φιλογελωτες και εὐτραπελοι.

Nachdenken, Mitleiden sind Ursache, daß wir das Lächerliche an einem Gegenstande nicht fühlen, welches einen andern sehr belustigen kann, in welchem diese Leidenschaften nicht gegenwärtig sind. Einer heitern Seele scheint alles rosenroth, was einer von Leidenschaften zerrissenen schwarz und dunkel vorkommt.

Wenn man schon vorher für oder wider etwas eingenommen ist, so entsteht anstatt des Lachens Unwillen und Verdruß. Die Freundschaft, welche wir für einen Menschen hegen, macht daß wir das Lächerliche an ihm nicht sehn, was andre gleich an ihm bemerken, ja, daß wir es vielleicht für eine Vollkommenheit halten; wie Eltern die Fehler ihrer Kinder, oder wie der verliebte Balbinus sogar das Nasengeschwür der Agna schön fand [k]).

Wer Hochachtung gegen die heilige Schrift hat, dem werden Verdrehungen biblischer Sprüche, oder komische Anwendung derselben nicht lächerlich vorkommen; es sey denn daß er plötzlich überrascht wird, ehe er sich besinnen kann. Die Satyren gegen die Religion müssen bey dem, welcher dieser Religion zugethan ist, und sie verehrt, Unwillen erwecken, da sie einem von der Gegenparthey lautes Gelächter abzwingen.

Ueber-

k) Illuc praevertamur, amatorem quod amicae
Turpia decipiunt coecum vitia, aut etiam ipsa haec
Delectant; veluti Balbinum polypus Agnae.
Horat. Satyr. L. I. Sat. 3. v. 38 sqq.

Ueberhaupt kann der Kontrast, welcher ernsthafte Leidenschaften, als Schrecken oder Mitleiden, erregt, niemals die Empfindung des Lächerlichen hervorbringen; welches schon Aristoteles bemerkt hat. Körperliche Gebrechen, die einem Menschen grosse Schmerzen oder gar den Tod verursachen, oder andre Unglücksfälle, die eben dieses bewirken, sind niemals ein Gegenstand des Lachens; weil sie die entgegengesetzten Leidenschaften, des Mitleidens und der Traurigkeit rege machen, welche das Lachen unterdrücken.

XXI.

Die äußerlichen Hindernisse der Empfindung des Lächerlichen bey einzelnen Menschen liegen theils in der Erziehung, theils in dem besondern Stande und der Lebensart, theils im Wohlstande.

Ein Mensch, der durch eine eingeschränkte Erziehung mit wenig Ideen bekannt worden ist, der wenig Gelegenheit gehabt, Witz und Scharfsinn zu üben, wird aus Unwissenheit und Mangel der Uebung seiner Seelenkräfte nur einen sehr engen Horizont des Lächerlichen haben, und tausend Dinge nicht lächerlich finden, die ein andrer mit dem Marke der schönen Wissenschaften und Künste genährter, und mit der feinern Weltkenntniß vertrauter Mensch höchst lächerlich findet. Auch kann die Erziehung das Lachen einschränken, und seinen Kreiß verengern. Ein gemeiner Mensch, der nur eine pöbelhafte Erziehung genossen, findet eine Menge von Possen und elenden Einfällen lächerlich, die ein Mensch

von

von feinen und aufgeklärten Witze so verachtet, daß sie nicht den geringsten Eindruck auf ihn machen.

Durch den Stand, worin sich ein Mensch befindet, und durch die Lebensart, die er treibt, wird er mit den Ideen, die darin vorkommen, am meisten bekannt; sie interessiren ihn am meisten, sie sind vor ihm am erheblichsten, und folglich ist er fähig, die Abweichungen von der Regel dieses Standes und der Lebensart am besten einzusehn, und das Lächerliche darin zu erkennen; es wird auch den stärksten Eindruck auf ihn machen. Leute, die mit diesem Stande und mit dieser Lebensart wenig oder gar nicht bekannt sind, werden diese Art des Lächerlichen kaum bemerken, oder sie werden es vor zu unerheblich finden, darüber zu lachen. Daher müssen die Gegenstände, welche Lachen erregen sollen, vor den Lacher allemal von einiger Erheblichkeit seyn; sie müssen ihn interessiren; sonst kann er ganz gleichgültig dabey bleiben, wenn auch übrigens die Umstände nach der allgemeinen Regel lachen erregen. Ein Gelehrter findet daher viele Dinge lächerlich, die einem Soldaten kein Lachen ablocken. Ein Schulmann wird über Donatschnitzer lachen, und ein Soldat über die Unschicklichkeit seines Kamraden, weil diese Dinge ihnen nicht gleichgültig, sondern erheblich sind. Ich hörte einst eine ganze Klasse von Schülern lachen, als der Lehrer bey einem Examine einen Schüler fragte: wie die zwey Unterscheidungspunkte der Vokale hiessen, und er statt puncta diaereseos zu antworten, im einfältigen Ernst sagte: Maria Theresia. Ein gegen-

 wärtiger

wärtiger Officier, der auch latein verstand, äusserte aber nicht den geringsten Reiz zum Lachen; vermuthlich weil ihm die Sache zu unerheblich war. So finden auch Menschen von ernsthaften Charakter, oder die in häufigen, verdrüßlichen und wichtigen Geschäften stehn, viele Dinge nicht lächerlich, die andre zum größten Gelächter reizen; weil ihre Seele nicht leer und offen genung ist, die Eindrücke des Lächerlichen anzunehmen.

Der Wohlstand, nach welchem der Mensch immer auf seinen Stand und Charakter, auf den Stand und Charakter andrer Menschen, auf den Ort, auf die Zeit und tausend andre Dinge Rücksicht zu nehmen genöthigt ist, hindert ihn wenigstens am äußerlichen Lachen, wenn er auch sonst das geistige Lachen empfindet; und dieser war vielleicht eine von den Ursachen mit, warum manche Menschen in ihren reifern Jahren niemals gelacht haben, wie man vorgiebt.

XXII.

Eine Hauptursache, warum das Lächerliche in den Menschen nicht einerley Eindruck macht, liegt in dem eigenthümlichen **Charakter der Nation**, und in den besondern **Eigenschaften des Zeitalters**, wovon die Produkte des menschlichen Geistes das Gepräge tragen. Man findet die Hindernisse bey ganzen Nationen, die man bey einzelnen Menschen antrift, wenn sie auf das Ganze einer Nation wirken können. Dahin gehört Staatsverfassung, Religion, Erziehung und der besondre

besondre Geschmack, der in einem gewissen Zeitalter der herrschende ist. Diese aber sind nicht so allgemein, daß sie nicht auch Ausnahmen an einzelne Personen zulassen sollten. Wenn es oft scheint, daß eine ganze Nation den falschen Geschmack anbethet, so finden sich noch immer erleuchtete Köpfe, die ihre Knie nicht vor dem Baal gebeugt haben. Der Advokat Pathelin erschien in Frankreich zu einer Zeit, wo der Geschmack äußerst verdorben war, oder wo man gar nicht wuste, was Geschmack war. Opitz erschien als ein leuchtendes Meteor mitten in der Nacht, da man in Deutschland fast nichts als Knittelverse kannte. Daß zur Zeit des guten Geschmacks schlechte Produkte des menschlichen Geistes hervorkeimen, ist weit gewöhnlicher. Also ist es auch mit dem Geschmack und Gefühl des Komischen. Was manchmal einer ganzen Nation nicht verlachenswürdig scheint, wird doch von dem Manne von Geschmack in dieser Nation verspottet. Die Autos Sakramentales sind bey den Spaniern lange Zeit eine Hauptbelustigung gewesen, ohngeachtet sie nicht allein den guten Sitten und der Religion, sondern auch dem Geschmack höchst anstößig waren. Aber die Spanier fühlten zu diesen geistlichen Gaukelspielen einen unbändigen Hang, weil sie hier ihre Freyheit im Denken noch gewissermaaßen üben konnten, welche durch geistlichen Zwang und Inquisition gänzlich eingeschränkt war. Man machte dem Lope de Vega Vorwürfe, daß er wider die Regeln der Schaubühne schriebe, und die Akademie der Poesie, welche damals in grossem An-

sehen stand, legte ihm auf, sich deswegen zu rechtfertigen. Er that es auch in einem Gedichte, unter dem Titel: **Neue Kunst Komödien in jetzigen Zeiten zu verfertigen** [l]); welches er der Akademie übergab. Er bekennt darin sehr offenherzig, daß er zwar wissentlich wider die Regeln der Bühne sündige, sich aber hierin nach dem herrschenden Geschmacke des Pöbels richte. Ich schreibe nach der Kunst, sagt er unter andern, so die erfanden, welche den Beyfall der Menge suchten; da sie der Pöbel bezahlt, so ist es auch billig, daß man ein wenig närrisch schreibt, ihn zu vergnügen [m]).

Den

l) Arte nuevo de hazer Comedias en este tiempo. Das Gedichte ist einzeln, und auch in einer kleinen Sammlung seiner andern Gedichte gedruckt worden, welche den Titel führt: Rimas humanas y divinas del Licendiado Tomè de Burguillos. No sacadas de Bibliotheca ninguna (que in Castellano se llama Libreria) sino de papeles de amigos y borradores suyos. Por Frey Lope de Vega Carpio. del Avito de San Iuan. en Madrid 1634.

m) Verdades, que yo he escrito algunas vezes
Siguiendo el arte que conocen pocos.
Mas luego que salir por otra parte,
Veo los monstruos de apparencias llenos,
A donde acude el vulgo, y las mugeres,
Que este triste exercicio canonizan
A quel habito barbaro me buelvo:
Y quando he de escrivir una Comedia,
Encierro los precetos con sey llaves:
Saco a Terencio, y plauto, de mi estudio.

Para

Den Hang zum Komischen findet man bey allen Nationen alter und neuer Zeiten; sie mögen kultivirt seyn, oder nicht; nur machen Religion, Staatsverfassung, Erziehung, Sitten, Gebräuche, Gelehrsamkeit und Geschmack tausend Schattirungen, die nicht allemal leicht zu entwickeln sind. Es giebt ein allgemeines und besondres **Komisches**. Das allgemeine **Komische**, welches das betrift, was der menschlichen Natur überhaupt zukommt, muß bey allen Nationen Lachen erregen; wenn es nur die wahren Eigenschaften des Komischen an sich hat, und die Nationen die Fähigkeit haben, die ein jedes Subjekt haben muß, wenn der Eindruck des Lächerlichen statt finden soll. Es giebt gewisse dauerhafte Thorheiten, welche durch alle Zeitalter durchgehn, und weder durch Ort noch Geschmack verändert werden. Viele Gemälde des **Horaz** scheinen auf unsre Zeit zu passen. Der Advokat **Pathelin** gefällt noch heut zu Tage. Der Geizige des **Plautus** hat seine Originale in Deutschland, Frankreich, Spanien und andern Ländern. Der Misanthrop des **Moliere** würde seine Originale zu Athen und Rom gefunden haben. In den satyrischen Kupferstichen des **Hogarth**, wo die allgemeine menschliche Natur dar-

Para que no me den vozes, que Suele
Dar gritos la verdad en libros muchos.
Y escrivo por el arte que inventaron
Los que el vulgar aplauso pretendieron;
Porque como las paga el vulgo, es justo
Hablarle en necio, para darle gusto.

gestellt wird, liegt eben der Grund ihres allgemeinen Beyfalls; denn diese Sprache versteht man in Lißabon so gut als in Moskau.

Obgleich das Komische überhaupt als ein zusammengesetzter Begriff relativer Art ist; so ist es doch das besondre Komische weit mehr als das Allgemeine. Daher wird es durch Nation, Zeit, Ort und tausend andre Dinge abgeändert. Was daher bey einer Nation lächerlich ist, ist es darum nicht bey einer andern, oder bey allen Nationen; und so auch in Ansehung des temporellen und lokalen; ob es gleich zu seiner Zeit oft stärker wirken kann, als das allgemeine Komische; indem es den eigenthümlichen Sitten und der besondern Denkungsart einer Nation angemessen ist, wie man aus dem Beyspiele des Aristophanes zu Athen sehen kann. Dieses besondre Komische muß nach und nach seinen Stachel verlieren, wenn mit der Zeit die Dinge vergessen oder dunkel werden, auf die es sich bezieht. Daher lachen wir über viele Stellen im Aristophanes nicht mehr, weil wir sie nicht verstehn. Wie viele Dinge sind uns im Rabelais und Fischart unverständlich. Die weitläuftigen Kommentare über den erstern haben noch nicht alle Dunkelheiten desselben entwickelt. Der Hudibras und die Dunciade sind noch nicht gar lange geschrieben, und sie haben schon Erläuterungen nöthig. Doch dieses haben die komischen Schriftsteller auch mit andern gemein, welche viele Anspielungen auf die Sitten ihrer Zeit und ihre besondre Landsgeschichte haben, als der berühmte Dichter Dante, zu dessen Erklärung

eigne

eigne Lehrstühle in Italien errichtet sind. Wie viele Schriftsteller haben nicht schon Hogarths Kupferstiche erläutern müssen, um manche Bedeutungen derselben der Vergessenheit zu entreissen, und doch sind schon manche so gut als verlohren *). Daher sagt ein Ungenannter in dem Göttingischen Taschenbuche: „Außer den Zeichen, die seinen Werken die Verständlichkeit versichern, so lange als sie dauern werden, bedient er sich, um denselben einen Reiß für sein Zeitalter besonders zu geben, einer Menge andrer, die mit der Zeit verlöschen werden, und wohl zum Theil schon verloschen sind. Auch selbst die allgemein verständlichen sind öfters so angebracht, daß sie nicht jeder gleich für wichtig hält, und als einen Gedanken entbehrt, den er sogleich würde gefunden haben, wenn er nur das Zeichen für wichtig gehalten hätte. Hogarths Werke haben dieses mit den Werken der Natur gemein, daß nichts bey ihnen ohne Absicht ist. Er erreicht seinen Hauptzweck selten ohne Mittel, die nicht zu mehrern dienen, oder selbst wieder Zwecke sind. Wer sollte denken, daß er in dem Stücke, die Biergasse, das eigentlich blos

*) Hogarth moralized von Dr. Trusler.
Sir Horace Walpole's Anecdotes of painting in England. im 4ten Theile.
Biographical anecdotes of William Hogarth. London, 1782. 4. Die zweyte Ausgabe, von dem gelehrten Buchdrucker Nichols.
Ein Ungenannter im Göttingischen Taschenbuche fürs Jahr 1784.

zur Ehre des englischen Bieres verfertigt worden, zugleich dem berühmten Dr. Hill, und einem bekannten Maler der damaligen Zeit Stephan Liotard die empfindlichsten Hiebe versetzen könnte. Ein schwitzender Tagelöhner ruht mit einem grossen Pack Bücher, den er wegbringen soll, aus, und trinkt einen Krug Porter mit einer Inbrunst, die sich ohne die größte Theilnehmung nicht ansehn läßt. Unter den Büchern zeichnen sich aus, Dr. Hills Kritik über die königliche Societät, Lauder on Milton u. s. w. und dieser Pack ist an einen Koffermacher auf St. Pauls Kirchhof wohnhaft addressirt. Bekanntlich werden die Koffer in England inwendig häufig mit Makulatur beklebt. Und dieses ist die Satyre. Dem Koffermacher hat er noch überdas den drolligten Namen Mr. Pastem gegeben. (eigentlich so viel als paste 'em: verkleistre sie, oder Kleister drauf) Aber viel schöner und wirklich unnachahmlich schön ist die Satyre auf den Maler Liotard. Dieser, so wie es mehrern Malern geht, konnte schlechterdings gar nichts malen, was er nicht in Natur vor sich hatte. Hogarth stellt also einen Weißbinder vor, der auf einer Leiter steht, um ein Bierschild zu malen. Das Stück soll eine Bouteille werden; um nun diese richtig zu treffen, hat sich der Mann eine wirkliche Bouteille an einem Strumfbande an die eisernen Verzierungen des Schildes angeknüpft, nach welcher er beym Farbenmischen mit solcher Sorgfalt und seitwärts geneigten Kopfe hinäugelt und hinvisirt, als wenn es das Porträt einer Königin werden sollte *).

*) Götting. Taschenbuch fürs J. 1784. S. 4 f.

Von

Von dem verschiednen Eindruck des Lächerlichen bey verschiednen Nationen kann man folgende Sätze als gegründet annehmen:

Was bey einer Nation lächerlich ist, ist es darum nicht bey allen. Denn eine Nation kann nach ihrer besondern Einsicht etwas vor ungereimt halten, was die andre nicht dafür hält; und das was einer Nation oder einem Zeitalter verständlich ist, kann andern dunkel vorkommen. Manche Religionsmährlein dünken einer Nation ehrwürdig, die eine andre vor dumm und abgeschmackt hält, welche mehr erleuchtet ist.

Eine Nation, welche viel ungereimte Dinge einsieht, findet mehr Gegenstände lächerlich als eine andre, welche diese Einsichten nicht hat. Die kultivirten Völkerschaften in Europa lachen über viele Dinge, wobey ein Türke oder Chineser ganz gleichgültig bleiben kann. Und unter den europäischen Nationen haben diejenigen, welche ihren Witz und Scharfsinn beständig üben, mehr Hang zum Lächerlichen, als diejenigen, welche gegen Werke und Aeußerungen des Witzes kalt sind.

XXIII.

Wenn man die Alten mit den Neuern vergleicht, so scheint es, daß die erstern eine weit lebhaftere und reitzbarere Einbildungskraft besessen haben, als die letztern; besonders zeichnen sich hier die Griechen vorzüglich aus. Es beraubten sich einige, nachdem sie den Phädon des Plato gelesen, freywillig des Lebens.

Kleombrot stürzte sich ins Meer, ob er gleich sonst von Widerwärtigkeiten frey war. Die Vorlesungen des Todesredners Hegesias verführten so viele zum Selbstmord, daß ihm Ptolemäus Stillschweigen gebiethen muste. Die Eumeniden des Aeschylus erfüllten das Parterre mit solchen Grausen, daß die Schwangern vor Schrecken unzeitige Geburten zur Welt brachten p). So reitzbar waren sie auch in Ansehung des Komischen. Es ist bekannt, was die Wolken des Aristophanes bey Weisen und Thoren vor ein Gelächter erregten. Das unförmliche Bild, welches Horaz zu Anfange des Schreibens an die Pisonen anführt, und von dem er versichert, daß man sich zu seiner Zeit des Lachens darüber nicht hätte enthalten können, erregt bey uns nicht mehr Lachen, ob es uns gleich gar nicht unverständlich ist. Ich habe wenigstens niemals drüber lachen dürfen; und eben so geht es auch andern Leuten, deren Seele dem Lachen nicht verschlossen ist, die ich darüber befragt habe. Wegen dieser grössern Reitzbarkeit der Einbildungskraft scheint es, daß die Alten, wenigstens die Griechen, mehr Genie zum Komischen hatten, als die Neuern. Man würde dieses auch besser beweisen können, wenn nicht so viel komische Schriftsteller wären verloren gegangen. Doch ist das Beyspiel des Aristophanes schon auffallend genung, den an komischen Genie nicht leicht ein Neuerer übertroffen

p) Cic. Tuscul. quaest. L. I. c. 34. Valer. Max. L. VIII. c. 9.

troffen hat. Eine andre Frage ist, wer am Komischen reichhaltiger ist, die Alten oder die Neuern? und hier gebührt den Neuern offenbar der Vorzug, welches Beattie gründlich bewiesen hat [q]). Er zeigt deutlich, daß für uns manche Quellen des Witzes und der Laune geöfnet und vorhanden sind, die den Alten gänzlich unbekannt waren. Unser Vorrath von Ideen ist grösser und mannigfaltiger als bey den Griechen und Römern, weil wir eine ausgebreitetere Kenntniß der Menschen und der Natur besitzen, als die ihrige war. Die Neuern sind in den meisten Theilen der Philosophie und Naturgeschichte den Alten überlegen. Daher erhalten wir die endlose Zahl von Begriffen, die dem Alterthum unbekannt war, und deren verschiedne Verbindungen und Vergleichungen zu den unzähligen Mannigfaltigkeiten derjenigen Art von lachenerregender Association Anlaß geben, die man Witz nennt. Die Neuern haben ferner eine genauere Kenntniß von allen Verschiedenheiten menschlicher Sitten und Gebräuche, bey so manchen Völkern, die sie durch Reisen und die Umschiffung der Erde haben kennen gelernt, wovon die Alten gar nichts wußten. Durch die Feudalverfassung die den Alten gänzlich unbekannt war, sind manche äußre Formen entstanden, die dem Witz und der Laune Stoff genung zu komischen Gegenständen geben. Dazu kommen

q) Neue philosophische Versuche, zweyter Band. Nach der deutschen Ausgabe des Herrn Prof. Meiners. S. 182 ff.

kommen noch die Religionsstreitigkeiten in der neuern Zeit, welche eine unversiegliche Quelle von Witz und Laune sind. Die Galanterie und romanhafte Liebe hat dem Witze der Neuern ein ungeheures Feld eröfnet, und komische Situationen entdeckt, die bey den Alten nicht statt fanden.

XXIIII.

Wie die erste Festsetzung einer Regierungsform, sie mochte nun Monarchie oder Freystaat seyn, mancherley Veränderungen in der Denkungsart, den Sitten und Erfindungen einer Nation herfürbrachte *), so kann man dieses auch insbesondre von dem Einfluß des Staats auf das Komische und die Neigung des Menschen zu demselben behaupten. In der Kindheit des einzlen Menschen finden sich eben so wenig Spuren von derselben, als in der Kindheit der Menschheit überhaupt. Denn es scheint, daß beyde einander in vielen Dingen sehr ähnlich sind. Die Geschichte liefert uns hier wenige oder gar keine Fakta; vielleicht weil man das Komische nicht vor wichtig genung gehalten, etwas von seiner ältesten Geschichte aufzuzeichnen; ob es gleich so tief in die menschliche Natur gegraben ist, als irgend eine andre Neigung; woraus man die Wichtigkeit desselben und die weisen Absichten des Schöpfers dabey, unsern Trübsinn dadurch zu versüssen, wohl nicht hätte verkennen sollen; wenn man nur immer philosophisch

*) Meine Geschichte des menschlichen Verstandes.

losophisch genung, und nicht, wie es meistentheils geschieht, zu einseitig gedacht hätte. Die älteste Erwähnung des Lächerlichen, die ich kenne, geht noch weit über die Zeiten des Homers hinaus. Es sollen nämlich **Rhadamantus** und **Palamedes** das Lächerliche erfunden haben. Nicht das Lächerliche überhaupt; denn dieses ist noch weit älter, sondern die Gewohnheit, daß diejenigen, die zu einer gemeinschaftlichen Gasterey nichts beytrugen, (ἀσυμβολοι) verbunden waren, den **Lustigmacher** (γελωτοποιος) zu spielen, und die übrigen Gäste durch Possen und lächerliche Erzählungen zu belustigen [s]). Diese Nachricht stammt ursprünglich aus einem verlornen Buche des **Anaxandrides**, betitelt die Raserey der Alten, (Γεροντομανια) welches eine Satyre auf die alten Buhlerinnen seiner Zeit war.

Es scheint, daß in der Kindheit der Menschheit Gegenstände und Gelegenheit fehlen, den komischen Witz zu üben; ohngeachtet die Anlage dazu im Menschen wirklich vorhanden war, und sich auch bisweilen, obgleich auf eine grobe und einfältige Art muß geäußert haben. In diesem Zustande des Lebens ist die Einförmigkeit zu groß, Sitten und Gebräuche einander zu gleich; als daß derjenige, der auch eine gute Grundlage zum Lachen in sich hat, so viel heterogene und abstechende Theile in der Lebensart seiner Mitkinder finden sollte, die den Stoff zum Lächerlichen enthalten könnten.

Es

s) Athen. Dipnos. L. XIV. p. 614. Edit. Casaub.

Es sind der Ideen noch zu wenig, der Verbindungen derselben und der Aßociationen der Einbildungskraft noch nicht genung, als daß sie die Empfindungen des Lächerlichen erwecken sollten. Unterdessen mag es auch schon gewisse entfernte Veranlassungen zum Lächerlichen geben, wenn sich der und jener aus Unwissenheit oder Unschicklichkeit von den angeerbten Sitten entfernt, wodurch eine Unförmlichkeit entstehen muß, die man als die erste Quelle alles Lächerlichen annehmen kann.

Freylich kann sich da das komische Genie noch sehr wenig äußern; denn durch die Einerleyheit in Sitten, und die daher entstehende Steifigkeit, welche erst durch die Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft vertrieben wird, wird es in sehr enge Gränzen eingeschränkt. Die Menschen sind in diesem Zustande noch zu sehr mit Erwerbung der Nothwendigkeiten ihres Lebens beschäftigt, als daß sie ihren Witz in Uebung setzen könnten. Ihre Einbildungskraft erstreckt sich blos auf das ernsthafte, wozu ihn Bedürfniß reitzte. Die Gelegenheit, Witz und besonders Satyre zu zeigen, würde auch in diesen Zeiten der Kindheit der Menschheit durch die Gefahr jemanden zu beleidigen, zu sehr eingeschränkt. Die ersten Versuche wurden entweder aus Furchtsamkeit unterdrückt, oder sind durch Grobheit entstellt. Und diese Grobheit pflegt mit wahren Gewaltthätigkeiten in so genauer Verbindung zu stehn, daß beyde nicht selten vereinigt, und eins zur Unterstützung des andern gebraucht wird. Daher jene unanständige Spöttereyen über Leibesgebrechen, der unedle Vorwurf der Armuth;

und

und vorzüglich jener grausame und unmännliche Spott, und übermüthige Triumph des Siegers über die Besiegten; wie Sesostris, König von Aegypten, aus barbarischen Stolz die gefangnen Könige an seinen Triumphwagen, wie das Vieh spannen ließ; wie die klugen Römer noch in dem kultivirten Alter diese die Menschheit entehrende Gewohnheit bis auf den Kayser Aurelianus beybehielten, der die Zenobia, Königin von Palmira im Triumph aufführte; wie man die gefangnen Könige als den niedrigsten Auswurf des menschlichen Geschlechts aufhieng oder sonst tödtete; wodurch so manche unangenehme Schilderungen im Homer, den jüdischen Schriftstellern, den Sitten der heutigen Orientaler und aller unkultivirten Nationen entstehn. Sie kommen hierin mit dem Pöbel auch der gesittetsten Völker überein, wo der Uebergang von Spöttereyen zu Schlägen so natürlich ist, daß letztere nur für einen gröbern und stärkern Ausdruck der erstern gehalten werden [z]).

Home behauptet, eine Nation könnte nicht eher einen Geschmack am Lächerlichen erhalten, als bis sie sich aus dem wilden Zustande erhoben hätte [v]). Wenn von einem geläuterten und verfeinerten Geschmack die Rede ist, so hat Home recht; allein allen Geschmack am

z) Roberts Woods Versuch über das Originalgenie des Homers, aus dem Englischen. (Frkft. a. M. 1773. 8.) S. 206.

v) Home Versuche über die Geschichte des Menschen. 1. Th. S. 131.

am Lächerlichen kann man auch den Wilden nicht absprechen. Die Satyre als den ältesten Zweig des Komischen, die daher entstandnen Schauspiele, den Geschmack an Fratzen, Possen, lustigen Schwänken, Narren und Narrenfesten findet man bey allen unkultivirten Nationen, und auch bey denen, die schon einen Theil der Kultur erlangt haben. Wenn auch der Mensch in der Kindheit der Menschheit nicht Stoff und Gelegenheit genug hat seinen Witz zu üben, und mit seinen nothwendigen Bedürfnissen zu sehr beschäftigt ist, als daß er der Neigung zum Komischen sehr nachhängen sollte; so kann man doch annehmen, daß er in den Zeiten der Muße, und wenn er aus dem Stande der Trägheit durch eine aufheiternde Leidenschaft, durch Berauschung und andre Dinge gerissen wird, die Lust zum Spotten oder andern Vergnügungen des Witzes fühlt, wenn sie auch das Gepräge der Grobheit an sich haben. Man findet bey den Lappen, Grönländern und Kamtschadalen Spuren von Satyre, und Schauspiele mit Fratzen bey den Otaheitern, wie bey den alten Griechen und Römern, und in den Mysterien und Narrenfesten der europäischen Völker, ehe die schönen Wissenschaften emporkamen.

Sobald sich die bürgerliche Gesellschaft zu bilden anfängt, entstehen zugleich ergiebige Quellen des Komischen durch die Menge neuer Ideen und ihrer Verbindungen. Es entstehn neue Charaktere unter den Menschen, die bey der einfachen und ernsthaften Lebensart in der Kindheit der Menschheit nicht keimen, blühen

und

und reifen konnten. Wenn sich die Perioden verfeinern, bleiben die Begierden der Menschen nicht mehr bey den blossen Nothwendigkeiten des Lebens stehn; nunmehr verfallen sie auf Dinge, welche Bequemlichkeit und Ueberfluß betreffen. Ein Kleid ist nicht mehr hinreichend zu Bedeckung des Körpers gegen das Ungemach der Witterung; jede Jahrszeit erfodert ein andres Kleid. Ein Zuschnitt reicht nicht mehr vor ganze Jahrhunderte hin; die Mode erhebt ihr Haupt, und schaft alle Jahre neue Veränderungen. Nun entstehn tausend falsche Begierden und eingebildete Bedürfnisse, welche die Natur nicht kennt. Bey Festsetzung des Ackerbaus und Gründung des Handels vervielfältigen sich Künste und Gewerke. Bey Einrichtung der Regierungsformen entfernt sich das Bild des ursprünglichen Naturstandes immer weiter; die Menschen sind einander nicht mehr gleich, sondern sie werden nach Rang, Stand, Würden und Herkommen unterschieden. Daher bilden sich neue Begierden, neue Laster, neue Thorheiten, neue Abweichungen von der ursprünglichen Regel der Schönheit und der Tugend, seltsame Verbindungen von widersinnigen Dingen; mit einem Worte, nun keimt überflüßiger Stoff zum Komischen, und die Sitten der Menschen sind reif zum Spott und zur Satyre. Da aber die Regierungsformen einander nicht gleich, da Monarchie, Freystaat und Despotismus gänzlich verschieden sind, so können sich auch nicht in allen Staaten einerley Sitten, Lebensarten, Gebräuche, und einerley Abweichungen von Regeln bilden; sondern

das Heterogene muß nach der Staatsform verschieden seyn, und daher auch das Komische.

Der Despotismus als die Pest aller Talente und Tugenden scheint dem Komischen nicht günstig zu seyn. Menschen, die sich unter dem harten Joche eines Despoten bücken müssen, können und dürfen in einem solchen Zustande ihren Witz und Laune nicht freyen Lauf lassen. Wenn sich auch ihr Witz bey gewissen Gelegenheiten zeigen mag, so trägt er doch die Mahlzeichen und Narben der Sklaverey, und artet in weibische Delikatesse aus, wie zu den Zeiten einiger Tyrannen unter den Römischen Kaysern. Es ist wahrscheinlich, daß die Kunst der Histrionen durch Zeichen Gedanken auszudrücken, dem Despotismus ihren Ursprung zu danken hat. Als Gelo und Hiero zu Syrakus regierten, trieben sie ihre Tyranney gegen die Syrakusaner so weit, daß sie ihnen das Reden verbothen, und blos erlaubten, durch Zeichen mit den Händen, Füssen und Augen das Nothwendige anzuzeigen [w]). Sonderbar ist es, daß sich diese Gebehrdensprache noch bis auf den heutigen Tag, und zwar in größrer Vollkommenheit als bey irgend einer Nation unter den Einwohnern von Sicilien erhalten hat. Daher schreibt ein neuer Schriftsteller: „Eine ganz besondre Gewohnheit der Sicilianer sind ihre besondre Gebehrden und Zeichen, deren sie sich häufig

w) Prolegomena Rhetorica incerti scriptoris, praemissa Commentariis Graecis in Hermogenem, Aphthonium etc. edidit I. A. Fabricius in Biblioth. Graec. Vol. IX.

häufig als Sprache bedienen, und die so voll Ausdruck sind, daß sich zwey Personen, die in einer zahlreichen Gesellschaft ziemlich weit von einander stehn, dadurch einander ihre Gedanken mittheilen, und sich vollkommen verstehn, ohne daß sie den Mund aufthun. Diese Zeichen sind von keiner durchaus angenommenen Bedeutung. Eine Frau kann z. B. verschiedne Zeichensprachen zugleich verstehn; die eine ist für ihren Mann, die andre für ihren Liebhaber, und noch eine andre für ihre Freundinn. — Man bemerkt schon eine natürliche Geschicklichkeit zu solchen Gebehrdensprachen sogar bey den Kindern, die in der zarten Jugend anfangen, Zeichen zusammen zu setzen, deren Bedeutung nur ihnen allein bekannt ist. Es hängt den Sicilianern überhaupt ein gebehrdenreiches Wesen an, und sie begleiten auch sogar unbedeutende Worte oft mit einem kräftigen körperlichen Ausdruck. Diese den Sicilianern ganz eigne Neigung zu besondern Gebehrden und Zeichen, soll nach einiger Meynung ihren Ursprung zu den Zeiten des ältern Dionysius genommen haben, der seinen Unterthanen aus Tyranney den Gebrauch der Wörter verbothen habe, wodurch sie genöthigt worden, auf Mittel zu denken, einander ihre Gedanken mitzutheilen, und sich im Unglück zu trösten. Ich will nicht für die Wahrheit dieser Meynung stehn; allein die sicilianische Gebehrdensprache mag auch herrühren, woher sie will, so ist sie immer etwas höchst bewunderungswürdiges *). Wenn

*) Des Grafen von Borch Briefe über Sicilien und Maltha. 2. Th. S. 191.

die Menschen unter der Geissel des Despotismus nicht mehr frey reden, scherzen und ihren Witz üben können, so suchen sie sich auf andre Weise schadlos zu halten, und das drückende Bedürfniß des Lachens auf irgend eine Weise zu befriedigen. Ich glaube, man könne diejenigen Feste, die einige Beziehung auf den ehemaligen Stand der Natur haben, und in welchen die ursprüngliche natürliche Gleichheit, die Freyheit einander zu verspotten, der Mangel an Rang und Würden vorgestellt wird, wie in den Römischen Saturnalien und zum Theil in den Bacchanalien der alten und neuern Zeiten aus dem Despotismus herleiten, wo man unter der Decke der Mummereyen, wie noch in Italien, und bey dem ehemaligen Schönbartlaufen in Nürnberg der natürlichen Freyheit auf einige Zeit den Lauf ließ, welche sonst durch geistlichen oder weltlichen Zwang unterdrückt war. Der scharfsinnige Lord Shaftesbury leitet wenigstens den Ursprung des **Burlesken** und **des Possenreissens** aus dem Despotismus her, so wie die Verzagtheit im Räsonniren. Die Menschen, sagt er, sind gemeiniglich so verzagte Räsonneur, auch über alltägliche Materien in einer Gesellschaft, weil sie ihre Vernunft in wichtigern Materien so wenig äußern dürfen. — Daher ereignet sich hier eben das, was bey starken und gesunden Körpern geschiehet, wenn sie in ihrer natürlichen Bewegung gehindert, und in einem engen Raum eingeschlossen werden. Sie sind gezwungen sich an unnatürliche Gebehrdungen und Krümmungen zu gewöhnen. Sie behalten zwar eine Art von

Thä-

Thätigkeit, und bewegen sich wohl noch, allein mit der schlechtesten Manier, die sich nur ersinnen läßt. Denn die Lebensgeister in solchen gesunden und geschäftigen Gliedmaaßen können nicht todt oder müßig liegen. Nicht anders werden die natürlich sinnreichen Geister freyer Menschen, wenn sie eingekerkert, und unter der Ruthe gehalten werden, andre Mittel zur Bewegung ausfindig machen, um sich ihren Zwang zu erleichtern; und nun gerathe es zum Burlesken, zum Nachspotten oder zum Possenreissen, so werden sie, es koste was es wolle, froh seyn, sich Luft zu machen, und Rache an ihren Kerkermeistern zu üben. — Je grösser die Last ist, desto bittrer wird die Satyre seyn. Je grösser die Sklaverey, desto ausgelaßner die Possen [y]).

In einem freyen Staate, wo gewissermaaßen die Gleichheit der Stände beybehalten wird, herrscht eine Art von Unabhängigkeit und Furchtlosigkeit bey allen Klassen der Einwohner, wodurch die Freyheit im Reden und Denken außerordentlich befördert wird. Daraus entsteht pöbelhafter, grober, beleidigender Scherz, Neigung zur ungezähmten Satyre, ja gar zu Pasquillen. Dieses war der Charakter der alten Komödie bey den Griechen, bey den weit ältern Bacchusfesten derselben, und bey den Saturnalien der Römer, welche sich bis in die spätesten Zeiten des Römischen Reichs erhalten haben, und an deren Stelle bey den Christen die Narrenfeste traten. Ueberdieses war im

y) Essay on the freedom of Wit and Humor.

Griechenland der Lustigmacher (γελωτοποιος) eine Art von Bedienung, die zur Munterkeit der Privatfeste nothwendig war. Lucian sagt ausdrücklich, daß die Spötterenen einen Theil des Bacchusfestes ausmachten, indem er dem Diogenes folgende Worte in den Mund giebt: „Das ist eben die Art des Pöbels, daß er Spötterenen und Schimpfreden gerne hört, und sonderlich alsdenn, wenn man die hochachtungswürdigsten Dinge durchzieht; wie ihm denn schon vormals Aristophanes und Eupolis sehr liebe Männer waren, weil sie den Sokrates hier auf das Theater gebracht, und einige übelpassende Komödien auf ihn spielten. Wiewohl sie diese Insolenz doch nur wider einen einzelnen Mann gewaget, und zwar am Feste des Bacchus, da ihnen solches zu thun erlaubt war, und Spöttereyen selbst einen Theil des Festes ausmachten; vermuthlich weil der Gott dergleichen liebet; denn er ist einer von denen, die gerne lachen *).

Eine gehörige Mischung von Freyheit in der Monarchie und Republik, welche durch billige Gesetze eingeschränkt wird, entfernt die Menschen immer mehr von der tollkühnen Wuth ihren Nebenbürger durch groben und entehrenden Scherz zu beschimpfen, und erzeugt den ächten und edlen Witz, welcher alle Nationen belustigt, und zu allen Zeiten gefällt.

Ja Beattie behauptet, daß die monarchische Verfassung einer jeden Art komischer Schriften günstiger

*) Lucian im Fischer.

ger sey, als alle republikanische Regierungsformen; weil die erstere allen übrigen äußern Angriffen sowohl, als innern Zerrüttungen am wenigsten ausgesetzt sey, und einem jeden Unterthanen am meisten Freyheit sowohl in seinen Privatgeschäften als Vergnügungen übrig läßt; in den letztern aber wichtige Angelegenheiten, und folglich auch starke Gemüthsbewegungen stets den ernsthaften Bürger beschäftigen. Und wenn ferner Personen von allen, und zwar von sehr verschiednen Ständen und Rangordnungen oft zusammenkommen, und die öffentliche Wohlfahrt davon abhängt, daß sie alle, ein jeder in der Sphäre seiner Vorzüge auf einen guten Fuß mit einander leben, (ein Zustand, den man weder in Demokratien noch Despotien erwarten kann, der aber mit einer eingeschränkten Monarchie sehr wohl vereinbar ist;) — so muß sich nothwendig Höflichkeit und Gefälligkeit des Betragens einstellen; indem die Grossen es zuträglich finden, dem Volke zu gefallen, und das Volk sich der Gunst der Grossen zu empfehlen. Diese allgemeine Höflichkeit, die ein unterscheidender Charakter der Monarchie ist, und die das Beyspiel des Hofes allein zur Mode machen kann, ist nothwendig eine Feindin einer groben und rohen Sprache, und muß also Witz und Laune verfeinern, indem sie Gesellschaft und Umgang polirter macht [a]).

Was vor einen wichtigen Einfluß die Regierungsform in das ganze Gedankensystem, die Sitten und

a) Neue philosophische Versuche, II. Band. S. 208.

Gebräuche einer Nation, und vorzüglich in das Komische habe, erhellet aus nichts deutlicher, als aus der Feudalverfassung, welche den neuern Nationen einen ganz eignen Schwung gegeben, und in Ansehung des Komischen ganz neue Situationen herfürgebracht hat, die den Alten gänzlich unbekannt waren. Hier wurden die verschiednen Rangordnungen der Menschen abgesondert, und ihre gegenseitige Verbindungen und Umgang verwickeltern Gesetzen unterworfen; daher entstanden die verschiednen Arten von Vasallen und die Verbindung grosser Vorzüge mit der höhern Geburt. In einer Republik herrschen fast einerley Absichten und Vorrechte, einerley Denkungsart und einerley Charaktere; und so auch in den despotischen Reichen; wo alle Unterthanen gleich unbedeutend, gleich hoffnungslos sind, und wo sich Niemand durch eigne Denkungsart hervorthun darf. In der Feudalverfassung aber entsteht aus der verschiednen Rangordnung ein sehr verschiednes Interesse; wo jeder sich nach seiner Art hervorthun will. Dadurch werden eine grosse Menge sonderbarer und von einander abstechender Charaktere erzeugt, die eine reiche Quelle des Komischen eröfnen. Daher ist das Ritterwesen entstanden, welches so viel launigte und witzige Federn beschäftigt hat; unter denen Cervantes oben ansteht.

Mit dem Ritterwesen steht die Galanterie in sehr naher Verbindung, wovon die Griechen und Römer gar keine Kenntniß hatten; und diese hat die Sphäre komischer Schriften um ein ansehnliches erwei-

tert.

tert. Außer vielen vortreflichen Charaktern lehrt sie uns ein unzählbares Heer von Ungereimtheiten kennen, die dem komischen Witze äußerst interessant sind. Wie viel Stoff zum Lachen haben nicht die phantastischen Formen und Ausschweifungen der romanhaften Liebe verschaft, die dem Ritterwesen eigentlich ihren Ursprung zu verdanken hat. Welch eine zahllose Menge von Stutzern, sagt Beattie, Narren, männlichen Koquets, Cicisbeen und Jungfernknechten sind nicht aus dieser närrischen Leidenschaft entstanden; ein Geschlecht von Thieren, die zu den lächerlichsten Gegenständen auf der Welt gerechnet werden müssen, wenn sie eben so unschädlich als verächtlich wären [b]).

Wie grosse Revolutionen im Staate die Geister der Menschen erwecken, erhitzen und ihnen einen neuen Schwung geben, Dinge zu bemerken, an die sie vorher nicht gedachten, oder an die sie nicht denken durften, so können sie auch den Horizont des Komischen erweitern, indem sie die einmal gereitzte Aufmerksamkeit des Menschen auf Situationen und Charaktere leiten, die vorher nicht bemerkt wurden, weil sie durchgängig Mode waren, und das Gewöhnliche gleichsam die hervorragenden Spitzen des Lächerlichen abgeschliffen hatte. Die Kreuzzüge, die Eroberung von Konstantinopel, die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerey und die Entdeckung von Amerika erwarben dem menschlichen Verstande ein ungeheures Gebiete, seine

b) Beattie a. a. O. S. 186 ff.

Kräfte an neuen Gegenständen zu üben; und die Reformation und Einführung der Toleranz in den Oesterreichischen Provinzen brachten eine Menge komischer Schriftsteller herfür, die sich an alten abgeschaften Mißbräuchen herzlich weideten, und das Lächerliche begierig aufdeckten, welches vorher ein Gegenstand der Ehrfurcht gewesen war. Der hohe lächerliche Styl herrscht nach Homens Bemerkung in der Zeit zwischen der Barbarey und gesitteten Lebensart, wo ein etwas gebesserter Geschmack das Lächerliche in den vorigen Sitten entdeckt. Rabelais in Frankreich und Buttler in England sind berühmte Beyspiele davon. Dr. Swift ist unser spätester burlesker Schriftsteller, und wahrscheinlicherweise wird er auch der letzte seyn [c]). Diese Prophezeyung möchte wohl noch eines Beweises bedürfen.

XXV.

Der Einfluß der Religion in das Komische ist nicht so geringe, als man von einer so ernsthaften Sache, und welche so manche traurige Schauspiele verursacht hat, erwarten sollte. Ich nehme hier das Wort Religion in seiner weitläuftigsten Bedeutung, daß so wohl wahre als falsche Religion, Aberglauben und Schwärmerey darunter gehören. Die Religion kann das Komische befördern und unterdrücken, den wahren Gesichtspunkt desselben feststellen oder verrücken. Daher ist

c) Home Versuche über die Geschichte der Menschheit. 1. Thl. S. 131.

ist in einem Lande etwas ernsthaft, was in dem andern komisch ist. Der heilige Antonius ist noch bis diese Stunde Generalfeldmarschall in Portugal. Im Jahr 1706. waren die Portugiesen so verlegen, wie sie es seit der Acclamation noch immer gewesen sind, einen General an die Spitze ihrer Truppen zu setzen, da sie selbst eingestehn, daß die Nation dergleichen nicht mehr hervorbringt. Da sie nun auf Erden keinen ausfindig machen konnten, so schlug jemand den heiligen Antonius vor. Es wurde aber dagegen eingewandt, daß nach der portugiesischen Verfassung man nothwendig von unten auf gedient haben müsse, um General werden zu können. Dieses Hinderniß müsse aus dem Wege geräumt werden. Man zog dem Bilde des heiligen Antonius einen Soldatenrock an, den andern Tag eine Unterofficier- und den dritten eine Officier-Mondirung, und in kurzer Zeit war er zum Generalfeldmarschall emporgestiegen, wurde auch in das mäßige Traktament von 50 Moedoren oder 150 Dukaten gesetzt, und der Armee in einer Sänfte vorgetragen. Sie folgte ihm voller Muth, und lagerte sich nach einigen Märschen zwey Meilen unter Badajos, wo der Herzog von Berwick [d]), welcher das andre Ufer der Guadiana eingenommen hatte, sie mit einigen Kanonenschüssen begrüßte. Den andern Morgen meldeten die Vorposten dem Herzoge, der Feind habe sein Lager verlassen, und als er selbst ihn rekognoscirte, fand er ihn völlig auf der Flucht; welches

d) Memoires du Marechal de Berwik. Tom. 2. p. 42.

welches ihm desto unbegreiflicher war, da er keine Ursache davon einsehen konnte, und daher einen Hinterhalt vermuthete. Er beorderte einige Freywillige, die über den Fluß setzen, und sich bemühen sollten, einige von den Flüchtlingen einzuholen, und als Gefangne einzubringen. Nachdem dieses ausgerichtet war, erfuhr man, daß die erste Kanonenkugel dem heiligen Antonius den Kopf weggenommen; da denn kein Halten gewesen, sondern alles in der größten Unordnung davon gelaufen wäre. Doch hat der Heilige seine Charge beybehalten, und der König bringt ihm jährlich in einem rothsamtnen Beutel sein Generalfeldmarschalls Traktement, und legt es in seine Kapelle vor ihm hin e).

Bey den Festtagen der Griechen und Römer war das Lustigseyn ein Zweck der Religion; denn die Gesetzgeber hatten die Feste auch deswegen angeordnet, daß das Volk von der Arbeit ausruhen und sich lustig machen sollte f); besonders an den Bacchusfesten und Saturnalien, welches auch leider von den Christen ist nachgeahmt worden.

Eine Religion mit Mährlein beladen, kommt in dieser Absicht Menschen von andern Religionspartheyen lächer-

e) Von Junk Nachrichten von der Portugisischen Litteratur. S. 48 f.

f) Seneca de Tranquill. animi C. 15. Legum Conditores festos instituerunt dies, vt ad hilaritatem homines publice cogerentur, tanquam necessarium laboribus interponentes temperamentum.

lächerlich vor; obgleich ihre Anhänger das Ungereimte selbst vor wahrhaftig, heilig und ehrwürdig halten. Es ist einem von Vorurtheilen freyen Menschen unbegreiflich, wie man dergleichen abgeschmackte Erdichtungen als Religionswahrheit aufnehmen könne. Und doch finden sich in vielen Religionssystemen eine Menge solcher Mährlein. Muhameds Reise in den Himmel ist so abentheuerlich als eine Wanderung in das Reich der Feen, oder eine Wallfarth nach Schlaraffenland. Er sah z. B. in dem ersten Himmel einen Hahn, so weis als Schnee, und von so erstaunlicher Grösse, daß er mit seinem Kopf den zweyten Himmel berührte, ohngeachtet derselbe 500 Jahrreisen nach der gewöhnlichen Rechnung der Reisenden im Morgenlande, von dem ersten Himmel entfernt war. Ja einige versichern, daß der Kopf dieses Hahns durch alle sieben Himmel durchgereicht, bis zum Thron Gottes, der noch siebenmal höher ist. Seine Flügel waren mit Karfunkel und Perlen besezt, die er nach Belieben gegen Osten und Westen ausbreiten kann. Dieser Hahn ist nichts geringers als ein Engel, der für das Geschlecht der Hähne für Gott bittet. Sein heiliges Lied, welches er alle Morgen Gott zu Ehren krähet, ist so durchdringend, daß es alle Einwohner des Himmels und der Erde hören, nur Männer und Nymphen ausgenommen; und alsdenn fangen alle Hähne an zu krähen. Keine Stimme ist Gott angenehmer als die Stimme dieses grossen Hahnes [g]). Muhamed war nicht ganz Erfinder dieser lächer-

g) Allgem. Welthistorie der neuern Zeiten. 1. Th. S. 65.

lächerlichen Fabel; denn die Religionsmährlein pflanzen sich von Nation zu Nation fort, wie die alten Weibermährlein von Rockenstube zu Rockenstube. Vermuthlich hat er diesen Hahn den Juden abgeborgt. Denn der babylonische Talmud gedenkt eines Vogel's Ziz, der mit seinen Füssen auf der Erde stehe, mit dem Kopf an den Himmel reiche, und durch die Ausbreitung seiner Flügel den ganzen Sonnenkreis verfinstre. Der chaldäische Paraphrast hat in der Erklärung der Psalmen diesen Vogel gleichfalls als einen Hahn von unermeßlicher Grösse vorgestellt, und dabey gemeldet, daß er vor dem Herren krähe. Die Juden kennen noch mehr dergleichen Vögel. Elias Levita berichtet, er habe von vielen alten und frommen Rabbinen gehört, daß man bey der köstlichen Mahlzeit, womit der Messias bey seiner Ankunft die Juden bewirthen werde, den erschröcklich grossen Vogel Par Juchne tödten und braten werde, davon im Talmud steht, daß er einst ein Ey aus seinem Neste geworfen, welches 300 hohe Cedernbäume zerschlagen, und nachdem das Ey zerbrochen, wären davon 60 Dörfer weggeschwemmt worden. Es soll aber dieses Niemand vor eine Fabel achten, denn im Talmud kommen noch mehr dergleichen Vögel vor. Denn Rabba bar Channah hat gesagt: Er hätte einst einen Frosch gesehn, der wäre so groß als das Dorf Akra in Hagronia gewesen. Wie groß war das Dorf? Das Dorf bestand aus 60 Häusern. Da kam eine grosse Schlange, und verschlung den Frosch; bald kam ein grosser Rabe und ver-

schluckte

schluckte die Schlange mit dem Frosche, floh davon, und setzte sich auf einen Baum; Denke, wie groß und stark der Baum gewesen sey? Darauf antwortet Rabbi Papa ein Sohn Samuels: Wenn ich nicht wäre an selbigem Orte gewesen, und hätte ihn gesehen, so würde ich es selbst nicht geglaubet haben [h]). Das muß wahrlich ein Felsenglaube seyn! Diese Religionsmährlein wachsen als geiles Unkraut in den finstern Zeiten, wo man sie vor herrliche Früchte ausgiebt, und werden in aufgeklärten Zeiten wieder ausgerottet. In den mittlern finstern Zeiten wurden von müßigen, andächtelnden Mönchen tausend solche Mährlein erdichtet, welches man damals vor ein kräftiges Mittel ausgab, die Leute fromm zu machen. So sammelte der Dominikaner und Erzbischof zu Genua **Jacob de Voragine** im dreyzehnten Jahrhunderte, wo man dergleichen Kram ungemein hochschätzte, in seiner **goldnen Legende** eine unzählige Menge erdichteter und einfältiger Wunder der Heiligen, welche aber von verständigen Katholiken, als **Ludovicus Vives** und **Melchior Canus** längst unter den geistlichen Plunder sind verwiesen worden [i]).

Der

h) Joh. Buxtorf Jüdische Synagoge. S. 590 f.

i) Die älteste Ausgabe ist unter folgendem Titel herausgekommen:

Legenda sanctorum aurea, quae alio nomine dicitur Historia Longobardica, quam compilauit Iacobus de Voragine Ordinis Praedicatorum. Coloniae per Conradum Winters de Homburch Coloniae Civem.

Der berühmte Doctor Theologiä zu Paris, Johann de Launoi verwies manchen erdichteten Heiligen aus dem Himmel; daher fragte ihn einst am Neujahre der königliche Bibliothekar Theodor Gothofredus: Wie viel Heiligen werden Sie dieses Jahr aus dem Himmel stossen? In den Menagiana steht ein schönes griechisches Gedicht von Menage, in welchem er die Fabel vom Vulkan, der vom Jupiter aus dem Himmel gestossen worden, auf die Heiligen anwendet, und besonders auf den Launoi folgenden Vers aus dem Homer deutet:

Ῥῖψε ποδὸς τεταγὼν ἀπὸ βηλοῦ θεσπεσίοιο [k]).

Aus dieser Finsterniß der Zeiten und der Köpfe entstanden in den mittlern Zeiten, wo das Mönchswesen so empor stieg, und geistliche Schwärmerey Verdienst war, eine Menge geistlicher Farcen, wo Teufel unter Engeln und Heiligen die Hanswurstrolle spielten, die Eselsfeste und die Mysterien. In den Ländern, wo die Inquisition eingeführt ist, steht das Ernsthafte und Komische unter gleichem Druck. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß durch die Inquisition viele schädliche, besonders zotige Schriften sind unterdruckt worden; allein dieses geschah gemeiniglich deswegen, weil Mönche und Nonnen mit eingemischt waren; in andern Fällen hat man

Civem. 1470. fol. Die oben genannten Männer urtheilten, daß diese Legenda aurea ab homine oris ferrei et cordis plumbei geschrieben sey.

k) Homer. Ιλ. α. 591.

man es nicht allein erlaubt, sondern sogar privilegirt. Damit man dieses nicht als eine falsche und unstatthafte Behauptung verwerfe, so will ich es beweisen. Der berühmte Naude Bibliothekar des Kardinals Mazarin bemüht sich die Zoten des Niphus, die in seinen Schriften vorkommen, zu entschuldigen. Er schiebt den Fehler auf die Ungebundenheit der damaligen Zeit, und beweißt durch Beyspiele, daß man vor den Satzungen der tridentinischen Kirchenversammlung, die Prüfung und Verurtheilung der Bücher betreffend, sich eine außerordentliche Freyheit herausgenommen habe, irrige Sätze zu behaupten, und Mährchen und Satyren, ohne die geringste Rücksicht auf keusche Ohren herauszugeben [l]). Allein, was soll man dazu sagen, wenn der theologische Censor von den Büchern des Thomas Sanchez vom Ehstande, wovon Baile urtheilt, daß sie an Gomorrischer Weisheit die Aloisia Sigea und andre gebrandmarkte Bücher weit übertreffen, in seine Approbation schreibt: Ich habe dieses Buch mehr als einmal mit dem größten Vergnügen durchlesen [m]). Die unkastrirten Ausgaben von dem Deka-

l) Naude in judicio de Augustino Nipho. p. 54. und Baile Diction. Crit. Art. Niphus. Rem. K.

m) Thomae Sanchez Disputationum de Sancto Matrimonii Sacramento Libri III. Antv. 1607. fol. 3 Tom. In dem Certificat der Approbation des Censors stehn diese Worte: Legi et perlegi maxima cum voluptate. Bibliographie Instructive par de Bure. Volume de Theologie. p. 311.

L

Decamerone des Boccaccio sind in Italien von der Inquisition verbothen worden; nicht wegen der darin vorkommenden Zoten und wollüstigen Bilder; denn diese sind in den kastrirten und von der Inquisition gebilligten Auflagen beybehalten worden; sondern wegen der darin vorkommenden Namen der Mönche und Nonnen, als welche in den gereinigten Ausgaben ausgelassen worden. In den Hecatommithi des Giovan Battista Giraldi Cinthio kommen eben so unfläthige Stellen vor als im Boccaccio; welches aus dem einzigen unten angeführten Beyspiele erhellet *); worin die Rede von einer gewissen Frau Vanna und einem ihrer Hofbauern ist. Die Hecatommithi des Cinthio sind von dergleichen anstößigen Geschichten gepfropft voll; und doch versichert Gioannini in des Giraldi Leben: „Es wären seine Hecatommithi von allen ausschweifenden, oder gar unfläthigen Erzählungen und Ausdrücken dergestalt gewaschen und gesäubert, daß auch

*) Mentre egli (il villano) in riposò si stava, si addormentò sotto la quercia, et spirando una ora soave, gli si rivoltò il camiscione sopra la testa, onde, essendo egli pieno di vino, et molto membruto per natura, mostrava quelle parti, che le donne fingono veder con gran vergogna nude ne' gli huomini, così ritte et gonfie, ch' era cosa maravigliosa a vederle, tanto erano elle fuori dell' ordine de gli altri huomini. Queste veggendo la lasciva donna, et parendole esse maravigliose, rispetto a quelle del suo marito, non sapeva levar gli occhi da mirarle etc. Novella II. Dec. I. p. 61.

auch die andächtigsten und der Reinigkeit der christlichen Lehre gänzlich ergebne Herzen nicht im geringsten erröthen, oder über das Gegentheil sich entrüsten dürften o)." Noch erbaulicher klingt es, wenn der ehrwürdige Vice - Inquisitor haereticae prauitatis, Namens Cigliari auf sein Gewissen betheuert: „daß diese Novellen der heiligen römischen Kirche gemäß wären, und dem Apostolischen Glauben nicht entgegen p)." Worauf der Vicarius Generalis, und Bischof zu Verua, Namens Ferragata gleichmäßig hinzusetzt: „Weil sich dieses so verhält — so habe ich es unterschrieben q)". Cavalcanti hat auch die geheime Ursache deutlich angezeigt, warum des Boccaccio Decamerone in den Indicem kommen, und weßwegen er verhaßt worden; Giraldi aber mit seinen Novellen diesem Ungewitter entgangen; wenn er sagt: „Es hat mich ungemein vergnügt, daß sie sich enthalten, von den Mönchen und Nonnen so verwegen und anzüglich als Boccaccio zu reden; denn hierin hat er wenig Klugheit bewiesen, und dadurch ist er eben einem guten Theil der Welt ver-

o) Et hora massimamente da chiunque sia si potranno essere lette, poscia che la lettura loro è in cotal modo ridotta, che le menti pie et avezze nella purità del Christianesimo, non havranno materia d'adirarsi, che, ò licentiose, ò poco honeste siano. Vita del Giraldi.

p) Hecatommithos consonos esse Sanctae Romanae Ecclesiae, et ab Apostolica fide non abhorrere.

q) Quia ita est etc. Subscripsi.

haßt worden; woraus eben das erfolgt ist, was nunmehr am Tage liegt. — — r).“

So wie der Religionszwang das Komische hindern, oder den wahren Gesichtspunkt desselben verrücken kann, so befördert im Gegentheil Toleranz und Religionsfreyheit dasselbe. Als man zur Zeit der Reformation in Deutschland wieder frey athmen und denken durfte, erschienen eine Menge komischer Schriften, worunter sich Huttens Satyren, die Epistolae obscurorum virorum und Fischarts Schriften auszeichnen; in Holland machte Marnix von Aldegonde mit seinem Bienenkorb viel Aufsehens. Die Religionsfreyheit in England brachte das Mährchen von der Tonne und den Hudibras herfür; und der Inquisition selbst haben wir den ersten Theil von dem grossen Prediger Gerundio von Campazas zu verdanken; denn einer von den Censoren der Inquisition sagt: „Es ist eins von den glücklichen Mitteln, welche Unwille und äusserste Noth an die Hand geben, wenn gelindere nicht mehr wirken, und wir tadeln nicht, daß die Dosis kaustisches und fressendes Salz ein wenig stark ist; denn Krebsschäden kann man nicht mit Rosenwasser heilen.“ Dieses

r) Et mi è molto piaciuto, che astenuto vi siate dal parlare licentiosamente, come egli fece, de Religiosi, et de'Religiose, perché egli in cio mostrò poca prudenza, et diede anche materia di farsi odiare ad vna buonaparte del mondo, onde ne è poscia avenuto quel che si vede. etc. S. Scheibens Fortsetzung der freymüthigen Gedanken. (1741.) S. 123 ff.

ses Urtheil macht der spanischen Inquisition so viel Ehre, als ihr alle Auto da Fe Schande machen. Wie sehr die Toleranz in den Oesterreichischen Staaten die Sphäre des Komischen erweitert hat, liegt am Tage.

XXVI.

Daß die Erziehung in die Denkungsart und in den Charakter einzelner Menschen und ganzer Nationen einen grossen und sichtbaren Einfluß hat, ist eine bekannte Sache, welche Niemand leugnen wird, der der Sache kundig ist. Sie allein war Ursache, daß in den alten Zeiten der Spartaner wild, grausam und ernsthaft, und der Athenienser weichlich, lustig und ein Freund aller Künste und Wissenschaften war. Dieses gilt sowohl von der körperlichen als psychologischen und sittlichen Erziehung. Uns Europäern scheint die Unempfindlichkeit des amerikanischen Wilden unglaublich zu seyn; wenn er halb gebraten am Pfal in ruhiger Gelassenheit sein Todtenlied singt, und seiner Peiniger noch spottet, wenn sie ihm beym lebendigen Leibe Stücke Fleisch ausschneiden und als Leckerbissen fressen.

Wenn aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt
Bey Errie's langen See zum Raub der Feinde wird,
Wenn dort sein Holzstoß glimmt, und nun von seinem Leben
Des Weibes tödtlich Wort den Ausspruch schon gegeben,
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?

Er singt, wenn man ihn quält, und lacht, wenn man ihm droht:
Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen;
Die Flamme, die ihn sengt, dient ihm zum Ruhm und Scherzen [s]).

Diese Unempfindlichkeit ist blos eine Frucht der Erziehung. So wird bey den Karaiben ein Oberhaupt auf eine schreckliche Weise initiirt. Er muß nicht nur viele Feinde erlegt haben, sondern auch vorher, ehe er zu dieser Würde erklärt wird, die härtesten Proben einer fast übermenschlichen Unempfindlichkeit ausgestanden haben; drey Tage ohne Essen und Trinken in seiner Hangematte im Rauch hängen, dabey aus Muthwillen der entsetzlichste Gestank gemacht wird; sich darzu von grossen Ameisen, die ihm zugeworfen werden, zerstechen lassen, ohne die Miene zu verändern, oder sich zu regen; das muß er können. Gegen die heftigsten Peitschenschläge, die tief in die Haut hineinreissen, muß er unempfindlich seyn; er muß auch alle mögliche, auch unnatürliche Arten von Speise und Trank vertragen können; er muß das Herz haben, eine geräucherte Menschenhand oder Fuß, dergleichen blos zu dieser Absicht immer vorräthig sind, ohne Eckel zu essen u. s. w. [t]) Wem fällt hierbey nicht der junge Spartaner mit dem Fuchse ein; und wie die jungen Leute zu Sparta bisweilen

s) Haller in dem Gedicht, von der Falschheit menschlicher Tugenden.

t) Oldendorp in der Geschichte der Mission. B. I. S. 50.

weilen in dem Tempel der Diana Orthia fast zu Tode gegeisselt wurden, damit sie sollten unempfindlich werden. Wer aber nach diesen Beyspielen behaupten wollte, daß jeder Karaibe durch die Erziehung ein Oberhaupt werden konnte, und daß jeder Spartaner fähig war, sich den Fuchs in die Seite beissen zu lassen, ohne das Maul zu verziehn, der würde anzeigen, daß er unter die pädagogischen Windbeutel und Marktschreyer gehört. Helvetius hat unstreitig zu dieser Schwärmerey vieles beygetragen, wenn er vorgab, die Erziehung wäre so eine Panacee, die man einem Bauer nur eingeben dürfte, um nach Belieben einen Newton oder Leibnitz aus ihm zu machen.

Voltaire sagte einst: „Einen Newton und dergleichen grosse Geister zu schaffen, dazu gehörten Jahrhunderte; aber einen Freron, (der war sein Gegner) einen Kasuisten, Moralisten und mehr solche zu machen, dazu gehörte nicht mehr Zeit, als man braucht, ein frisches Ey zu kochen *)". Voltaire war 1694. zu Paris geboren; zu seiner Bildung mochte die Erziehung vieles beygetragen haben; aber machte ihn diese allein zu dem vortreflichen Manne? ich glaube nicht; denn man hat die Bemerkung gemacht, daß nie vorher ein grosser Mann daselbst geboren worden **). Niemand hat diese Meynung des Helvetius kräftiger und nachdrücklicher angegriffen, als Lavater, wenn er sagt:

*) Björnstähls Reisen. 3r Band. S. 97.
**) Ebendaselbst. S. 87.

„Der Mensch ist frey, wie der Vogel im Käfig. Er hat seinen bestimmten und unüberschreitbaren Wirkungskreiß. Jeder hat wie einen besondern Umriß seines Körpers, so einen bestimmten unveränderlichen Spielraum. Es gehört zu Helvetius unverzeihlichen Sünden wider die Vernunft und Erfahrung, die Erziehung zum einzigen Mittel der allgemeinsten Bildung und Umbildung angegeben zu haben. Revoltanteres hat vielleicht dies Jahrhundert kein philosophischer Kopf der Welt aufgedrungen. Wer kanns leugnen, daß gewisse Köpfe, gewisse Bildungen — gewisser Empfindungen, Talente, Wirksamkeiten von Natur fähig, von Natur unfähig sind? Einen Menschen zwingen wollen, daß er denke und empfinde, wie ich, heißt ihm meine Stirne und Nase aufdringen wollen; heißt dem Adler Langsamkeit der Schnecke, der Schnecke Schnelligkeit des Adlers gebieten wollen. — Jeder Mensch kann nur, was er kann, und ist nur, was er ist. Er kann nur auf einen gewissen Grad steigen — und weiter nicht, und wenn man ihn mit der Unbarmherzigkeit eines ergrimmten Scharfrichters auf den Tod geisselte. — Nie kann Fleiß Untalent zum Talent oder Genie machen *).

Die Erziehung hat eben den Einfluß auf das Komische, als der Staat und die Religion; besonders da sie nach dem Staat und der Religion geformt wird; daher ist sie entweder frey oder gezwungen. Abergläubische

*) Lavaters Physiognomische Fragmente. 4r B. S. 115.

bische Erziehung hindert die Einsicht des Lächerlichen, indem sie den Menschen vor gewissen Dingen Furcht und Hochachtung einflößt, welche andre lächerlich finden. Der Handel mit den heiligen großen Zehen, welchen Hamilton in einer Kirche des heiligen Cosma's im Neapolitanischen fand, welches noch ein heidnischer Rest von dem Phallusdienste war, mußte ihm als einen Protestanten lächerlich genug vorkommen, da es den Einwohnern in dem kleinen Städtchen eine ernsthafte Sache zu seyn schien y). Die ernsthafte Erziehung erstickt überhaupt den Geschmack am Komischen, wie aus dem Beyspiel der Türken, Araber und Aegyptier bekannt ist. Die Araber sehn immer ernsthaft und melancholisch aus, und nehmen von den frühesten Jahren ein wildes Ansehn an. In Widerwärtigkeiten werden sie nicht niedergeschlagen, im Glück aber auch nicht fröhlich. Sie können das Klaggeschrey der kleinen Kinder, und das Weinen der Frauenspersonen mit kaltem Blute anhören, ohne im mindesten davon gerührt, oder aus ihrer Fassung gebracht zu werden. Sie weinen niemals und lachen selten, weil sie beydes für Schwachheiten des Geistes halten; daher müssen die Europäer, wenn sie bey ihnen etwas gelten sollen, ihr gesetztes und melancholisches Wesen nachahmen z). Sobald sie aus dem Harem kommen, im vierten oder fünften Jahre, sind sie fast immer in Gesellschaft des Va-

L 5 ters

y) Göttingisches Taschenbuch fürs J. 1784.
z) Mariti Reise durch Cypern, Syrien. S. 211.

ters oder andrer alten Leute, und müssen sich gewöhnen, ernsthaft zu denken und zu reden. Musik und Tanzlust, diese dem Jugendalter so angemeßne Ermunterungen, werden für unanständig gehalten. Und der Umgang mit Frauenzimmern ist ihnen eben so wenig erlaubt als hitzige Getränke [a]). Eine feine Erziehung im Gegentheil ermuntert die Geister, verscheucht die Traurigkeit und ist dem Eingange des Komischen auf alle Weise beförderlich; daher ist der Franzose lustig, und singt, indem er Wasser trinkt; welches dem Deutschen nicht möglich ist, theils weil seine Erziehung ernsthafter ist, theils weil das Klima und die Beschaffenheit seines Körpers der immerwährenden Lustigkeit entgegen stehen.

XXVII.

Das Eigenthümliche eines gewissen Zeitalters (Genius saeculi) ist etwas Sonderbares und Unterscheidendes, was sich in der Gelehrsamkeit, dem Geschmack, den Sitten, Gebräuchen, der Sprache und so ferner in einem gewissen Zeitpunkt bey einer oder vielen Nationen äußert. Es kann sowohl löblich und ehrwürdig, als lächerlich und verächtlich seyn, nach Beschaffenheit der Ursachen, von denen es hervorgebracht wird. Religion, Staatsverfassung, Erziehungsart und besondre Revolutionen können entweder zusammengenommen oder einzeln dasselbe bewirken. Es kann

Jahr-

a) Niebuhr Beschreibung von Arabien. S. 27.

Jahrhunderte oder auch kürzere Zeit dauern, nach der längern oder kürzern Wirkung der Ursachen. Man hat schon längst bemerkt, daß die meisten Schriftsteller das Gepräge ihres Zeitalters auf ihrer Stirn tragen; wodurch sie entweder geehrt oder gebrandmarkt werden; ob es gleich zu allen Zeiten Ausnahmen im guten und bösen Verstande gegeben hat. Da ein grosser Theil des Komischen nicht allgemeiner, sondern besondern Natur ist, so wird es auch durch die Zeiten abgeändert. Was also zu einer Zeit ehrwürdig ist, kann in einer andern Zeit, wo sich das Gedankensystem geändert hat, lächerlich scheinen. Die Predigten des Barelete werden in unsern Tagen von vernünftigen Leuten größtentheils als niedrig, burlesk und der Kanzel unanständig gehalten; und zu seiner Zeit glaubte man das Gegentheil. Man nennte ihn wegen seiner eingebildeten herrlichen Beredsamkeit den goldnen Mund, und glaubte er wäre ein Müster, dem jeder nachfolgen müste, wenn er im Predigen den Ruhm erlangen wollte; daher sagte man als im Sprüchwort: Nescit praedicare, qui nescit barletare. Der berühmte Pater Abraham a Sancta Klara wurde ehmals vor einen sehr erbaulichen Prediger gehalten, und in Wien kam ihm keiner an Beyfall gleich; allein schon unter der Kayserin Maria Theresia stand sein bekanntes Buch: Gack, Gack, Gack, Gack a Ga einer wunderseltsamen Hennen im Herzogthum Bayern in der schwarzen Rolle verbotner Bücher. Die Predigt, welche der Bischof von Bitonto bey Eröfnung der Kirchenversammlung zu

Trident

Trident hielt, wurde damals vor ein Meisterstück gehalten; und natürlicher Weise durfte vor einer so ansehnlichen Versammlung von Kardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen und Prälaten Niemand auftreten, von dem man nicht überzeugt zu seyn glaubte, daß er grosse Kanzelgaben hätte, und unter den Predigern seiner Zeit so glänzte, wie ehmals Demosthenes unter den Rednern von Griechenland. In dieser Predigt bewies er, daß ein Concilium nothwendig sey; weil die Poeten Götterversammlungen anstellen; weil Moses schreibe, daß bey der Schöpfung des Menschen, und bey der Verwirrung der Sprache der Riesen Gott selbst nach Art eines Conciliums gehandelt habe; weil die Religion drey Häupter habe, nämlich die Lehre, die Sakramente und die Liebe, und daß man diese drey ein Concilium nenne. Er vermahnt die Mitglieder des Conciliums zu einer genauen Einigkeit, wie die Helden im trojanischen Pferde. Er behauptet, daß die Thore des Conciliums und des Paradieses einerley sind; daß die heiligen Väter ihre dürre Herzen mit dem lebendigen Wasser, welches daraus fließt, besprengen sollten; und daß sonst der heilige Geist ihren Mund, wie den Mund des Bileams und Kaiphas öfnen werde." Würde man es wohl in unsern Tagen einem Schulknaben vergeben, wenn er mit einer ähnlichen Chrie aufträte?

In allen gesitteten Ländern werden itzt Alterthümer geehrt und als ein Heiligthum aufbewahrt; und im zehnten Jahrhunderte gab der Dichter Ermoldus Nigellus dem dänischen Fürsten Harald den wohlmeisen

ſen Rath, ſeine ehernen Antiken, welche den Jupiter und Neptun vorſtellten, in Töpfe, Tiegel und Krüge zu verwandeln:

> De Iove fac ollas nigras fulvosque lebetes,
> Ignem ſemper ament autor vt ipſe ſuus.
> Neptuno fabricetur aquae gerulus tibi iure
> Vrceus, et laticum ſemper habebit honos.

So einen Geſchmack läßt man einem ſo finſtern Jahrhunderte hingehn; allein wenn man noch in neuern Zeiten dergleichen Verachtung der ſchönen Künſte in einem Lande antrift; muß man nicht ſchlüſſen, daß es da nicht lichter ausſieht? Der Kardinal Colonna brachte eine ſchöne Büſte von dem Kayſer Caligula nach Spanien. Allein in dem ſpaniſchen Succeſſions-kriege nach dem Tode König Karls II. fand Lord Galloway nach einer mühſamen Nachfrage, daß man dieſe Büſte als ein Gewicht an einer Kirchenuhr brauchte. Unter der Regierung Jacobs I., als die Mode das Wortſpiel und die Paronomaſie gleichſam geheiligt hatte, waren die Zuhörer eines davon überflieſſenden Predigers unſtreitig andächtig und ernſthaft; weil die Allgemeinheit von Witzeleyen ſelbſt bey feyerlichen Gelegenheiten das Lächerliche derſelben vernichten muſte. Ich zweifle aber ſehr, ſagt der ſcharfſinnige Beattie, ob irgend eine Verſammlung in Großbrittannien jetzt ihre Ernſthaftigkeit behaupten könnte, wenn ſie mit einer ſolchen Predigt unterhalten würde, als Sulton's Vorſichts-regeln

regeln für die Leichtgläubigen sind [b]). Dieser Geschmack an Wortspielen und an andern Arten des falschen Witzes war gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts in England der herrschende, daß man ihn nicht allein in Predigten, sondern auch sogar in Parlamentsreden brauchte. Selbst Shakespear ist bekanntermaaßen noch voll davon. Mit der Verfeinerung der Nation scheint er sich wenigstens unter gesitteten Leuten gänzlich verloren zu haben.

Die niedrige Sprache (die man in Engeland bisweilen the cant style nennt) war am Ende des letztern Jahrhunderts in England herrschend, und wurde von den Hofleuten Karls des II. eingeführt, die um ihre Verachtung der Feyerlichkeit, wodurch sich das vorhergehende Zeitalter ausgezeichnet hatte, zu erkennen zu geben, in das entgegengesetzte Extrem verfielen, und

Aus-

b) Here i have *undertaken* one who hath *overtaken* many, a *Machiavillian* (or rather a *matchleſs villian*) one that profeſſeth himſelf to be a *friend*, when he is indeed a *fiend*. — His greateſt *amity* is but diſſembled *enmity*. — His *Ave* threatens a *vae*; and therefore liſt en not to his treacherous *Ave*; but hearken unto Solomon's *Cave*; and though he ſpeaketh favourably, believe him not. — Though i call him but a *plain* flatterer, (for mean to deal very plainly with him) ſome compare him to a devil. It he be one, theſe words of Solomon are a *ſpell* to *expell* this devil. A Caution for the credulous. By Edw. Sutton. p. 44. Beattie philoſophiſche Verſuche. 2r B. S. 126.

Ausgelassenheit der Sitten und Gespräche, wie eine ungebundne ungrammatikalische Gemeinheit des Ausdrucks affektirten. L'Estrange ist voll davon, nicht nur in seinen Fabeln, wo das Burleske noch verzeihlich wäre, sondern auch in seinen Uebersetzungen des Josephs und Tacitus. Durch eine ähnliche Unvorsichtigkeit hat Eachard den zierlichen Terenz in einen Possenspielschreiber verwandelt. Ja Dryden selbst hat in einer oder ein Paar Stellen, vielleicht noch in mehrern, den Homer sowohl als Virgil travestirt, indem er seinen Uebersetzungen Ausdrücke aus der Bettlersprache eingeflochten hat. Einige unbedachtsame Geistliche haben sie sogar da, wo sie höchstschädlich und durchaus unerträglich sind, selbst in der Sprache der Religion gebraucht [c]. Richard Steele sagt, daß man diesen Kantischen Styl von einem gewissen Andreas Cant herleiten wollte, der in einem ungelehrten Theile von Schottland ein presbyterischer Kirchendiener gewesen, und durch Uebung die Gabe erlangt hätte, auf der Kanzel in einer solchen Mundart zu reden, daß er nur allein von seiner eignen Gemeine, und nicht einmal von allen in derselben verstanden wurde [d].

Wie die Produkte des menschlichen Geistes in Wissenschaften und Künsten in gewissen Epochen einen Anstrich des Lächerlichen haben, der in diesem Zeitpunkte gar nicht vor lächerlich gehalten wurde, so ist es auch seit

c) Beattie a. a. O. S. 113.
d) Zuschauer. 147. Stück.

seit jeher in Sitten und Gebräuchen gewesen. Wer würde nicht in unsern Tagen einen königlichen Einzug mit Nachttöpfen vor etwas höchst unanständiges und unglaubliches halten, und doch erzählt uns die Geschichte so etwas. Der Einzug der Anna von Bretagne zu Paris ist deswegen merkwürdig, daß man aus Vorsorge für die Damen und andre Frauenzimmer des königlichen Gefolges kleine Haufen von zehn bis zwölf Personen mit Nachtgeschirren in allen Strassen placirt hatte, wo der Zug durchging [e]). Nakte Frauenzimmer waren ehemals bey dergleichen Einzügen nichts seltenes. Beym Einzuge Ludewigs des eilften befanden sich bey der Fontaine du Ponceau in der Strasse St. Denis verschiedne schöne ganz nakte Mädchen, die Syrenen vorstellten, und Schäferlieder sangen. Manchmal ließ man Esel auftreten, welche auf Flöten bliessen. Als Kayser Karl V. nach seiner Erwählung zu Antwerpen seinen Einzug hielt, ließ der Magistrat auf den Gassen, durch welche der Zug geschah, allerhand Lustspiele vorstellen; darunter befanden sich die schönsten Mädchen der Stadt fast ganz nackend, nur mit dem dünnsten Flor bedeckt. Karl ging vorbey, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Dieses erzählte der berühmte Maler Albrecht Dürer, der bey dem Einzuge zugegen war, seinem Freunde Philipp Melanchthon, und setzte hinzu: Er aber hätte diese Mädchen sehr

e) Fragmente der grossen französischen Sittengeschichte, Litteratur und Völkerkunde. 1783. Februar. S. 717.

sehr aufmerksam und etwas unverschämt in der Nähe betrachtet, weil er ein Maler wäre f). Unter die lächerlichsten Moden der mittlern Zeiten gehören unstreitig die Schnabelschuhe, (Calcei repandi, rostrati, lunati, cornuti, Souliers à la poulaine) welche in Deutschland, Frankreich, England, in den Niederlanden, und vielleicht auch anderwärts üblich waren. Man findet schon im dreyzehnten Jahrhundert Spuren davon, und sie dauerten bis unter der Regierung Karls des V. Diese Schuhe endigten sich vorne mit einer Spitze, die nach dem Stande der Personen länger oder kürzer war. An den Schuhen gemeiner Leute waren diese Spitzen einen halben Fuß, und an den Schuhen grosser Herren und der Prinzen zwey Fuß lang. Man pflegte sie mit allerhand Figuren zu zieren, und je wunderlicher oder lächerlicher diese Verzierungen waren, desto schöner und vornehmer. Den Ursprung dieser abgeschmackten Mode holen die meisten aus England her, aus den Zeiten Heinrichs des Zweyten. Dieser Prinz besaß eine vorzügliche körperliche Schönheit; nur den Fuß verunstaltete ein ziemlich langes Gewächs; um dieses zu verbergen, soll er sich Schuhe zugelegt haben, deren Spitzen Klauen vorstellten. Dies ahmte, wie gewöhnlich, der Adel bald nach, und diesen die Bürgerlichen. Schon lange hatten die englischen und französischen Bischöffe vergeblich mit Bannflüchen gegen diese Mode gedonnert, und

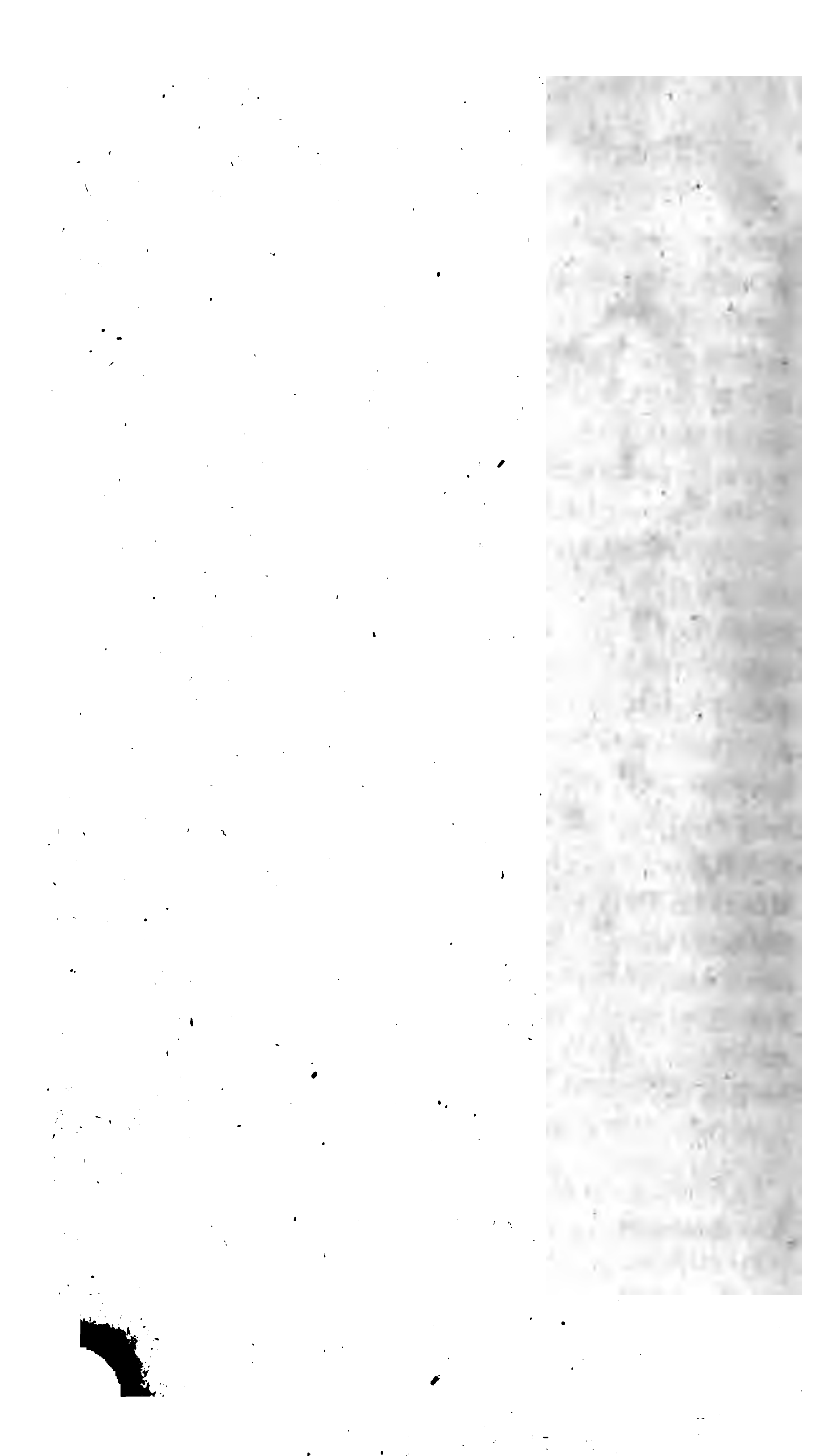
f) Manlii Locorum communium Collectanea. p. 345. (Francof. a. M. 1566. 8.)

und ein Mönch, der Fortsetzer der Chronik Wilhelms von Nangis nennte sie eine Sünde wider die Natur, eine Beleidigung des Schöpfers; ja es fehlte nicht viel, daß man die Anhänger dieser Mode für Ketzer erklärt hätte. Philipp der vierte in Frankreich wollte sie durch eine Verordnung aufheben; aber sie dauerte bey aller ihrer Unbequemlichkeit und Seltsamkeit in Frankreich fast noch hundert Jahr fort. Karl der fünfte erklärte sie aus Gefälligkeit gegen die Klerisey für ungesittet, für eine Gott und der Kirche zum Spott gereichende Erfindung; und zu ihrer Abschaffung bediente er sich eines kräftigen Mittels. Er verbannte alle, die hartnäckig damit fortfahren würden, zu einer Strafe von zehn Gulden. Dadurch wurde dieser Gebrauch, der ohnehin den meisten Leuten beschwerlich fiel, vertilget. Allein derjenige, der an dessen Stelle kam, war um nichts vernünftiger. Man legte sich Schuhe und Pantoffeln zu, die vorne so breit waren, daß sie oft die Breite eines guten Fusses überschritten g). Keyßler fand in der Kunstkammer zu Ambras an vielen ganzen Küraßen der Oesterreichischen Erzherzoge eiserne Schuhe mit sehr langen Spitzen, welche als Futterale über die ordentlichen Schuhe oder Stiefeln gegangen sind. Er glaubt, man hätte diese Spiesse mit Gewalt in des Gegners Pferde getrieben, und hernach den Fuß zurückgezogen. Er fand auch solche Schnabelschuhe an etlichen deutschen Sta-

g) Allgemeine Welthistorie der neuern Zeiten 19r Theil, vom Hrn. Hofr. Mensel. S. 199.



1



Statüen, und in verschiednen Tapeten, so auf dem Schlosse zu Brüssel sind, und zur Zeit des Burgundischen Herzogs Philippi Boni verfertigt worden. An etlichen Orten gieng der Staat noch weiter, und machte man Schellen an solche Spitzen [h]; welches man nicht für lächerlich hielt, weil die damaligen grossen Herren gewohnt waren, um ihre Ankunft auch schon von weitem kund zu machen, die Kleider mit Zimbeln und Schellen zu behängen; wie aus vielen noch übrigen Bildsäulen und dem alten Weihnachtsgesange Peters von Dresden in dulci jubilo erhellet; in welchem die Worte vorkommen: wo die Schellen klingen in Regis curia [i]). Wie wenig reelles dergleichen Moden an sich haben, kann man daraus schlüssen, weil dieser Staat der Fürsten in kurzer Zeit ein Unterscheidungszeichen der Narren von Profession wurde. Unter der Regierung Ludwigs des Eilften trug man in Frankreich Beinkleider, die man Gregues nennte; diese waren oben in der Mitte mit einer Zierart versehn, welche die Glieder, die man aus Schamhaftigkeit nicht gerne nennt, natürlich darstellten. Diese unanständigen Futterale Braguettes oder Brayettes genannt, waren mit Franzen und Bändern geziert, wie man sie bisweilen noch auf alten Tapeten sieht [k]). Montaigne ge-

 denkt

h) Siehe die erste Figur.

i) Keyßlers Reisen. 1. Th. S. 27. (Hannover 1776. 4.)

k) Allgemeine Welthistorie der Neuern Zeiten. 20r Theil. S. 26.

denkt auch in seinen Versuchen dieser Hosen, und ist unwillig, daß man diese Futterale um die Welt zu betrügen in ganz monströser Form machen liesse. Nach seiner launigen Art sezt er hinzu: er glaube diese Erfindung stamme aus bessern und sehr gewissenhaften Zeiten her, wo man der Welt von seinem Hab und Guth hätte wollen Rechenschaft geben. In diesen einfältigen Zeiten hätte man sich das Maaß nehmen lassen, wie man sich noch jezt das Maaß am Arme oder Fusse nehmen liesse [l]). Der schalkhafte Rabelais hatte wahrscheinlich diese Tracht im Sinne, als er den Hosenlaz des Gargantua beschrieb [m]); und Fischart, der ein Buch von der Würdigkeit der Läze schreiben wollte, glaubt man könne die Nationen durch nichts bessers als durch die Form ihrer Läze unterscheiden. Doch wir wollen ihn selbst reden lassen: „Dann woran kann man heut besser die Völker unterscheiden als an Lätzen; die Teutschen machen Ochsenköpf, die Welschen Hunds[illegible]. Die Türken, Ungarn, Polen und Reussen (welches noch das beste ist) gar keine, sondern bedeckens mit langer Kleidung, die Schlesier thun [illegible] von Daffat dafür, die Gasconier, denen fast alle Nationen heut bei Tag nachschlagen, machen einen Weiberschlitz dafür, und damit es nit die Zän bleck, wie ein Wammest mit Haften, so würds geköllert mit Knöpflin; etliche

[l]) Les Essais de Montaigne Livr. III. Chap. 5. p. 869. (a Rouen. 1619. 8.)

[m]) Les Oeuvres de Rabelais. L. I. Ch. 8.

etliche haben glatte, andre rauche, etliche aufgezogene, etliche gehörnte, andre Schneckenhäußlin. Darumb hat unser gnädiger Herr Grandkölier die Nationen, nit auf des Türkischen Keysers Solimans weiß in seinem Saal mit eines jeden Hosen und Wammest, Hut und Mantel, Farb und Bart laßen malen, sondern nur die Art der Läz bey einem jeden Volk bräuchlich in Leymen, Wachs, Stein, Marmor und Metall boßieren und visiren, und also zur Gedächtnuß aufstellen lassen. Dann zu unsers Käl großen Zeit war der Brauch, wann einer ein Eyd schwur, küßt er zwen Finger, und legt sie auf den Laz, und schwur beym Inhalt: wie die Weiber und Geistlichen bey Lehen Verleyhungen die Hand auf die Brust legen *)."

XXVIII.

Daß der Geschmack der Nationen am Komischen sehr verschieden ist, kann man nicht leugnen. Den unterscheidenden Charakter eines jeden Volkes in diesem Stücke deutlich vorzustellen, würde zwar nützlich und sehr unterhaltend, aber auch vielen Schwürigkeiten unterworfen seyn. Denn der Geschmack der Nationen ändert sich mit der Zeit. Zu den Zeiten des Plautus konnten die vornehmen Römer noch grobe und starke Scherze ertragen, welche zu Augusts Zeiten den Hofleuten unerträglich waren. Horaz erklärte nach 150 Jahren, daß dieser Geschmack der Urbanität zuwider,

 und

*) Fischarts Affentheuerliche Geschichtklitterung. XI. Kap.

und beynahe ein Kennzeichen der Dummheit wäre o). Die Deutschen sind nicht mehr das Volk, welches sie zu Tacitus Zeiten waren; nicht mehr so, als da das Faust und Kolbenrecht noch galt; nicht mehr so, wie vor den Zeiten der Reformation; ja seit vierzig Jahren ist der Geschmack in Deutschland ganz verändert worden. Nicht jeder in einem Lande, in einer Stadt denkt so, wie der andre, und an grossen, volkreichen Oertern findet man Charaktere aus allen Welttheilen. Mercier fand in Paris Asiater und Lapländer, Japaneser und Esquimaux, weisse Neger und kriegerische Quaker, Feueranbeter, Menschenfresser, Hottentoten, Brachmanen, Grönländer und Babylonier p). In ein und eben derselben Nation giebt es zu viel Klassen von Menschen, die sich nach dem Range in hohe, mittlere und niedrige theilen; zu viel kleine Striche und Abtheilungen eines Landes, wo man in jeder etwas eignes findet. Baretti getraute sich nicht, alle Völker in Italien zu schildern; und ich möchte es nicht wagen, ein charakteristisches Gemälde meiner Landsleute von der Mark Brandenburg an bis nach Ungarn, und vom Gebirge bis nach Polen zu entwerfen, wegen der grossen Verschiedenheit der Charaktere und des Geschmacks, die sich oft in kleinen Strichen ganz auffallend findet.

Den

o) At nostri Proavi Plautinos et numeros et
Laudavere sales: nimium patienter vtrumque
(Ne dicam stulte) mirati. Horat. Art. poet. v. 270.

p) Tableau de Paris. T. I. p. 1.

Den Nachrichten der Reisenden ist auch nicht immer zu trauen; einige durchlaufen das Land in mercantilischen Geschäften, und denken mehr an ihr Interesse, als an die Sitten der Einwohner; andre reisen schon mit Vorurtheilen wider eine Nation eingenommen, und finden alles, wie sie es finden wollten; so durchreiste der Engeländer Sharp Italien nach Baretti's Aussage; andre werden durch kränkliche Umstände gehindert, recht zu sehn, wie Smollet; andre fassen wie Handwerkspurschen alle schiefen Urtheile auf, die sie in Wirthshäusern von übelgesinnten oder partheyischen Leuten hören; andre abstrahiren Charaktere ganzer Nationen von einzeln Personen; andre beurtheilen das Ausländische immer nach den Sitten und der Denkungsart ihres Landes, und finden jenes tadelhaft, weil es bey ihnen nicht gewöhnlich ist. Selten erlangt man eine so vollkommne Kenntniß von einer fremden Sprache und fremden Sitten, wie der Engländer Moore bemerkt, daß man alle Feinheiten von jener und Anspielungen auf diese versteht; folglich scheint uns manches ungereimt, woran der Eingeborne grossen Geschmack findet. Der gereimte Dialog der französischen Schauspiele kommt dem Engländer, der zum erstenmal den französischen Schauplatz besucht, ungereimt und unnatürlich vor; die aber lange in Frankreich gewesen sind, und eine vollkommnere Kenntniß der Sprache erlangt haben, versichern uns, daß die tragische Muse ihre Würde ohne Reime nicht behaupten kann, und daß solche auch dem Lustspiele eine Zierde geben, die alle Einwürfe überwiegt.

Da die Engländer die französische Sprache mehr studieren und besser verstehn, als die französische Nation die Englische; so finden wir, daß viele unsrer Landsleute die Schönheiten des Corneille schmecken, und diesem Genie den gerechten Zoll der Bewunderung bezahlen; da hingegen kaum ein einziger Franzose gefunden wird, der von Shakespears Verdienst einige Begriffe hat. — Alle französische Kritiker, von Voltaire an bis zu dem elendesten Schmierer in den litterarischen Tagebüchern, bleiben blos bey den Unregelmäßigkeiten des erstern stehn, schreyen über den barbarischen Geschmack der englischen Nation, reden von der grotesken Abgeschmacktheit der Erfindungskraft des Dichters, und erläutern solche durch partheyische Auszüge der tadelhaftesten Scenen in Shakespears Stücken. Wenn ein ganzes Volk mit dem Grade der Beurtheilungskraft, den ihm selbst die Feinde der brittischen Nation einräumen, sich in der höchsten Bewunderung eines Mannes vereinigt, und Jahrhunderte seine Stücke mit ungesättigter Begierde sieht, so sollte es doch wohl jenen Franzosen einfallen, daß vielleicht in den Werken dieses Dichters Vortreflichkeiten seyn möchten, welche sie nicht sähen; und eine mittelmäßige Unpartheylichkeit müsse sie gelehrt haben, daß es anständiger seyn würde, mit ihrem Spott zurück zu bleiben, bis sie mehr Kenntniß von einem Schriftsteller erlangt hätten, wider den sie ihren Witz auslassen wollten [q]).

Jede

[q]) Dr. Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Italien. 1r Th. S. 134 f.

Jede Völkerschaft hat ihr Nationallächerliches, wie jeder Mensch sein Steckenpferd, welches ihm vor allen andern behagt. Es geht hier mit Menschen, welche gesunden Verstand besitzen, fast wie mit Wahnwitzigen. Der Wahnwitzige ist gemeiniglich nur in einem Punkte ein Narr, und übrigens verständig wie andre Leute; wer Tollhäuser besucht hat, wird sich davon am besten überzeugen können. In dem Irrhause zu Jauer befanden sich ehemals ein Gott der Vater, ein Abgesandter Gottes, ein Prophet, ein König von Polen, ein vermeintlicher Staatsgefangner; die in andern Fällen klug und verständig waren. Der letzte Herzog von Merseburg, welcher blödsinnig war, hatte eine besondre Neigung zu Baßgeigen, und konnte auch bloß durch dieselben beruhigt werden. Gegen zwölf Uhr war täglich in der Herzogin Zimmer Koncert; und es war so eingerichtet, daß der Herzog auf der Baßgeige spielen konnte; von der er so ein grosser Liebhaber war, daß er sie selbst in der Schloßkirche unter dem Gesange, ja auch oft unter der Predigt strich. Er hatte eine Baßgeige von ungeheurer Grösse, die ihm auf einem grossen Erndtewagen nachgefahren wurde r). Als die Herzogin mit einer Tochter ins Wochenbette kam, wollte er das Kind nicht annehmen; als man ihm aber sagte: es habe eine kleine Baßgeige mitgebracht, so war alles gut. Es sollten der Herzogin zwey Güther als

r) Des Hrn. Oberconsistorialraths Büschings Beyträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. 1r Th. S. 286.

als Allodium übergeben werden; um ihn zu dieser Handlung zu bewegen, schickte man seine Baßgeige voraus, und dieser folgte er mit Vergnügen.

Es wäre eine grosse Thorheit, wenn man das Seltsame und Sonderbare in den Charakteren und der Denkungsart einzler Personen einer ganzen Nation aufbürden wollte. Ein gewisser Facchino in Rom glaubte, wie der Pater Labat erzählt, er wisse es aufs Haar, wenn der Pabst im Konklave sollte gewählt werden, nämlich erst alsdenn, wenn die Kardinäle den Verstand verlören; denn das wäre ein Zeichen, daß der heilige Geist über sie kommen wäre; und das schloß er daraus, weil ihn kurz vor einer Pabstwahl ein Kardinal des Abends also gegrüßt hatte: „Unterthänigster Diener Ihro Eminenz s)". Wer würde sich unterstehen dieses einfältige Urtheil eines gemeinen Menschen der ganzen Nation der Italiener aufzubürden?

Ganz anders aber muß man urtheilen, wenn ein aufrichtiger und verständiger Reisender eine seltsame Meinung oder einen sonderbaren Gebrauch, der anderwärts ganz und gar unbekannt ist, und höchst lächerlich scheinen würde, einer ganzen Nation ausdrücklich zuschreibt, und der auch übrigens dem Gedankensystem dieser Nation gemäß ist. Dr. Moore erzählt, daß als er in einer Oper zu Rom eine Arie hätte singen hören, die allgemeinen Beyfall gefunden, so hätte eine Per-

s) Labat Reisen nach Spanien und Welschland. 3r Thl. S. 257.

Person mitten im Parterre gerufen: Der Komponist verdient Kapellmeister der Jungfrau zu werden, und ein Chor Engel anzuführen! Er setzt hinzu: „In andern Ländern würde das für einen sehr harten Ausdruck gehalten werden; hier aber hat er eine besondre Kraft, weil man durchgängig die Jungfrau Maria für eine grosse Liebhaberin und vollkommne Kennerin der Tonkunst hält. Diese Nachricht erhielt ich, fährt er fort, am Christtag Morgens, als ich zween armen kalabrischen Pfeiffern zusahe, welche ihr äußerstes thaten, ihr und dem Kinde in ihrem Arme zu gefallen. Sie spielten eine ganze Stunde vor einem Bilde von ihr, das an der Ecke einer Gasse stand. Allen andern Statuen der Jungfrau, die in den Straßen stehen, wird jeden Christtag Morgens ein ähnliches Ständchen gebracht. Wie ich mich um die Bedeutung dieser Ceremonie erkundigte, wurde mir obiger Umstand von ihrem Charakter erzählt. — Ein Pilger, der den Pfeiffern mit grosser Andacht zuhörte, gab mir diese Nachricht. Er sagte mir dabey, die Jungfrau hätte einen zu feinen Geschmack, als daß sie an dem Spiel der armen Kalabrier, welches eigentlich ihrem Kinde zugedacht sey, viel Vergnügen finden könnte, und hieß mich bemerken, daß die Melodie einfach, ungekünstelt und so wäre, als sie wahrscheinlich dem Ohr eines so kleinen Kindes am besten gefiele *).“

Eben

*) Moore am angef. Orte, Th. 2. S. 48.

Eben so kann man das, was der Dominikaner Labat von der Gewohnheit in Kadiz erzählt, daß die Frauenzimmer und Geistlichen ihre Füsse auf den Strassen aus einer lächerlichen Ursache verbergen, der ganzen Nation zuschreiben, weil es auch durch andre Erzählungen bestätigt wird. Die Frauenzimmer, welche zu Fusse durch die Strassen gehn, sagt er, ziehen niemals weder ihre Unterröcke, noch ihre Fußdecke, es mag auch noch so kothig seyn, in die Höhe. Es ist dem Wohlstande gemäßer, den Fuß mit Koth und Unrath zu beschmutzen, als die Spitze davon sehn zu lassen; indem eine Frau, wenn sie einer Mannsperson den Fuß zeigt, dadurch derselben zu verstehn giebt, daß sie bereit sey, ihm die letzte Gunst zu erweisen. Außerdem haben die Spanier gewisse Proportionsregeln von den Füssen, die so lächerlich sind, als wenig mir es anstehn würde, sie anzubringen. Diese Gewissenhaftigkeit, die Füsse zu verbergen, erstreckt sich nicht allein auf die Frauenspersonen, sondern auch auf die Religiosen. Der Pater Mindela steckte mir eines Tages, daß unsre Väter sich daran ärgerten, daß ich im Gehen meinen Rock in die Höhe hob; weil, sagte er, die Füsse der Ordensleute und Frauenspersonen gleich verborgen seyn müssen, da man sonst gewisse Schlüsse daraus zöge, welche man zu vermeiden wohlthäte u). Eben dieses bestätigt Hume; er erzählt, die Mutter des letzten Königs in Spanien sey auf ihrer Reise von Madrid durch ein Land-

u) Labat Reisen nach Spanien und Italien. 2r Th. S. 263.

Landstädtchen gekommen, welches ein Gewerbe von Handschuhen und Strümpfen trieb. Der Magistrat dieses Städtchens glaubte die Königin nicht besser bewillkommen zu können, als wenn er derselben ein Muster von diesen Waaren anböthe. Der Major Domus, welcher sie begleitete, nahm die Handschuhe gar gnädig an; allein, da die Strümpfe hervorgelangt wurden, warf er sie mit Unwillen von sich. Ihr sollt wissen, sprach er, daß die Königinnen von Spanien keine Beine haben. Die junge Königin, welche man oft mit solchen Geschichten von der spanischen Eifersucht erschreckt hatte, bildete sich schön ein, man werde ihr die Beine wegschneiden, und brach in ein lautes Geschrey aus.

So mannigfaltig die Abänderungen sind, welche ein ganzes Volk durch die Länge der Zeit, durch verbessertes oder verschlimmertes Klima, durch Regierungsform, Religion, Erziehung und Revolutionen erfahren kann, und welche einen mächtigen Einfluß in ihre Sitten, Gebräuche und in ihr ganzes Gedankensystem haben können; so erhält sich doch wohl diese Veränderungen noch immer der alte Grundstein desselben, den ein aufmerksamer Beobachter durch alle aufgeklebten Neuerungen durchscheinen sieht. Bey den Deutschen findet sich noch die alte Redlichkeit, Tapferkeit und Liebe zum Trunk, die den Germaniern eigen war; bey den Franzosen die Höflichkeit und der Leichtsinn der Gallier; bey den Engländern die Freyheitsliebe der Britten, bey den Aegyptiern der alte Hang zur Melancholie, bey den

Ara-

Arabern der nomadische Geist und die Ernsthaftigkeit, bey den Griechen Witz, List und Neugierde, die Liebe zur Unabhängigkeit bey den Mainotten, die unter dem Himmel von Sparta leben, und bey den Korsikanern die alte Unbändigkeit, bey den Holländern die Kaltblütigkeit, bey den Morgenländern der subaltern Geist, Geduld zur Knechtschaft und zum Despotismus. Eben so wie der alte Nationalkeim unter den Völkern nicht zu leugnen ist, so giebt es noch itzt unter den Nationen in ihrem Charakter etwas Festes und Selbstständiges, welches in allen kleinen Völkerschaften einer grossen Nation kennbar und auffallend ist. So findet man bey den heutigen Italienern von einem Ende der Halbinsel bis zur andern durchgängig Empfindsamkeit, und ein aufgereimtes, lustiges Wesen, welches sich durch häufiges und lautes Lachen äußert. Die Venetianer mögen nicht gerne ihre masters, (so nennen sie ihre Edelleute) bey sich im Hause sehn, sondern gesellen sich gern zu ihres Gleichen, oder zu solchen Fremden, die sich bereits so lang unter ihnen aufgehalten haben, daß man sie als kluge und lustige Leute kennt: denn ohne Lustigkeit ist Niemand einem Venetianer willkommen. Co no i xe mati no li volemo; wenn sie nicht lustig sind, mögen wir sie nicht; ist ebenfalls eins ihrer gewöhnlichsten Sprüchelchen w). Der Bolognesische Pöbel

w) Baretti Beschreibung der Sitten und Gebräuche in Italien, nach der Uebersetzung des Hrn. Prof. Schummels. 2r Thl. S. 121.

bel wird für noch witziger und drolligter gehalten, als die Gondelierer in Venedig, und man erzählt manche von ihren lebhaften Einfällen, die, wie man sagt, einem Bischof selbst zum Lachen bewegen würden x). Nur machen hier die Piemonteser eine Ausnahme; denn wenn man in einer Piemontesischen Stadt auf einem öffentlichen Platze spatzieren geht, so merkt man gleich, daß jedes Gesicht finster und voll mürrischer Ernsthaftigkeit ist y). Die Empfindsamkeit fand Moore bey seiner Reise durch Italien allenthalben. Als er z. B. in Rom eine Oper aufführen sah, sagt er, die Empfindsamkeit einiger Anwesenden gab mir einen Begriff von der Gewalt der Töne, welche meine stumpfen Gehörnerven meiner Seele nie mitgetheilt haben würden. Bey gewissen Arien bemerkte ich den Ausdruck einer stillen Freude auf allen Gesichtern; bey andern schlug man die Hände zusammen, schloß halb die Augen, und hielt mit einem verlängerten Seufzer den Athem an sich, als wenn die Seele in einen Strom von Entzücken entflöhe. Ein Mädchen im Parterre rief aus: o Dio! dove sono, che piacer via caccia l'alma! o Gott! wo bin ich, auf welche süsse Art entflieht die Seele z)!

So schwer es ist, über den Charakter einer ganzen Nation ein treffendes und richtiges Urtheil zu fällen, so leicht

x) Ebendaselbst. S. 126.

y) Ebendaselbst. S. 94.

z) Moore Abriß von Italien. 2r Thl. S. 47.

leicht ist es manchen Queerköpfen ankommen, ganze Nationen durch diktatorische Aussprüche zu beschimpfen. Quintilian hielt es schon vor sehr unbillig, ganze Nationen, Klassen und Stände von Menschen feindselig anzugreifen a). Und doch finden sich eine Menge solcher verunglückten und mißlungnen Schilderungen ganzer Völkerschaften, welche Stolz, Eigendünkel und Feindschaft erzeigt haben. Joseph Scaliger, der vor gelehrtem Stolze plazte, hat viel solche elende Urtheile von ganzen Nationen gefällt, die man in beyden Scaligerana aufgezeichnet findet. Doch ist zu bemerken, daß diese Scaligerana ohngefähr eben so viel Glauben als die Tischreden Lutheri verdienen; denn die Vassans, welche die zweyten Scaligerana gesammelt, und Vertunien, welcher die ersten zusammengetragen, haben sie aus dem Munde Scaligers niedergeschrieben; sie enthalten also die Ausfälle guter und böser Laune. Die Deutschen nennt er Narren und ungelehrt; sie halten ihr Versprechen nicht; die Niederdeutschen wären grausam und barbarisch gegen Fremde. Die Weiber hätten verteufelte Köpfe, besonders in Danzig. Nichts wäre barbarischer als die Braunschweiger, weil wenig Fremde zu ihnen kämen. Den berühmten Meßkünstler Clavius nennt er einen dicken deutschen Bauch, eine Bestie, einen Esel; daß er ein guter Meßkünstler

sey,

a) Quintil. VI. 3, 34. Male etiam dicitur, quod in plures conuenit: si aut nationes totae incessantur, aut ordines, aut conditio, aut studia multorum.

sey, giebt er zu; allein er meynt auch, ein Genie könne niemals ein guter Mathematikus seyn. Aber wohl zu merken! Scaliger war eifersüchtig, daß man nicht ihm, sondern dem Clavius die Verbesserung des Kalenders aufgetragen hatte. Die Spanier sind Ignoranten und Barbaren. Die Holländer sind niederträchtige, geizige und undankbare Leute. (Und doch ernährten ihn diese niederträchtigen Leute!) Die Italiener haben keine Religion, sie sind nur aus Eigennutz Christen. Die Jesuiten und Geistlichen, welche in Rom Ehrenstellen besitzen, sind Atheisten; und das sind alle Italiener. Besonders ist das Urtheil sehr komisch, welches Scaliger von den Schlesiern gefällt hat. Er sagt: die Schlesier sind alle klein von Person; (er muß unsre Gebirge nicht gekannt haben) es giebt tapfre Leute unter ihnen; sie sind halbe Barbaren, können gut zechen; sind auch säuisch. Ferner, die Schlesier sind Barbaren und wohnen am Ende der Christenheit. Die Schlesier, welche keine Barbaren sind, haben gemeiniglich vortrefliche Köpfe. Sie gränzen beynahe an Sclavonien, und reden auch sclavonisch [b]). Wie viel schiefes und falsches liegt in diesen Schilderungen, und wie grobstolz muste der Mann seyn, der sich auch nur in seinen Erholungsstunden unterfangen konnte, ganze Nationen so in die Pfanne zu hauen!

Nicht

b) Scaligerana secunda. Artic. Alemands, Brunswic, Clavius, Espagnols, Hollande, Italiens, Silesii.

Nicht minder höflich urtheilte der Kardinal Du Perron von den Deutschen. Er sagte: „Keine Nation ist so neidisch und brutal als die deutsche, keine den Ausländern so feind; es sind Bier- und Stubenköpfe. Wenn sie einen Franzosen oder Italiener allein antreffen, so schlagen sie ihn todt; das ist gewiß." Clavius, von dem die Jesuiten so viel Wesens machen, ist ein schwerfälliger Kopf, ein grosses deutsches Pferd [c]. Weil eben dieser Kardinal von dem Jesuiten Gretser sagte: „Vor einen Deutschen hat er Verstand genug," so nahm daher Bouhours Gelegenheit, die Frage zu untersuchen: Ob ein Deutscher ein schöner Geist seyn könnte? aber Barbier d'Aucour [d]), und Chevreau [e]) seine Landsleute haben ihn zurecht gewiesen, und gezeigt, daß dergleichen Nationalbeschimpfungen wider die Vernunft und den Wohlstand sind [f]).

Unterdessen sind die Franzosen von den Italienern auch mehr als einmal Barbaren genannt worden; z. B. von Guicciardini in seiner Geschichte, und in Machiavells Prinzen werden sie im letzten Kapitel, welches von der Befreyung Italiens von den Barbaren handelt, auch mit unter diesen Barbaren verstanden. Die Franzosen haben ehmals die Spanier immer als wahre

c) Perroniana. Artic. Alemans. Clavius.

d) In seiner Kritik über die Entretiens d'Ariste et d'Eugene.

e) In den Chevraeana. T. I. p. 91. 92.

f) Memoires de Mr. Ancillon. p. 264 f.

wahre Don Quixoten und verdrüßliche Leute vorgestellt; aber Baretti hat gezeigt, wie unrecht sie ihnen gethan haben, und daß in Spanien mehr wahre Lustigkeit zu finden ist, als in Frankreich. Wie verschrieen waren nicht in den alten Zeiten die Ligurier, und in neuern ihre Nachkommen die Genueser. Man sagt, unter ihnen sind die Männer ohne Treu, die Weiber ohne Schaam, die Gebirge ohne Bäume, und das Meer ohne Fische. Baretti konnte aber nicht den geringsten Grund von dieser Verleumdung entdecken, und sagt: „ob er gleich als ein gebohrner Turiner eine lächerliche Antipathie von Jugend auf gegen die Genueser eingesogen hätte, so wünschte er doch mit seinen Freunden lieber in Genua zu leben, als in irgend einer andern Stadt, die er gesehn hätte. Denn da wäre die Regierung mild, das Klima sanft, die Häuser groß und reinlich, und der Anblick der ganzen Gegend überaus romantisch schön g). Wem sind unter den Deutschen die Spöttereyen gegen die Schwaben unbekannt? Keyßler sagt: „Die Schwaben müssen unschuldiger Weise viele Histörchen von sich ausbreiten lassen; sie sind aber so klug, daß sie selbst solche zur Belustigung der Gesellschaft erzählen, und sich nebst andern Nationen mit gleichem Recht oder Unrecht an den Schweizern wieder zu erholen pflegen. — Ueberhaupt muß ich gestehn, daß bey der schwäbischen Nation so viel guter Verstand, und dabey vielleicht

 mehr

g) Baretti Beschreibung der Sitten in Italien. 2r Th. S. 100 f.

mehr von der alten deutschen Treu und Redlichkeit gefunden werde, als bey mancher andern. Absonderlich sind im Würtembergischen die Bauern so klug und witzig, als in andern Ländern kaum die gemeinen Bürger; wozu meines Erachtens dieses nicht wenig beyträgt, daß sie ihre kleine Dorfgerichte selbst halten, und auf diese Weise nicht ihrem Voigte oder Amtmanne allein, auch in den geringsten Dingen, blinden Gehorsam zu leisten haben [h]). Eben solche erdichtete Historchen erzählt man von der Einfalt der Bürger in Schilda, von den Pommerschen Fräulein, und in Schlesien von den Polckwitzern; obgleich die Leute an diesen Orten eben so klug sind, als anderwärts; vermuthlich hat man die Einfalt einzler Personen den Einwohnern eines ganzen Ortes oder Landes aufgebürdet.

XXVIIII.

Wenn man den charakteristischen Geschmack der Nationen am Lächerlichen untersuchen will, so kann man darunter nicht das Gefallen am edlen Komischen überhaupt verstehn; denn dieses ist allen aufgeklärten Köpfen jeder kultivirten Nation gemein; nur daß eine Nation mehr Neigung dazu hat, als die andre; daß eine nur lächelt, wenn die andre sich der vollen, lauten, herzlichen Lache überläßt. Ich verstehe darunter einen sonderbaren, eigenthümlichen Geschmack an gewissen Klassen des Lächerlichen, den andre Nationen nicht

h) Keyßlers Reisen. 1. Th. S. 11.

nicht in dem Grade lieben, ihm nicht so sehr anhängen, oder ihn gar fehlerhaft finden; z. B. der Geschmack an Unfläthereyen, Bouffonerien, Verdrehung der eigenthümlichen Namen, Spielwerken, und so ferner.

Zoten.

Eine Geschichte der Zoten würde ein seltsames, aber vielleicht nicht unnützes Unternehmen seyn. Man würde deutlich daraus lernen, wie eine Nation etwas zum Komischen rechnet, wofür die andre den größten Abscheu hat; und wie die Verdorbenheit des Geschmacks zugleich mit dem Verderben des menschlichen Herzens und der Ausgelassenheit der Sitten entsteht und zunimmt. Wahrscheinlicher Weise sind die Zoten und alle unfläthigen Scherze, welche sich auf grobe körperliche Wollust beziehn, ursprünglich ein Produkt des hitzigen Klima, wo die Reitze körperlicher Lüste durch den Himmelsstrich mehr befördert und unterhalten werden, als in kalten Ländern. Dort sind Vielweiberey, männliche und weibliche Verschnittne, die Harems, die Phallusdienste, der Mädchenhandel, die feinsten Künste der Wollust, die leckerhaftsten Speisen und Getränke, die Beförderer der Wollust, erdacht und gepflegt worden, die dem kalten Norden unbekannt waren, und dort ist wahrscheinlich das Vaterland der Zoten. Die ersten Spuren derselben als Produkte des Witzes betrachtet, finden sich um die Zeit der sieben Weisen in Griechenland, oder kurz vorher und nachher. Damals entstanden die Trink- und Liebesdichter, deren Zügel-

losigkeit noch in ihren Fragmenten am Tage liegt. Alkman, Alkäus, Sappho, Anakreon und Ibykus, deren Lobgesänge auf die heftigsten und gröbsten sinnlichen Wollüste man mit der Einfalt der damaligen Sitten und den moralischen Sprüchen der sieben Weisen schwerlich vereinigen kann, wie Herr Prof. Meiners gründlich bemerkt hat [i]). Das sittliche Verderben und die ausschweifende Kunst der Wollust kam zuerst aus Lydien nach den griechischen Städten in Jonien, und besonders nach Kolophon, wie aus einer Stelle des Klearchus beym Athenäus erhellet [k]). Denn als die Lydier gegen den Krösus sich empörten, untersagte er ihnen auf ewig den Gebrauch der Waffen und der Leibesübungen, und befahl, ihre Kinder in allen Künsten der Unzucht und Schwelgerey zu unterrichten, wodurch dieses mächtige und tapfre Volk in Komödianten und Weichlinge verwandelt wurde [l]). Eben diese Kunst, ein Volk durch Wollüste zu entnerven und weibisch zu machen, gebrauchte Xerxes gegen die Babylonier, Aristodemus gegen die Kumaner, und Sesostres gegen die Aegyptier [m]); ja Tacitus versichert, daß die Römer durch Wollüste bey den unterjochten Völkern mehr ausgerichtet hätten, als durch ihre Waffen [n]). Die Gedichte

i) Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom. 1. Band. S. 77 ff.

k) Athen. Lib. XII. p. 526. Edit. Casaub.

l) Herod. I. 155. Justin. I. 7.

m) Plutarch. apoph. Reg. ca. 6. Dion. Halicar. VII. c. 8.

n) Tacit. histor. IV. 64. Agric. c. 21.

dichte des Archilochus waren so unsittlich, daß sie aus Sparta verbannt wurden *). Nach unsrer Denkungsart und Sitten würde man immer schlüssen: ein Schriftsteller, dessen Schriften Geilheit verrathen, muß selbst ein verdorbnes Herz haben, oder seine Nation ist selbst ausschweifend; denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über; allein das war bey den Griechen und Römern nicht der Fall; wenigstens versichern uns dieses ansehnliche Männer unter den leztern. Da selbst ein Theil des heidnischen Götzendienstes der unzüchtigen Liebe geheiligt war, so darf man sich nicht wundern, wenn selbst die größten unter den Gnomikern, Solon, Mimnermus, Theognis, Simonides und Stesichorus Prediger der unzüchtigen Liebe waren. Unter den Griechen sowohl als Römern scherzten die größten und ernsthaftesten Staatsmänner, Heerführer, Beherrscher und Weltweise, deren Leben und Charakter meistens ganz untadlich waren, in den leichtfertigsten Gedichten, deren anziehendster Reiz eben ihre Unzüchtigkeit zu seyn schien °). Catull meynte, der Dichter

*) Valer. Max. L. VI. C. 3. Lacedaemonii libros Archilochi e ciuitate sua exportari jusserunt, quod eorum parum verecundam ac pudicam lectionem arbitrabantur. Noluerunt enim ea liberorum suorum animos imbui, ne plus moribus noceret, quam ingeniis prodesset. Itaque maximum poetam aut certe summo proximum, quia domum sibi in visam obscenis maledictis lacerauerat, carminum exilio multarunt.

°) Herr Meiners am angef. Orte. S. 79.

selbst müsse zwar keusch und züchtig seyn; das wäre aber bey seinen Versen nicht nöthig [p]). Martialis sagt: seine Schriften wären zwar unkeusch, aber sein Leben unbescholten [q]). Unterdessen gab es doch damals auch Leute, die das nicht so schlechtweg glaubten, denn schon Aurelius und Furius beschuldigten den Catull wegen seiner unzüchtigen Verse der Unkeuschheit [r]). Und das Gewissen mochte doch manchen versichern, daß die damals gemeine Art zu urtheilen, wohl nicht sogar richtig seyn könnte; daher entschuldigt sich der jüngere Plinius wegen seiner Hendekasyllaben bey seinem Freunde Paternus, und sagt: wenn ihm ja manches darin zu unzüchtig scheinen sollte, so würde er sich nach seiner Gelehrsamkeit wohl erinnern, daß die größten und ansehnlichsten Männer, die dergleichen Dinge geschrieben, auch bisweilen ein oder zwey Zötlein mit einzurücken sich nicht geschämt hätten [s]). In einem andern Schreiben an den Aristo, meldet er diesem, daß ihn einige tadelten, weil er dergleichen Dinge geschrieben, und bisweilen andern vorläse, und meynt, wenn er ja darin einen Fehler begangen, so hätte er diesen Fehler mit den gelehr-

p) Nam castum decet esse pium Poetam
Ipsum, versiculos nihil necesse est,
Qui tum denique habent salem et leporem,
Si sunt molliculi ac parum pudici. Catull. ep. 16.

q) Lasciva est nobis pagina, vita proba est.

r) Qui me ex versiculis meis putatis,
Quod sint molliculi, parum pudicum. Catull. ib.

s) Plin. Lib. 4. ep. 14.

gelehrtesten, ansehnlichsten und untadelhaftesten Leuten gemein; dergleichen wären z. B. M. Tullius, Cajus Calvus, Asinius Pollio, Marcus Messalla, Quintus Hortensius, Marcus Brutus, L. Sulla, Q. Catulus, Q. Scävola, Ser. Sulpicius, Varro, Torquatus, Seneca, die Kayser Augustus, Nerva, Titus u. s. f. [t]) Noch einmal entschuldigt er sich wegen seiner Hendekasyllaben in dem Briefe an den Pontius, und erzählt bey was vor einer Gelegenheit er als ein ernsthafter Mann, auf dergleichen Possen, wie er es selbst nennt, verfallen [v]). Aus diesem allem erhellt wenigstens so viel, daß unter den Römern doch nicht alle den Satz als gültig angenommen; daß man von einer unzüchtigen Schrift nicht auf das verdorbne Herz oder den ausschweifenden Lebenswandel des Verfassers schlüssen könne.

Die komische Muse der Griechen erscheint bisweilen, besonders in der alten Komödie in der Gestalt einer unzüchtigen Metze; Beyspiele findet man im Aristophanes, vorzüglich in einer Episode in der Lysistrata, wo Kinesias seine Frau besänftigen will. Auch die Römer waren Liebhaber von unkeuschen Gemälden und Ausdrücken; ja die tugendhaftesten unter ihnen hielten es ihrem Charakter nicht vor unanständig, feine Unflätereyen zu schreiben. Die Fescenninischen Gesänge, die Atellanischen Komödien und Mienen waren voller

t) Id. Lib. 5. ep. 3.
v) Id. L. 7. ep. 4.

Schmutz und wollüstigen Vorstellungen. **Varro** leitet sogar den lateinischen Ausdruck der Unfläthereÿ (obscaenitas) vom Theater (Scaena) her; weil auf demselben gleichsam der Sitz unzüchtiger Handlungen und Ausdrücke war [w]). Unter den Kaysern riß die Sache gar ins Ganze; denn außer den frechsten Worten wurden auch unkeusche Handlungen als in einem öffentlichen Hurenhause gelehrt; alte und junge Huren kamen da zusammen, und trieben ihr Wesen mit erhitzten Jünglingen; die Histrionen tanzten fast nackend, und stellten Ehbruch und Nothzucht vor; daher wurden sie endlich vor unehrlich erklärt, und von Soldatendiensten ausgeschlossen; ja unter dem Tiberius gar aus Italien gejagt, aber vom Caligula wieder zurück berufen; hernach konnten sie nicht gänzlich wieder ausgerottet werden, ob sie gleich der Kayser Justinianus auch vor unehrlich erklärte, daher ist es gar nicht zu verwundern, daß die Kirchenscribenten als Tertullianus, Lactantius, Augustinus, Chrysostomus, Salvianus und andre so heftig gegen sie geeifert haben [x]). Die schändliche **Theodora**, Gemahlin des Kaysers **Justinian** zog oft auf dem Theater vor dem ganzen Volk ihre Kleider aus, und stand ganz nackend da, außer daß sie einen Schurz um die Lenden hatte; nicht aus Schaam, sondern weil es verbothen war, ganz nackend auf der Schaubühne zu erscheinen; sie legte sich auf den Rücken, und einige

w) De lingua latin. L. 6.

x) Carpzovii Paradoxon stoicum. Sect. I. Cap. 10.

einige dazu bestellte Sclaven bestreuten einen gewissen Ort mit Körnern, welche einige dazu abgerichtete Gänse mit ihren Schnäbeln wegholen und fressen musten y). Andre Dinge übergehe ich mit Fleiß.

Unter den neuern Nationen von Europa haben die südlichen Völker immer mehr Geschmack an Zoten bezeigt, als die weiter gegen Norden gelegnen, welches man größtentheils dem Klima zuschreiben kann. Bey den Italienern mag noch das Anschauen so vieler alten Statuen, welche ganz nackend vorgestellt sind, vieles zu diesem Geschmack beytragen; daß ihnen manches gewöhnlich scheint, was den nordischen Völkern als unzüchtig vorkommt. Ihre Schriftsteller sind in diesem Falle sehr berüchtigt, der Mahler zu geschweigen, welche wie Michel Angelo an heiligen Oertern Gemälde aufstellten,

y) Θητὲς δέ τινες οἷς δὴ τὸ ἔργον τόδε ἐνέκειτο, κριθὰς αὐτῇ ὕπερθεν τῶν αἰδοίων ἔρριπτον ἃς δὴ οἱ χῆνες, οἳ ἐς τοῦτο παρεσκευασμένοι ἐτύγχανον, τοῖς στόμασιν ἐνθένδε κατὰ μίαν ἀνελόμενοι ἔσθιον. Dieses steht in der geheimen Geschichte des Prokopius; aber nicht in allen Ausgaben, sondern in den Stellen, welche Bernhard de la Monnoye im dritten Bande der Menagiana S. 255 - 259. aus einer Handschrift im Vatican griechisch und lateinisch abdrucken lassen. De la Monnoye glaubte fälschlich, er hätte diese Stellen zuerst abdrucken lassen. Diese Stelle steht schon in der griechisch und lateinischen Ausgabe des Prokopius, welche zu Lion 1623. Fol. bey Alemanni herauskam; sie fehlt aber in der Ausgabe des Prokopius, welche 1663. in der Königlichen Druckerey zu Paris herauskam.

stellten, die einem Hurenhause Ehre gemacht hätten. Wer kennt nicht den berüchtigten Aretino, den Lehrmeister der Hurerey; wer weiß nicht den unbändigen Hang dieser Nation zu dem grossen Heere von Novellen, wovon wir nordischen Laien einen grossen Theil vor unzüchtig halten, obgleich die Inquisitores haereticae pravitatis heilig versichern, daß sie weder den Satzungen der Römischen Kirche noch den guten Sitten entgegen sind; wenn sie nur die Mönche und Nonnen unangetastet lassen? Wie verschieden ist also der Maaßstab der Moralität bey den verschiednen Nationen in Europa! Wie frey sind nicht viele von den Italienischen Dichtern, und wie bitter ist de la Casa wegen seines Capitolo del Forno getadelt worden!

In Frankreich sind seit jeher eine Menge der allerzotigsten Bücher herauskommen; woraus man nicht undeutlich auf den Geschmack der Nation schlüssen kann. Welch eine Menge von geilen Gedichten, Erzählungen und Possen in alten und neuern Zeiten; daß ich fast glaube, die Franzosen lassen in diesem Falle die Italiener hinter sich. Ich will nur des Rabelais, Beroaldo de Verville und des Erzzotenreissers Brantome gedenken [z]). Die Aloysia Sygea ist auch kein holländ-

z) Rabelais Hans Carvel und seine Erzählung Comment le Diable fut trompé par vne Vieille de Papefiguiere können mein Urtheil rechtfertigen; von der Geschichte, die dem Salmasius zu Stockholm mit dem Moyen de parvenir begegnet, zu andrer Zeit. Obigen Ehrentitel verdient Brantome in Form Rechtens wegen seinen Vies de

holländisches Produkt, wie Tenzel und Thomasius geglaubt, und der vorgebliche Verfasser Johann Westrene, ein Advokat im Haag ist eine erdichtete Person. Der wahre Verfasser derselben ist Nicolas Chorier, Parlamentsadvokat zu Grenoble [a]). Der neuern hieher gehörigen Schriften, welche in Frankreich herauskommen, und auch zum Theil vom Henker verbrannt worden, will ich nicht gedenken [b]).

Bey

de Dames galantes de son temps, welche die gröbsten Unfläthereyen enthalten; und er war doch zu seiner Zeit ein feiner Hofmann.

a) Niceron Memoires. Tom. 36. p. 24.

b) Daß man sich ehmals auch zotiger Titel nicht schämte, will ich aus einem einzigen Beyspiele erweisen: Sermon joyeux d'ung Depuceleur de Nourrices, avec la source du gros fessier des Nourrices, et la raison pourquoi elles sont si fendues entre les jambes: plus, la Complainte de M. le Cul contre les Inventeurs des Portugalles. Rouen, Yves Gomont. in 8. gotiq. sans date.

Wie sich dieser ungenannte Schriftsteller dieses Titels nicht schämte, so hat es in Frankreich im Gegentheil Leute gegeben, die sich eines Zunahmens schämten, der etwas zweydeutig war. Bodmer erzählt, daß ein gewisses Fräulein, die einen Herrn heirathete, der Msr. de Beautrou hieß, nur unter der Bedingung die Heirath eingieng, wenn er seinen Geschlechtsnamen änderte; denn sie wollte nicht gerne Madame de Beautrou heissen. S. Neue kritische Briefe. S. 410. Bodmer hat hier falsch erzählt; der Zusammenhang dieser Geschichte ist folgender: Die Königin Maria de Medicis und der

Kar-

Bey den Spaniern hat wahrscheinlich die Inquisition dieses Unkraut ausgerottet; ohngeachtet im Sanchez Buche vom Ehestande Dinge genug vorkommen, vor denen die Keuschheit erröthet, ob es gleich von den geistlichen Censoren als ein Buch empfohlen wird, welches weder der Rechtgläubigkeit noch den guten Sitten zuwider seyn soll c).

Die **Engländer** können noch ziemlich grobe und unanständige Zoten selbst in ihren besten Lustspielen vertragen. In den alten Gedichten und Schwänken der **Deutschen** findet sich hier und da eine Liebesgeschichte, die freylich nicht in dem feinen Ton des südlichen Europäers, sondern ziemlich rauh, doch manchmal nur allzunatürlich erzählt wird, so daß hier und da ein Zötlein mit unterläuft. So etwas findet man in dem alten Helden-

Kardinal Mazarin sprachen das französische u wie ou aus, weil dieses die Aussprache der Italiener ist. Die Frau Bautru nennte sich deswegen Nogent, ob sie gleich mit dem Herrn Bautru bereits verheirathet war, weil sie sich von der Königin nicht wollte Madame Bautrou nennen lassen.

c) Ich besitze einen Auszug des Sanchez unter dem Titel: Aphorismi R. P. Thomae Sanchez totam decem eius librorum de Matrimonio doctrinam compendio continentes. Graecii 1641. 8. Dieses Exemplar hat einem Kardinal Johannes a Leuderode gehört. In der Approbation sagt Georgius Calvenerius S. Theologiae Doctor, Duacensis Academiae Cancellarius et Canonicus von diesen Aphorismen: nihil habent fidei aut bonis moribus adversum.

Heldenbuche, wo das Spiel der heimlichen Minne zwischen Wolff Dieterich und des Heyden Belliams Tochter beschrieben wird. Um den rauhen aber starken Geschmack jener Zeiten mit dem verfeinerten der neuern einigermaßen vergleichen zu können, will ich etwas daraus zur Probe anführen:

Seind jr der minne Bere
So zwing ich euch den Leib,
Da bracht jn in die Schwere
Das hoffertige Weib.
Sie thete sich aufdecken
Die Jungfrau überall,
Sie ließ den Leib emblecken
Die Hüften warn jr schmal.

*

Jr Seiten warn jr reine
Und auch jr B — —
Er sah zwei weisse Beine,
Was möchte besser seyn
— — —
— — —
Da ward der Fürste reine
Gar teufelichen stahn.

*

Er sah ein rotes Mündlein
Zwei schwarze Euglin klar,
Jr Antlitz und jr Wenglein
Die waren Rosen fahr.

Er kund da an dem Weibe
Kein Wandlung nie gesehn,
Von irem stoltzen Leibe
Thet im gar weh geschehn.

*

Nun sprach die wunnigliche
Seyd ir ein Bydermann,
So greifft an weckerliche,
Da man euch Lieb wol gahn;
So sprach das schöne Weibe
Ach Ritter hochgemeint,
Laßt euch mein stoltzen Leibe
Hiemit nicht wesen leit.

*

Sie umbfieng in an der Stedte
Mit iren Armen klar,
Und warf in an das Bethe,
Sagt uns dies Buch fürwar;
In einem rechten Schimpfe
So ward auch das gethan,
Das empfieng ir zu glimpfe
Der tugendhafte Mann.

*

Sie ruckte an den Zeiten
Wol auf den werden Mann,
Sie sprach — — —
Ob ichs gefügen kan.

Der

Der edel Held elende
Gab jr da einen schlag
Mit seiner freien Hende
Das sie da stille lag d).

Caspar

d) S. das Heldenbuch, welches aufs neue korrigiret und gebessert ist, mit schönen Figuren gezieret. In Frankfurt bey Weig. Hahn und Siegm. Feyerabend. 1560. fol. Ander Theil. Blatt 89. b. in dem Kapitel, Wie Wolf Dietrich vor des Heyden Bellians Tochter steht, vor dem Bette, und wollt sie nicht beschlaffen. In Ansehung dieses Heldenbuchs ist noch mancherley in der Litteratur zu berichtigen. Morhof hält in seinem Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie die Auflage von 1560. vor die letzte; und das ist auch die einzige, die er erwähnt. Cap. 7. S. 303. (Lübeck und Leipzig. 1718. 8.) Vogt hat drey Ausgaben, Hagenau. 1509. Fol. Frft 1545. Fol. und Frft 1560. Fol. S. Catal. libr. rar. p. m. 334. Freytag fügte noch die vierte hinzu. Frft 1590. 4. S. Analecta litteraria. p. 431. Baumgarten, dieser grosse Litterator kannte auch nur diese vier Ausgaben. S. Nachrichten von merkwürdigen Büchern. Band II. p. 240 ff. Allein ich kenne noch zwey Ausgaben; folglich wären der itzt bekannten Ausgaben sechse. Nämlich es führt Joh. Dav. Köler eine Ausgabe in Fol. an, ohne Jahr und Druckort in seiner Dissert. de Libro Theuer Danck p. 34. welche aber Vogt verwirft, weil ihm die Ausgabe von 1509. die älteste zu seyn scheint. Allein dieser Grund ist noch nicht hinreichend, Kölers Anzeige zu vernichten. Noch eine Ausgabe kenne ich unter folgendem Titel: Heldenbuch, darinnen viel seltsamer Geschichten und kurzweilige Historien von den grossen Helden

O und

Caspar Scioppius hat mit seinem Kommentar über die Priapeia wenig Ehre erworben; so wie auch die

und Riesen, wie sie so ritterlich um eines Königs Tochter gestritten haben, und wie es ihnen zu Worms im grossen und kleinen Rosengarten ergangen ist. Mit schönen Figuren gezieret. Frankfurt am Mayn, bey Siegm. Feyerabendt. 1579. Fol. S. Catal. Bibl. Bunav. Tom. I. Vol. 3. p. 2083. und Bibl. Mencken. p. 780.

Das Heldenbuch besteht aus vier Theilen; der erste handelt von Keiser Ottnitten, und dem kleinen Elberich, wie sie mit grosser Gefahr über Meer in der Heydenschaft einen König seine Tochter abgewunnen. Der andre Theil meldet von Herr Hug Dieterichen und seinem Sohn Wolff Dieterichen, wie die um der Gerechtigkeit willen oft den trostlosen Leuthen haben Hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden, so ihnen in Nöthen beygestanden. Der dritte Theil zeiget an vom Rosengarten zu Wormbs, der durch Krimhildin König Gibichs Tochter ward gepflanzet und gezieret, dadurch nachmals der mehrer theil Helden und Rysen zu Abgang kommen, und erschlagen sind worden. Im vierten Theil wird gemeldt, von dem kleinen König Laurin dem Gezwerge, wie er seinen Rosengarten mit so grosser Mannheit und Zauberlist bewahret, bis er zuletzt von den Helden bezwungen wardt, und ihr Gaukelmann seyn mußte, mit samt andern kurtzweiligen Historien. Zuletzt steht noch eine Nachricht in ungebundener Schreibart auf viertehalb Blättern mit der Ueberschrift: In diesem Theil findet man, wie die Helden des ersten auf sind kommen, auch wie sie wieder ab sind gangen, und ein End genommen haben, wie sie genannt sind, wo sie sich gehalten haben, und wannen sie gebohren sind.

die Verfasser der Epistolarum obscurorum virorum mit ihren eingestreuten Unfläthereyen. Der berüch-

sind. Es scheint, daß Wolfram von Eschenbach ein edler Schweitzer, der am Hofe Hermanns Landgrafen zu Thüringen zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts lebte, die zwey ersten Theile verfertigt habe; und die zwey letztern Heinrich von Efterdingen, der in der Ausgabe von 1560. fälschlich Osterdingen heißt, (Blatt 184. a.) Dieser war aus Eisenach und ein Zeitgenosse des Eschenbachs; und lebte zuerst am Hofe Leopolds von Oesterreich und denn Herrmanns von Thüringen. Das erstere will man aus folgenden Versen beweisen, die im andern Theil des Heldenbuchs stehn.

„Das ist mir gar wohl kund
Mir Wolfram den werden
Meister von Eschenbach.“

Gottsched leugnet es aber, weil sich Eschenbach nicht selbst den werthen nennen würde, und weil in der Ausgabe von 1560. Blatt 81. a. statt mir steht mit. Allein zu der Zeit, da Eschenbach lebte, konnte er sich wohl den werthen nennen; da man in jenen Zeiten nicht so viel Feinheit der Sitten suchen darf, als in unsern; und das mit ist vermuthlich ein Druckfehler; dergleichen in der Auflage viele vorkommen. Zu Ende des vierten Theils steht ausdrücklich, daß Efterdingen der Verfasser ist.

„Heinrich von Osterdingen (Efterdingen)
Diese Abentheuer gesungen hat. (Bbl. 184. a. Aufl. 1560.)

Die Schreibart ist auch in den beyden letztern Theilen ganz anders als in den zwey erstern. Die Gedichte in diesem Heldenbuche sind in allen Auflagen modernisirt, oder korrigirt, wie es zum Theil auf dem Titel steht; Morhof sagt, von Meister Klügling verbessert oder ver-

tigte Weißlinger beschuldigt zwar Doctor Luthern der Zotenreisserey; allein seine Gründe sind nicht hinlänglich,

schlimmert. Beyde Verfasser haben das Heldenbuch aus ältern Gesängen und Heldenliedern gesammelt; indem sie sich häufig auf ein vorhandnes altes Buch berufen, welches im Kloster zu Tagmunden gewesen, und hernach dem Bischoff zu Eystett gesant worden; dessen Caplan es nach seinem Tode zu den Kloster Jungfern zu Eystett trug, die es gerne lesen hörten; die Eptißin ließ auch das Buch teutsch abschreiben. Daß das Heldenbuch wahre Geschichte enthält, die aber in fabelhafte Umstände verhüllt sind, ist nicht zu zweifeln.[1] Wer aber alle die Helden sind, welche darin vorkommen, ist noch nicht recht erwiesen. Baumgarten führt im 2ten Bande der Nachrichten von merkwürdigen Büchern, S. 241. eine Uebersetzung von des Boccaccio Buch von vortreflichen Weibern an, die Heinrich Steinhöwel Doctor der Arzney ins Deutsche übersetzt, und die zu Augspurg 1543. Fol. herauskommen. Dieser meldet in der Vorrede ausführlich, daß der Graf Laurenz von Tyrol wegen seiner reichen Erzgruben der kleine Laurin mit seinem Erdmännlein oder Zwergen geheissen. Wegen dieses Heldenbuchs entstand ein Streit zwischen dem Professor Gottsched und dem M. Grabener, welchen Baumgarten am angeführten Orte im dritten Bande, S. 528 ff. anführet. Grabener schrieb sechs Einladungsschriften vom Heldenbuche, und Gottsched schrieb 1752. ein Programma de temporibus Teutonicorum vatum mythicis, worin er Zweifel dagegen vortrug. Grabener leugnet, daß Wolff Dieterich ein Held des fünften Jahrhunderts sey, weil in dem Heldenbuche viel spätere Dinge vorkommen, z. B. von den Saracenen, von den Kreutzzügen, vom deutschen Hause im gelobten Lande, die Stadt

länglich, da sie aus den Tischreden genommen sind, welche D. Luther nicht geschrieben, auch niemals gesehn hat.

Q 3

Stadt Breisach, die Herzoge von Meran, die Turniere, und weil sich der Verfasser des Wolff Dieterichs vor einen Augenzeugen seiner Thaten ausgiebt. Dieses hält Gottsched vor Anachronismen und Anticipationen, und hält den Wolf Dieterich vor den Ostgothischen König Theodoricus Veronensis. Gravinger aber meynt, der Dietrich von Bern müsse in Friedrich I. und seiner Nachfolger Zeiten gehören; vielleicht unter die Marggrafen von Baden und Hochberg, die zu Marggrafen von Verona erhoben worden. Goldast hält Ottnitten für Odoacer den König der Heruler und Wolf Dieterich für den Westgothischen König Theodorich, und dem pflichtet Gottsched bey. Grabener aber hält den Kaiser Friedrich den ersten dafür.

Johann Agricola erzählt folgendes von Dieterich von Bern: „Das Buch der Helden sagt, und es stimmet mit den gewissen Historien, wie Dieterich von Bern gelebt hat zu den Zeiten Zenonis und Augustuli, im Jahr nach Christi Geburt 500. Dieser Dieterich, von dem die Deutschen Lieder singen, mit seinem liebsten Diener den alten Hiltebrant, hat Odoacrum erwürget zu Ravenna im Lamparter Krieg, und regieret in Italien länger denn dreyßig Jahre. Er hat auch zu bekräftigen sein Reich wider den Kaiser, Freundschaft gemacht mit dem König zu Franken, des Tochter er zum Ehweib genommen hat, und hat allen seinen Fürsten auch Weiber gefreyt des Deutschen Bluts. Darnach hat er Sicilien und Dalmatien gewonnen, und mit Macht inne gehabt; daher das Lied erwachsen ist, wie der Berner König Fasolt, Ecken und Eberrot erschlagen hat. Denn diese drey waren Herren in Sicilien. Um diese Zeit hat auch König

hat. Ueberdieses hätte Weißlinger nur in seinen Busen greifen und fühlen mögen, ob er auch Fleisch und Blut habe; denn wer seine Schriften gelesen hat, der muß bekennen, wenn er nicht aus Partheilichkeit stockblind ist, daß seine Bücher von Unfläthereyen, Pickelhäringspossen und Grobheiten, die im achtzehnten Jahrhunderte unerhört sind, nicht blos gegen die Protestanten, sondern auch gegen seine eignen Glaubensgenossen strotzen *). Uebrigens ist gar nicht zu leugnen, daß Luther

König Artus gelebt, wie ich an einem andern Ort will sagen; Item König Gibich, deß Tochter Grimhild den Rosengarten zugerichtet hat zu Wormbs am Reyn, etwan Burgun geheissen; in welchen Rosengarten der Berner viel Helden erschlug in einem Turnier. S. Joh. Agricola siebenhundert und funfzig deutsche Sprüchwörter. Hagenau 1534. 8. Im 667. Sprüchwort: Du bist der treue Eckhard, du warnest Jedermann.

*) S. des allenthalben feindseligst angegriffnen Weißlingers gründliche Antwort. 1. Th. S. 178 ff. Ob Weißlinger berechtigt war, einem andern die Gabe Zoten zu reissen aufzurücken, und ihn Mores zu lehren, mag man aus folgender kleinen Probe beurtheilen; er sagt an dem nämlichen Orte, wo er Luthern diesen Vorwurf macht, also: „Joh. Justus von Einem, ein lutherischer Prediger zu Osterwedding im Magdeburgischen hat Anno 1729. des Luthers lateinische Gedichte, so hin und wieder zerstreut sind, zusammengetragen, und durch den Druck in Magdeburg bekannt gemacht; weilen er nun in der Vorrede de dono Lutheri poetico, von Luthers Gabe Reimen zu reißen, ausdrücklich handelt, mag obiges zu einem sonderbaren Muster dienen, daß der theure Mann

Luther einen Spaß und Schwank zu seiner Zeit sehr wohl vertragen konnte, und bey Gelegenheit lustig war, auch Leute von trübsinnigem Wesen und melancholischem Temperament zur Lustigkeit vermahnte; wie aus dem vierten Trostschreiben an eine fürstliche Person in geistlichen und leiblichen Anfechtungen erhellet, worin er sich unter andern folgender Ausdrücke bedient: „Freude mit guten frommen Leuthen in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zu viel ist, gefällt Gott wohl f)". Der Zusammenhang zeigt aber hier deutlich, daß er unter dem Worte Zötlein nicht eigentliche Zoten, sondern blos einen lustigen Schwank verstanden.

Es finden sich zwar in deutschen Gedichten neuerer Zeit auch hier und da feine Zötlein; sie scheinen aber nicht ein Produkt deutscher Nation, sondern aus den

Mann kein geringes Licht in der lateinischen Kunst gewesen, wenigstens hat es ihm an der Materie, womit die Bauern die Aecker dungen, nicht gefehlt;" und S. 225. „Ich glaube schier, der Luther sey eine Zeitlang Ceremonienmeister gewesen bey Hof, wo man Mist ladet, oder vielleicht Advocat zu Saulheim, wo nicht gar Stadtrichter zu Schweinfurt. — Wenn ich einen Ort gewußt hätte, welcher S. v. Saudorf oder Schweinhausen, Mistingen, Schmeißan oder Dreckberg geheissen, so hätte ich solche genennt, anzuzeigen, wo der S. Luther hingehört, und an welchem Ort dessen Zotenschriften sollten gedruckt, oder besser zu reden, unterdruckt werden.

f) Tom. VI. Ien. fol. 180. b. Edit. 1557.

südlichen Provinzen auf deutschen Boden herüberge-
pflanzt zu seyn; ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß
sie in dem deutschen Triebhause ganz gut gediehen sind.

Spott über körperliche Gebrechen und eigenthümliche Namen.

Es ist wohl ein kläglicher Witz, sich über das
schiefe Maul oder die krumme Nase seines Gegners auf-
zuhalten; und kaum dem Pöbel zu verzeihn, wenn er
mit dergleichen lendenlahmen Einfällen aufgezogen
kommt; und doch waren sie bey den Griechen und Rö-
mern, Völkern, die an Verfeinerung keiner heutigen
Nation etwas nachgeben, gäng und gäbe, und eine
ordentliche Quelle des Komischen, welche selbst von den
besten Rednern ausgeübt, und in ihren Schriften em-
pfohlen wurde. Ich mag nicht rügen, daß Aristo-
teles in die Erklärung des Lächerlichen selbst körperliche
Fehler bringt, welches er vermuthlich in Rücksicht auf
das griechische Theater that, wo diese Art des Komi-
schen sehr gebräuchlich war. Cicero sagt ausdrücklich:
körperliche Gebrechen wären eine von den besten Quel-
len des Komischen g); und man könnte vor Gerichte
seinen Gegner wegen seines Buckels, oder weil er schielte,
hinkte, einen Kropf oder krumme Beine hätte, lächer-
lich machen; und noch besser wäre es, wenn man ihn
mit

g) Est deformitatis et corporis vitiorum satis bella materies. de Orat. L. 2. c. 59.

mit etwas vergleichen könnte, welches noch schlimmer wäre, und seine Häßlichkeit erst recht ans Licht stellte h). Dieses Kunstgriffs bediente sich Julius Cäsar gegen den Helvius Mancia, als dieser ihm hitzig widersprach; itzt will ich dir zeigen, was du vor ein Mann bist, sagte er zu ihm; da nun Helvius glaubte, er würde ihm allerhand Fehler vorrücken, so foderte er Beweis von ihm; und da wies Julius Cäsar mit dem Finger auf das Schild, welches vor einer Taberne hieng, und auf welchem ein Hahn abgemalt war, welcher die Zunge weit aus dem Halse reckte i). Hurd hat die Ursache dieses ungereimten Witzes theils aus der Regierungsart der griechischen und römischen Staaten, theils aus der Ausgelassenheit ihrer Feste sehr wohl hergeleitet. Es wurde in der freyen Regierungsart beyder Völker eine gewisse Gleichheit der Stände beybehalten, und eben dadurch Furchtlosigkeit und Unabhängigkeit durch alle Stände und Klassen verbreitet; daher schreckte die Furcht vor persönlichen Beleidigungen Niemand ab. Vor das Volk ist der rauheste Spott auch der natürlichste; dergleichen der Spott über körperliche Gebrechen ist. Die Redner, welche diese Art des Spottes von der Einrichtung des Staates hernahmen, trugen wiederum ihren Theils dazu bey, diesen Hang dazu zu be-

 fördern,

h) Valde ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem, aut in aliquod vitium corporis ducuntur, cum similitudine turpioris. Ib. c. 66.

i) Cic. de Orat. II. c. 66. Quintil. VI. 3, 38.

fördern, indem sie sich nach den Fähigkeiten ihrer Zuhörer richteten, wenn sie es auch selbst besser einsahen. Daher setzten die gerichtlichen Redner selbst in den spätern Zeiten der römischen Republik ihren Gegner dem ausgelaßnen Spotte des Pöbels aus, indem sie sich ausführlich über seine kleine Statur, seine häßliche Gesichtsbildung oder krummes Kinn herausliessen. Von den Gerichtsplätzen breitete sich diese Spottsucht unvermerkt unter alle Stände aus, und besonders unter die theatralischen Schriftsteller. Unter die ausgelaßnen Feste gehören bey den Griechen die Dionysia und Panathenäa und die Bacchanalia und Saturnalia bey den Römern; worin sich noch das Bild von dem ausgelaßnen Witze der alten Komödie und der ursprünglichen Unabhängigkeit zeigte [k].

Die Anspielungen auf eigenthümliche Namen; es sey nun entweder zum Lobe oder Spott einer Person, sind seit jeher vor eine frostige Art des Witzes gehalten worden; und doch konnte sich Cicero derselben in der Rede gegen den Verres nicht enthalten, um nur einen witzigen Einfall nicht zu verlieren; und da er diese Schwäche genug fühlte, so gab er es vor Einfälle des Pöbels und gemeine Sprüchwörter aus [l]. Z. B. alle Verres

k) Hurds Anmerkungen über Horazens Dichtkunst. S. 195.

l) Quae ego non commemorarem (neque enim perfacete dicta, neque porro hac feueritate digna funt) nifi vos vellem illud recordari, iftius nequitiam et iniquitatem tum in ore vulgi, atque in communibus prouerbiis effe verfatam. Verr. I. 46.

Verres aus einem Tempel zu Agrigent die Bildsäule des Herkules hatte wegnehmen wollen, so sagten die Sicilianer; dieser Eber (verres) gehörte sowohl unter die Arbeiten des Herkules, als der erymanthische m).
Die Spötter und Lacher haben sich freylich an diese Regel niemals gekehrt; daher findet man in alten und neuen Zeiten dergleichen Anspielungen auf eigenthümliche Namen häufig. So wurde Labienus genannt Rabienus, und den Claudius Tiberius Nero hieß man Caldius Biberius Mero.

Grober, bäuerischer Scherz.

Der grobe Scherz (Rusticitas) ist das Gegentheil von der Urbanität. Wie diese den feinen Ton der gesitteten Welt anzeigt, und gleichsam den Anstrich der Stadt an sich hat, so ist jener eine Eigenschaft des Pöbels und ungesitteter Leute in der Stadt und auf dem Lande. Und wie man das Metall aus dem Klange erkennt, so erkennt man auch die Sitten und Denkungsart eines Menschen aus seiner Art zu scherzen. Nur muß man nicht schlüssen, daß dasjenige, was zu einer Zeit grob und bäuerisch ist, es auch zu aller Zeit sey. Vor zweyhundert und mehr Jahren wurden dergleichen Scherze in Deutschland nicht vor unanständig gehalten; denn nicht allein niedrige Menschen, sondern auch Vornehme scherzten stark und grob; und was man itzt an einem Gelehrten grob nennen würde, war damals der

grwöhn-

m) Verr. IV. 43.

gewöhnlichste Ton guter Schriftsteller. Wenn man die ältesten Spuren des Witzes bey allen Nationen sammlen könnte, so würden sie wahrscheinlich solcher bäuerischer Scherz seyn, wie man ihn jetzt bey niedrigen und geringen Leuten findet. Die Wilden scherzen noch itzt auf eine grobe und plumpe Art; und auf diese Weise zeigte sich auch die satyrische Laune der Bauern bey den alten Bacchusfesten der Griechen, welche hernach in die Satyrspiele übergieng, und noch in den Cyclopen des Euripides sichtbar ist. Die Römer waren in diese groben Possen so vernarrt, daß sie mit den ausgelaßnen Atellanischen Spielen allein nicht zufrieden waren, sondern sie flochten noch die Exodia in sie hinein, welches Possenspiele von der gröbsten und abgeschmacktesten Art waren; wodurch sie gleichsam wieder in ihre bäuerische ursprüngliche Denkungsart zurück gesetzt wurden. Daß ihre Nachfolger die Italiener diesem Geschmack noch nicht gänzlich entsagt haben, erhellet daraus, weil sie in ihren Komödien noch die verschiednen Dialekte der Bauersprache in Italien und bäuerische Einfälle und Scherze lieben. Ihr alter Harlekin war ein schmutziger Grobian. Wie sehr wurde nicht der berühmte Ruzante von ihnen bewundert, welcher das Groteske in den Gebehrden und in der Sprache der Bauern mit Fleiß studierte, und in seinen sechs Komödien, die er 1530. herausgab, das Lächerliche mit dem Angenehmen so wohl zu verbinden wußte, daß er eine unzählige Menge Nachfolger hatte, die durch sein Beyspiel angereizt wetteiferten auf dem nämlichen

Wege

Wege die Unsterblichkeit zu finden. Selbst in seiner Grabschrift in der Danielskirche zu Padua, wo er 1542 begraben worden, wird diese Bauernsprache, deren er sich in seinen Komödien bediente, unter seine größten Vorzüge gerechnet *).

Sonst haben die Italiener noch ein vortrefliches Bauernstück, die Tancia, welche den Lesern von Geschmack allgemein bekannt ist. Der Verfasser dieser Tancia ist Michel Angelo Buonaroti, ein Neffe des berühmten Michel Angelo. Es ist ein regelmäßiges Drama in Reimen, und die Personen darin sind florentinische Bauern. Die Sitten dieser Bauern, wie Crescembini bemerkt, sowohl in Liebesangelegenheiten, als in ihrem übrigen Thun und Beginnen, sind darin auf das vollkommenste nachgeahmt; und das Stück erschien zuerst öffentlich in Florenz 1612. 4. zum unglaublichen Beyfall des Verfassers und zum Vergnügen von Italien. Baretti sagt, er sehe es als eines der vorzüglichsten Stücke an, das Italien jemals hervorgebracht hat; und sollte von allen Italienischen Schauspielen nur ein einziges der Vergessenheit entrissen werden, so würde er seine Stimme keinem als der Tancia geben. Denn

ohne

*) Angelo Beoleo Ruzanti Patavino
Nullis in scribendis agendisque Comoediis
Ingenio, Facundia aut Arte secundo
Iocis et Sermonibus agrestibus
Applausu omnium Facetiss. Bernardini Scardeonii de antiqu. vrbis Petauii. fol. 255. Riccoboni Histoire du Theatre Italien. Tom. I. p. 53.

ohnerachtet wird es nicht mehr aufgeführt, weil es nicht leicht seyn würde, eine Anzahl von Schauspielern aufzufinden, die im Stande wäre, es vorzustellen. Es wird blos noch manchmal auf den Privatbühnen in Collegien, zum Vergnügen der jungen Studirenden, in den Herbstferien oder im Carneval gespielt *). Sonst haben die Italiener auch unter ihren maskirten Personen einen Giangurgolo und Coviello, zween ungeschliffne Kümmel aus Kalabrien. Wenn man aus Sprüchwörtern, Volksbüchern und andern komischen Schriften einen Beweis von dem Geschmack eines Volkes herleiten darf, so kann man wohl behaupten, daß die Deutschen ehmals keinen geringen Gefallen an groben und bäuerischen Scherzen gehabt haben. Agricola und Sebastian Frank haben uns in ihren Sammlungen von deutschen Sprüchwörtern eine Menge unfläthiger Ausdrücke und ungeheurer Flüche aufbehalten, die ehmals bey unsern Vorfahren gebräuchlich gewesen, und der Eulenspiegel ein ehmals renommirtes und beliebtes Volksbuch, welches auch in viele fremde Sprachen übersetzt worden, ist gleichfalls mit Unfläthereyen und bäuerischem Witz angefüllt. Fischart übertrift in dieser Absicht noch den Rabelais. Luthers Ausdrücke waren auch nicht immer höflich, sondern tragen noch die Rauhigkeit seines Jahrhunderts an sich, wenn er an Hanns Worst von Braunschweig schrieb, den Erzbischof

*) Baretti Beschreibung der Sitten in Italien, 1 Th. S. 163.

bischof von Magdeburg einen Sch — Pfaffen und den Lemnius einen Sch — Poeten nannte. Von dieser Art des Witzes finden sich bey den Schriftstellern dieses Jahrhunderts wenige Spuren mehr; nur ist Weißlinger auszunehmen, welcher durch ein Wunderwerk aus dem gröbsten Jahrhunderte in das unsrige sich scheint verirrt zu haben. Zum Beweise mag folgende Höflichkeit dienen, womit er den berühmten Löscher in Dreßden aufwartete: „Höre, Löscher vor allen bitte ich dich, daß du ohne Verzug wollest am gehörigen Ort wider mich klagen und Satisfaction fodern, wann du dir einbildest, daß ich dir in meiner gleich folgenden Rede Gewalt und Unrecht thue. Fuchsschwänzen kann ich nicht. Dieweilen Du ein grober, muthwilliger, Ehr- und Gewissenloser Bub; ja ein jüdisch verstokter, und in recht teuflischer Gottlosigkeit längst ersoffner, hell-verzweifelter Formalketzer bist, wie solches Deine erz-verlogene, schelmische und durchteufelte Schriften durch-gehends zeigen, die Du freche Canaille unter Mißbrauchung des Chursächsischen und Königlich Pohlnischen; mithin unter katholischer Fürsten und Potentaten Privilegio, wider uns katholische täglich aussprengest; trutz Teufel! daß du es darfst laugnen p). Ob Weißlinger unter die ächten Satyriker gehört, die geradezu fahren, wie der General Dörfling, mag ich nicht entscheiden. Von diesem letztern erzählt Bodmer, als ihm befohlen wurde einen schmutzigen Gelehrten, den sich

p) Weißlingers Huttenus delarvatus. S. 86.

sich mit an eine Churfürstliche Tafel gesetzt, mit Manier zu sagen, daß er sich auf die Seite machte; er sich gleich neben den armen Schlucker hingesetzt, und ihm ohne weitere Complimente gesagt: „Kerl, du stinkst wie ein Bock, packe dich fort, der Fürst kann dich nicht leiden *)“.
Eben so offenherzig satyrisirt Horaz, wenn er sagt:

Pastillos Rufillus olet, Gorgonius hircum.

Phantastische, abentheuerliche Verbindungen.

Es ist bekannt, daß das hitzige Klima der Einbildungskraft freyen Schwung verschaft über die Gränzen der Vernunft auszuschweifen, und da Wunder zu suchen, und abentheuerliche Verbindungen zu erdenken, wo der minder erhitzte Verstand nichts als den ordentlichen Gang der Natur und eine regelmäßige Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung findet. Die Neigung zum Wunderbaren und der Hang zum Fabelhaften scheint überdieses auch ein wesentliches Stück der Kindheit des einzlen Menschen und ganzer Nationen zu seyn. Das Kind hört lieber ein Feenmährchen oder eine Zaubergeschichte aus der Tausend und einen Nacht als eine wirkliche Begebenheit erzählen; und der Wilde ist nie mit dem ordentlichen Laufe der Natur zufrieden, den uns die Geschichte aufgezeichnet hat, sondern er zieht ihm immer das Wunderbare vor; er glaubt eher, daß ein Drache oder Zauberer den Mond verfinstert, und hält es vor eine Fabel, wenn man ihm vorsagt, daß

*) Neue kritische Briefe. S. 413.

daß diese Verfinsterung durch den Schatten der Erde geschehe. Was also in den südlichen Gegenden die Hitze des Himmelsstrichs wirkt, das bringt im Stande der Kindheit in nordlichen Gegenden die gleichsam noch jugendliche Einbildungskraft herfür; deren freyes Spiel noch nicht durch die Gesetze der kalten Vernunft, durch den Zwang des Despotismus, der Sitten und Gebräuche gehindert wird. Die alten nordischen Sagen und die Verbindungen im Göttersystem der Kamtschadalen sind so phantastisch als die Verbindungen in den Romanen von der Tafelrunde, vom Amadis und im rasenden Roland des Ariosto. Die Araber fanden an dergleichen seltsamen Verbindungen vielen Geschmack, wie man aus der Tausend und einen Nacht sieht; die Italiener ziehn noch jetzt ihren Ariosto allen epischen Dichtern vor, und nennen ihn ihren Homer; die Einbildungskraft der Spanier ist noch glühender, und ihre Neigung zu dergleichen Ausschweifungen scheint durch den Cervantes noch nicht ganz ausgetilgt zu seyn; wenigstens war ihr Hang in neuern Zeiten zu den noch abentheuerlichern Autos Sacramentales ganz unbändig. Auch die Franzosen scheinen durch ihren Geschmack an den Feenmährchen dergleichen phantastische Verbindungen zu lieben; und der Deutsche wurde durch den unvergleichen Biribinker des Herrn Wielands eben so belustigt, als durch die vier Fakardins des Grafen Hamilton. Die erhitzte Einbildungskraft kettet so seltsame Ideen zusammen, daß sie der gesunden Vernunft als Träume eines Wahnwitzigen vorkommen. Anton Perez,

Staatssekretair Königs Philipp II. in Spanien, der doch den Ton des Hofes kennen muste, schrieb zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts, wo ein sehr falscher Witz herrschte, an eine englische Dame, der er Handschuhe von Hundsleder schicken sollte: „Es kränke ihn sehr, daß er nicht gleich damit dienen könne; er hätte daher unterdessen ein Stück von seiner eignen Haut, und zwar an dem zartesten Theile seines Körpers abgenommen. So viel, setzt er hinzu, vermag die Liebe und das Verlangen zu dienen, daß man seiner Dame zu gefallen, sich die Haut abzieht, und Handschuhe aus sich macht. — Die Handschuhe sind von einem Hunde, ob sie gleich von mir sind; ich halte mich vor einen Hund, und Sie, Madame, müssen mich in Absicht auf Treue und Dienstergebenheit gegen sie auch dafür halten. Ich bin Ew. Gnaden geschundner Hund, Anton Perez."

Dem Pöbel, der sich nie zu denken unterwindet, sind die ungeheuersten Verbindungen eben so angenehm wie den Kindern, weil er in gewisser Absicht fast nie aus der Kindheit herausschreitet. Daher hatten ehmals bey uns die Bänkelsänger mit ihren neuen Zeitungen und Mordgeschichten, wie eines Königs Tochter von einem Drachen verschlungen worden, und wie der leibige Satan eine Jungfrau wegen ihrer an ihrem Bräutigam erwiesnen Untreu zum Fenster hinaus geholt, und einen grossen Gestank hinter sich gelassen, unglaublich Zulauf. Wie der Pöbel allenthalben Pöbel ist, so findet man auch diese Neigung zum Abentheuerlichen und

Wun-

Wunderbaren allenthalben an ihm; nur kann er in manchem Lande das Feinere besser vertragen als das Gröbere; obgleich diese phantastische Verbindung immer zum Grunde liegen muß, wenn sein Geschmack soll gereizt werden. Was die Bänkelsänger vor unsern Pöbel sind, das sind in Neapolis die Gassenredner. Der Engländer Moore macht folgende Beschreibung von ihnen. „Als ich neulich die neue Strasse hinunterschlenderte, so bemerkte ich einen Haufen Volkes, das mit vieler Aufmerksamkeit einem Manne zuhörte, der mit erhabner, feyerlicher Stimme, und mit starker Gestikulirung zu ihnen redete. Ich gesellte mich unverzüglich zu den Zuhörern, die sich alle Augenblicke vermehrten; Männer, Weiber und Kinder brachten Sitze aus benachbarten Häusern, und lagerten sich um den Redner her. Er sagte Stanzen aus dem Ariost in einem den Italienern eigenthümlichen, prächtigen, recitativähnlichen Tonfall her, und hatte ein Buch in der Hand, um seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, wenn es ihn trügen möchte. Er machte gelegentlich prosaische Anmerkungen, um den Ausdruck des Dichters in mehrere Gleichheit mit den Fähigkeiten seiner Zuhörer zu bringen. Sein Mantel hieng los von der einen Schulter herab; der rechte Arm war frey, weil er denselben bey seiner Oratorie gebrauchte. Bisweilen drückte er ihn an die Brust, dem pathetischen Gedanken des Dichters Nachdruck zu geben. Bald nahm er die hängenden Falten der rechten Seite des Mantels zusammen, und hielt sie, einem römischen Senator

nachahmend, mit Anstand in die Höhe; bald schlug er sie über die linke Schulter, als ein Bürger von Neapolis. Er richtete sich nach den Stanzen mit seiner Stimme, die er nach jedem Ton der Leidenschaft, von den polternden Ausbrüchen der Wuth, bis zu den sanften Tönen des Mitleids oder der Liebe modeln konnte. Wie er aber zu der Beschreibung der Thaten Rolands kam, so verließ er sich weder auf die Kräfte seiner Stimme, noch auf den Geist des Dichters, sondern warf seinen Mantel ab, ergriff seinen Stock, und nahm die kriegerische Stellung und das grimmige Gesicht des Helden an, und stellte in der lebhaftesten Handlung vor, wie er seinen Spieß sechs Feinden auf einmal durch den Leib stieß, und die Spitze noch den Siebenten tödtete, der gleichwie seine Gesellen darauf würde sitzen geblieben seyn, wenn der Spieß mehr als sechs Leute von gewöhnlicher Grösse auf einmal hätte fassen können. — Inzwischen muß ich dieser Versammlung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sowohl die rührenden und erhabnen, als die kurzweiligen Stellen des alten Barden zu fühlen schien. Eben diese Gewohnheit hat auch Addison bey seiner Reise durch Italien schon bemerkt, daß die Leute auf den Gassen Gesänge aus dem Tasso singen, die nach gewissen feyerlichen Melodien gesetzt sind. Er sagt: wenn jemand anfängt, eine Stelle des Dichters abzusingen, so müsse es wunderlich zugehn, wenn ihm nicht jemand, der ihn hört, antworten sollte; so daß manchmal zehn bis zwölf Personen in der Nachbarschaft ganze Bücher absingen.

Dr.

Dr. Moore hat sonst in keiner Stadt in Italien die Gewohnheit beobachtet, Verse aus dem Ariost, Tasso und andern Dichtern auf der Gasse herzusagen, und wie er hörte, soll es in Neapel nicht mehr so gewöhnlich als vor diesem seyn. Er hat auch in Venedig oft Marktschreyer gesehn, die ihren Unterhalt damit verdienten, den Pöbel auf dem Markusplatz mit wunderbaren und romantischen Mährchen in Prose zu unterhalten. „Hören sie zu, meine Herren! fieng einer von ihnen an, schenken sie mir ihre Aufmerksamkeit, schöne und tugendhafte Damen! ich habe ihnen etwas so Rührendes als Wunderbares zu erzählen; ein seltsames, erstaunendes Abentheuer, das einem tapfern Ritter begegnete.“ — Wie er merkte, daß dieses auf seine Zuhörer noch keinen hinlänglichen Eindruck machte, erhob er seine Stimme, und rief aus: daß sein Ritter ein christlicher Kavalier sey. Die Versammlung schien noch ein wenig zu wanken. Er erhob seine Stimme um eine Note höher, und sagte ihnen, daß dieser christliche Ritter einer ihrer siegenden Landsleute, un Eroe Veneziano sey. Dies machte sie aufmerksam, und er fieng an zu erzählen, wie der Ritter, der sich zu der christlichen Armee verfügen wollen, die auf dem Marsch begriffen war, das heilige Grab den Händen der Ungläubigen zu entreissen, in einem grossen Walde seinen Weg verlor, und endlich an ein Schloß kam, in welchem eine Dame von unaussprechlicher Schönheit, von einem saracenischen Riesen gefangen gehalten wurde, u. s. f. Endlich kam er darauf, wie der christliche Ritter

in einem Kampfe mit dem Riesen in dem vergoßnen Blute ausglitschte und aufs Pflaster fiel, und fuhr also fort: „Hier benutzte er den Vortheil, den ihm das Ungefähr anbot, hob sein Schwerdt aus allen Kräften in die Höhe, und — — hier flog des Redners Huth auf die Erde, um die Beysteuer der Zuhörer zu empfangen; und er wiederholte: „hob sein Schwerdt über das Haupt des christlichen Ritters — hob sein blutiges mörderisches Gewehr auf, euern edlen tapfern Landsmann zu tödten.“ — Weiter aber kam er in seiner Erzählung nicht, bis alle, die Antheil daran zu nehmen schienen, etwas in den Huth geworfen hatten. Dann steckte er das Geld mit grosser Ernsthaftigkeit ein, und fuhr fort zu erzählen.

In Rom fand Moore auch Gassenredner, die ihre Versammlung bisweilen mit interessanten Stellen aus der wahren Geschichte unterhielten. Unter andern hörte er von einem: Ausführliche und wahrhaftige Erzählung, wie der heidnische Bluthund Kaiser Nero, die Stadt Rom mit Feuer ansteckte, und wie er in seinem goldnen Pallast am Fenster saß und auf der Harfe spielte, unterdessen daß die Stadt im Brand stund, u.s.f. Zu Neapolis sah er einst eine grosse Schaar Männer, Weiber und Kinder von einem armen Kerl mit einer Larve vor dem Gesicht, und einer Zither in der Hand im höchsten Grad unterhalten, und allem Ansehn nach außerordentlich belustigt. Er versammelte seine Zuhörer durch die Lieder, die er nach der Musik seines Instruments absang, und durch tausend lustige Mährchen,

chen, welche er ungemein drolligt erzählte. Die Versammmlung war auf einem ofnen Platze, nahe bey dem Pallast, der Rhede gegenüber. Die alten Weiber sassen horchend an ihrem Spinnrocken, und spannen einen groben Flachs, und netzten den Faden mit ihrem Speichel; ihre Enkel wühlten zu ihren Füssen herum, und vergnügten sich an dem Schnurren des Rades. Die Männer und Weiber, die Jünglinge und ihre Geliebten saßen in einem Zirkel mit auf den Musikanten gehefteten Augen, der sie einen grossen Theil des Abends mit seinem Mährchen, die er gelegentlich mit den Tönen seiner Zither belebte, zu lachen machte. Endlich, wie die Gesellschaft sehr zahlreich, und auf dem höchsten Grad der Aufgeräumtheit war, nahm er plötzlich die Larve ab, legte die Zither nieder, öfnete einen kleinen vor ihm stehenden Kasten, und redete die Versammlung mit folgenden Worten an: „Meine Damen und Herren! jedes Ding hat seine Zeit. Kurzweile haben wir genug gehabt; unschuldiger Scherz ist für die Gesundheit des Leibes vortreflich: aber zu der Gesundheit der Seele werden andre Sachen erfodert. Meine hochgeehrten Herrn und Frauen, ich will sie jetzt mit ihrer Erlaubniß mit etwas ernsthaften, was von unendlich grösserer Wichtigkeit ist, unterhalten, mit etwas, dafür sie Ursache haben werden, mich zu segnen, so lange ich lebe." Hier schüttelte er aus einem Beutel eine grosse Anzahl kleiner bleierner Crucifixe. — „Ich komme eben von dem heil. Hause zu Loretto, meine Mitchristen, fuhr er fort, um sie mit diesen Kleinodien zu versorgen, die

kostbarer sind, als alles Gold von Peru, als alle Perlen des Weltmeers. Nun, meine geliebten Brüder und Schwestern! Sie sind besorgt, daß ich für diese heiligen Creutze einen Preis fodern werde, der ihr Vermögen weit übersteigt, aber dem Werth derselben angemessen ist, um mich wegen der Beschwerden und Kosten der langen Reise zu entschädigen, welche ich Ihrentwegen von dem Hause der gebenedeyten Jungfrau nach dieser dreymal berühmten Stadt Neapolis gethan habe, deren Einwohner wegen ihres Reichthums und Freygebigkeit auf dem ganzen Erdboden im Rufe sind. Nein, meine großmüthige Neapolitaner! ich verlange aus ihrer frommen und freygebigen Gemüthsart keinen Vortheil zu ziehen. Ich will für diese unschätzbare Crucifixe, welche — lassen sie sichs sagen, alle den Fuß des von der Hand des heiligen Lukas gemachten heiligen Bildes der gebenedeyeten Jungfrau berührt haben, und überdem sämmtlich in der Santißima Scodella, in der geheiligten Schaale herumgerieben sind, in welcher die Jungfrau den Brey für das Kind Jesus machte — für diese, sag ich, will ich keine Unze Gold, nein, nicht einmal eine Krone Silber fodern; meine Achtung für sie ist so groß, daß ich ihnen das Stück um einen Pfennig geben will."

Dr. Moore macht an seinen Freund diese gegründete Anmerkung bey diesem Gassenredner: Müssen Sie nicht gestehn, daß dieser Mund voll Beredsamkeit mehr als einen Pfennig werth war; und wenn wir uns erinnern, was einige unsrer Bekannten für ihre Reden

empfan-

empfangen haben, ob sie gleich nicht im Stande sind, ein so pathetisches Muster aufzuweisen, so werden sie natürlicher Weise den Schluß machen, daß Beredsamkeit in England eine seltnere Waare als in Italien ist r).

Humor.

Der Humor scheint eine Eigenheit zu seyn, die der englischen Nation ausschliessungsweise zukommt; und welche ihren Grund in der Staatsverfassung von England hat. Unter dem Despotismus, wo jeder seine eigenthümliche Denkungsart verstecken muß, um nicht Argwohn zu erwecken, und sich vor Gefahr sicher zu stellen, kann er unmöglich empor kommen; in der Republik, wo die Bürger einander fast gleich sind, und beynahe wie zu Sparta einerley Denkungsart, Geisteskräfte und Sitten haben, kann er auch nicht entstehen; daher ist er eigentlich ein Produkt einer freyen Feudalverfassung und einer vom grossen Haufen und der feinern Stadtsitten entfernten Lebensart. Eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von Originalcharakteren findet man nirgends itzt als in England, die solche Bilder und Ideen zusammenrücken, die in allen Köpfen des Erdbodens weit von einander entfernt stehn. Die lächerlichen Eigenthümlichkeiten, sagt Beattie, die den Pfarrer Adams, Sir Roger de Koverley, Squire Western, und manche andre Helden komischer Romane so sehr aus-

r) Dr. Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Italien. 2r Band. Brief 60.

zeichnen, sind von der Art, daß Menschen sie nicht leicht erhalten könnten, wenn sie nicht in einem gewissen Grade von der Verbindung mit der übrigen Gesellschaft abgesondert lebten. — Eine grosse Bekanntschaft mit allen Arten von Menschen erzeugt eine Fertigkeit sich den allgemeinen Sitten gemäß zu betragen, und streift alle die Sonderbarheiten und auffallenden Gewohnheiten ab, die durch ihre Eigenthümlichkeit ergötzen [s]). Unterdessen heißt obige Behauptung nicht so viel, als wenn es in keinem Lande humoristische Menschen und Schriftsteller gäbe außer England. Deutschland hat noch Humoristen; aber ehemals waren ihrer gewiß noch mehrere bey uns anzutreffen; und wenn uns die Engländer humoristische Schriftsteller absprechen, so mögen sie nur Mösern und Claudius lesen, und dann urtheilen.

Burleske Schreibart.

Diese Schreibart war den Alten schon bekannt, und bey ihnen sehr beliebt; welches an einem andern Orte gegen den berühmten Vavassor, der es leugnet, soll bewiesen werden. Unter den neuern Nationen haben sie die Italiener zuerst wieder bekannt gemacht, und grosse Meister darin gehabt. Es dauert bey ihnen noch, aller Gallomanie ungeachtet, die sich auch bey ihnen sucht einzuschleichen, ihre Liebe zu Bernia und Burchiello eben so sehr fort, als ihre Liebe für Petrarca, Ariosto und die übrigen alten Dichter. Lange Zeit nachher

s) Philosophische Versuche. 2r Band. S. 128.

her drang dieser Geschmack erst nach Frankreich, und Sarasin war der erste, der sich in dieser Schreibart hervorthat. In kurzer Zeit wurde Frankreich mit burlesken Versen überschwemmt, und die Neigung dazu wurde so allgemein, daß die Buchführer fast nichts anders verlegen wollten. Bey dieser Gelegenheit hat sich ein Irrthum in die Litterarhistorie eingeschlichen, und sich von einem Schriftsteller zum andern fortgepflanzt; den ich kürzlich anzeigen will. Es kam 1649. während des Krieges in Paris eine Schrift heraus, unter dem Titel:

La Passion de notre Seigneur en vers burlesques.

Naudé zählt diese Schrift wirklich unter die Burlesken, und bemerkt in seinem Mascurat, daß ein witziger Freygeist aus Nachahmung des Castelvetro sich unterstanden hätte, eine so abscheuliche Schrift zu verfertigen, die jedermann Abscheu erwecken müste [t]). Der Kommentator des Boileau nimmt eben diese Meynung an, und beruft sich auf den Pellißon, wo er dieses gelesen habe [v]). Der Jesuit Vavaßeur schreibt ausdrücklich, ein gottloser Mensch hätte sich unterfangen, das Leiden Christi in burleske Verse zu bringen; aber das Buch wäre bald unterdruckt worden, nicht durch die Obrigkeit, sondern durch den allgemeinen Abscheu

t) Mascurat. p. 72.

v) Tom. II. p. 13.

scheu w). G. Tilgner hat dieses unter den Namen Themistius in Menkens Charlatanerie in einer Anmerkung wieder aufgewärmt. Bey allen diesen Zeugnissen von gelehrten Männern, die in der Litterargeschichte wohl erfahren waren, sollte man doch nun an dem burlesken Inhalte des Buches keinen Zweifel haben. Und doch ist es weiter nichts als ein litterarisches Mährchen; dergleichen in der Gelehrtengeschichte unzählige vorkommen. Naudé kannte das Buch entweder nur von Hörensagen, oder hatte blos den Titel gelesen und den Inhalt nicht; Vavaßeur konnte es auch nicht gesehn haben, sondern er kannte es blos aus einem falschen fliegenden Gerüchte; und der Kommentator des Boileau hat den Pellißon nicht recht verstanden. Dieses wird aus einer Stelle des Pellißon ganz klar; wenn er schreibt: die Buchführer wollten keine andre Bücher mehr verlegen, als die in der burlesken Schreibart; daher ließen sie entweder aus Unwissenheit, oder ihre Waare besser los zu werden, auf die Titel ernsthafter Bücher, wenn sie nur in kurzen Versen geschrieben

w) Vavassor de ludicra dictione p. 438. (Edit. Lips. 1722. 8.) Nuper exhorruimus, cum joculari stilo profani et impuri, nescio cuius scriptoris, miseranda Iesu Christi, Domini Deique nostri patientis species ac figura deformata est habitaque ludibrio et male tractata versibus. Statim atque apparuit suppressus est liber: non cura atque mandato magistratus, quod minime expectatum fuit: sed subito odio et execratione publica hominum etiam non optimorum.

den waren, setzen „in burlesken Versen." Im Jahr 1649. wurde zu Paris ein elendes Buch, aber von ernsthaften Inhalt unter dem Titel gedruckt: La Passion de notre Seigneur en vers burlesques; welches billig einem jeden Abscheu erwecken muste, der nichts weiter als den Titel las *).

Das Groteskekomische.

Die Liebe zum Uebertriebnen findet man nicht allein bey Nationen, deren Seelenkräfte noch nicht ausgebildet sind, wo die Einbildungskraft mit der Vernunft davon läuft, sondern auch bey denen, deren Witz die höchste Stuffe der Feinheit erreicht hat. Die Athenienser, welche unter den alten Nationen es an Witz allen andern zuvorthaten, fanden das äußerste Vergnügen an Fabeln und Chimären, wenn sie nur mit Anmuth vorgetragen wurden. Man legt insgemein und mit ziemlich guten Grunde, diesen Geschmack an außerordentlichen und besondern Begebenheiten, einen Theil der Erzählungen bey, die Herodorus in seine Historie eingestreut hat. Er kannte die Athenienser, und suchte ihnen zu gefallen. In dieser Absicht war er in der Wahl seiner Erzählungen weniger bedenklich, als er wahrscheinlich gewesen seyn würde, wenn er die Begierde nicht gehabt hätte, von einem Volke, das von Natur so begierig auf das Wunderbare und Außerordent-

*) Pellisson Histoire de l'Academie françoise. Tom. I. p. 102. (à Par. 1730. 8.)

dentliche war, gelesen und bewundert zu werden. Weiß man nicht auch, daß Demosthenes mehr als einmal genöthigt war, zu dergleichen Kunststücken seine Zuflucht zu nehmen, um die Aufmerksamkeit der Versammlung zu gewinnen, und dabey zu einer Zeit, wo es um nichts geringers, als die Wohlfarth des Vaterlandes zu thun war y)?

Wie unbegränzt war nicht ihre Neigung zu den Karrikaturen der alten Komödie, besonders des Aristophanes, zu den Schmarotzern und Lustigmachern, die auch bey den Gastmahlen der Weisen zugelassen wurden.

Den Griechen kommen in Ansehung dieses Geschmacks die Italiener am nächsten. Sie können in ihren Komödien die Karrikatur und die masquirten Personen durchaus nicht entbehren, und die besten regelmäßigsten Schauspiele haben der Komödie aus dem Stegreif immer nachstehn müssen. In Venedig werden die Schauspieler der Rollen vom Pantalon, Harlekin, Tartaglia weit besser bezahlt als die andern. Die heftige Leidenschaft aller Italiener für die Possenspiele ist unglaublich. Bey ernsthaften Stücken sind die Komödienhäuser leer; bey Farçen aber Logen und Parterre gefüllt; denn herrscht äußerste Stille, alles ist Ohr. Dieses erstreckt sich auch auf die Marionettentheater, die nicht etwan blos für den Pöbel sind; denn selbst Damen

y) Goguet vom Ursprunge der Gesetze, Künste und Wissenschaften bey den alten Völkern. 3r Th. S. 203.

Damen vom ersten Range stellen sich ein. In Venedig ist die grausame Staatsinquisition und ihren Spionen, die die Menschen im Ernst erhält; daher erlaubt der Rath solche Belustigungen, um sie zu zerstreuen [z]).

Unterdessen ist es blos Vorurtheil und Unwissenheit, wenn man deswegen den Italienern einen verdorbnen Geschmack zuschreibt, oder wenn man sich überredet, daß die Rollen eines Harlekins oder Pantalons von jedem Hanswurst könnten gespielt werden, und blos ein gemeines Talent erfoderten. Der Engländer Moore kam auch mit diesem Vorurtheil nach Italien; aber er wurde gar bald eines andern überzeugt. „Ein Zufall, sagt er, der mir seit meiner Ankunft zu Venedig begegnete, hat mich von der Uebereilung derer völlig überzeugt, die ohne nöthige Kenntnisse, auf welche sie ihre Meynung gründen müssen, urtheilen; Ich hatte, ich weiß nicht wie, die verächtlichste Meynung von dem Italienischen Drama gefaßt. Ich hatte gehört, daß gegenwärtig kein erträglicher Schauspieler in Italien sey; und ich war lange gelehrt worden, ihre Komödie als das verächtlichste Zeug von der Welt anzusehn, welches nicht belustigen, und einem Manne von Geschmack nicht einmal ein Lächeln abnöthigen könnte, indem sie ganz leer von ächtem Witz, voller Zoten, und nur

z) Auszug aus dem ungedruckten Tagebuch eines Reisenden, in der Litteratur und Völkerkunde. 1782. im Julius. S. 4.

nur für den niedrigsten Pöbel gut sey. Mit diesen Gesinnungen, und begierig Seiner Gnaden einen völligen Beweis von ihrer Richtigkeit zu geben, begleitete ich den Herzog von Hamilton an dem Tage unsrer Ankunft zu Venedig in die Komödie.

Der unterhaltendste Charakter in diesem Stücke war ein Stotternder. In diesem Fehler, und den sonderbaren Gebehrden, mit denen ihn der Schauspieler begleitete, bestand ein grosser Theil des Zeitvertreibs.

Aus Mißfallen anstatt des Witzes und der Einfälle so jämmerliches Zeug einzuschieben, äußerte ich eine Verachtung für eine Versammlung, die sich mit solchen Possen unterhalten ließ, und an der Vorstellung eines Naturfehlers Vergnügen finden konnte.

Indem wir innerlich der Feinheit und Vorzüglichkeit unsers Geschmacks Beyfall gaben, und die Würde dieser Gesinnungen durch eine verachtende Ernsthaftigkeit unsers Gesichts behaupteten, gab der Stotterer dem Harlekin von einer Sache Nachricht, welche denselben sehr interessirte, und auf die er mit allen Zeichen der Begierde horchte. Der unglückliche Redner war eben zu dem wichtigsten Theil seiner Erzählung gekommen; indem er nämlich seinem ungeduldigen Zuhörer beichten wollte, wo seine Liebste verborgen sey, als er unglücklicher Weise über ein Wort von sechs bis sieben Sylben stolperte, das den Fortgang seiner Erzählung völlig unterbrach. Er versuchte es nochmals, und abermahl, aber immer vergebens. Sie werden wohl beobachtet

haben,

haben, wenn ein Stotterer seine Meynung durch verschiedne Worte eben so gut ausdrücken könnte, es doch weit leichter seyn würde, einen Heiligen zur Veränderung der Religion als ihn zu bewegen, ein andres Wort statt dessen zu gebrauchen, über welches er stolperte. Er bleibt bey dem, was ihm zuerst einkam, und erstickt lieber mit dem Wort im Halse, als daß er es für ein andres aufgeben sollte. Harlekin nennte bey dieser Gelegenheit seinem Freunde wohl ein Dutzend her; aber er verwarf sie alle mit Verachtung, und blieb bey seinen fruchtlosen Versuchen, das heraus zu würgen, was ihm zuerst in den Wurf gekommen war. Endlich griff er sich entsetzlich an, und alle Zuschauer gafften in Erwartung seiner glücklichen Entbindung, als das verdammte Wort verkehrt heraufkam, und dem unglücklichen Mann in der Kehle stecken blieb. Er sperrte das Maul auf, zitterte, würgte sich, das Gesicht schwoll auf, und es war als wenn die Augen zum Kopfe herausspringen wollten. Harlekin knöpfte dem Stotternden die Weste und den Halskragen des Hemdes auf; er fächelte sein Gesicht mit seiner Mütze, und hielt ihm etwas zu riechen vor die Nase. Endlich in der Angst, sein Patient möchte den Geist aufgeben, ehe er ihm die verlangte Nachricht ertheilen könnte, rannte er in einem Anfall der Verzweiflung mit seinem Kopf dem Sterbenden wider den Bauch; und das Wort flog so laut aus seinem Munde, daß es der entfernteste Theil des Hauses hören konnte.

Dies wurde auf eine so allgemein komische Art vorgestellt, und das lustige ungereimte Mittel war mir so unerwartet, daß ich unverzüglich in ein lautes Gelächter ausbrach, in welches der Herzog mit einstimmte. Unser Lachen war so laut, so stark und so anhaltend, daß die Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit von der Bühne auf unsre Loge richtete, und das ganze Haus in ein allgemeines noch stärkeres Lachen, wie das erste, ausbrach. Als wir zu Hause kamen, fragte mich der Herzog von Hamilton, ob ich noch so sehr wie zuvor überzeugt sey, daß man gar keinen Geschmack haben müßte, wenn man sich so weit herablassen könnte, in der italienischen Komödie zu lachen *).

Auch sogar im gemeinen Leben kann sich der Italiener der Karrikatur nicht enthalten; besonders scheint der im mittlern Stande zum Nachahmen gebohren zu seyn; er kopirt Laster und Tugenden, Vorzüge und Fehler blindlings, und immer mit Karrikatur; je nachdem sie mehr oder weniger beliebt, oder im Gebrauche sind. Die Bedienten, als wahre Affen ihrer Herren, sind Zeugen der Verschwendung, womit diese Empfehlungen austheilen, und wollen gegen die von ihrem Stande auch so verfahren. So gab zu Rom ein Kammerdiener des Grafen von Borch seinem ein Empfehlungsschreiben nach Neapel, worin er ihm ohne Vorbehalt alle mögliche Kenntnisse und guten Eigenschaften beylegte.

*) Dr. Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Italien. 1r Th. S. 136 f.

legte, ihn einen Menschen nannte, der nicht seines gleichen habe, und am Schlusse seinen Freund (den Koch des Kardinals Couti) bat, ihm seine kostbare Protection angedeihen zu lassen [b]). Unbegreiflich ist es, wie sich sogar die Harlekins in die Kirchen in Italien geschlichen haben! Keyßler fand in der Dominikanerkirche der heiligen Anastasia zu Verona ein Weihwassergefäß am Eingange, welches auf zween gebückten Harlekins oder Bouffons ruhte [c]).

Die Franzosen scheinen nicht so viel Geschmack am Groteskekomischen zu finden als die Italiener; wenigstens hat dieser Geschmack wegen ihres Temperaments oft Abwechselungen gelitten. Moliere muste dem grossen Haufen zu gefallen verschiedne Possenspiele machen; ja er hat seinem Misantrop durch den Medecin malgre lui müssen aufhelfen. Das französische Theater in Paris war oft leer, indem alles in das Italienische sich drängte. Carl Anton von Bertinazzi Carlino genannt, hat die Pariser zwey und vierzig Jahr als Harlekin belustigt.

Die Spanier haben Jahrhunderte an den abentheuerlichsten Autos Sacramentales das größte Vergnügen gefunden.

Die Engländer haben niemals grossen Hang zu Bouffonerien geäußert; wenigstens ist dieser Geschmack

Q 2 nie

b) Briefe über Sicilien und Maltha, von dem Grafen von Borch. 1r Th. S. 1.

c) Keyßlers Reisen. 2r Band. S. 1016.

nie bey ihnen herrschend gewesen; unterdessen sagte der grosse Schauspieler Garrick zu Baretti in Venedig, daß ihm unter allen Schauspielern zu Paris der Pontalon von der sogenannten Italienischen Komödie am besten gefallen hätte; und Baretti meynt, wenn er den Sacchi und Fiorili in Italien gehört hätte, so wollte er behaupten, sie würden ihm eben so viel Vergnügen gemacht haben, als Harlekin und Pantalon zu Paris [d]).

Die Deutschen, glaube ich, würden eben so viel Neigung zum Groteskekomischen haben, als die Italiener, wenn ihre komischen Schauspieler nur so geschickt wären als die Italienischen. Ihr Geschmack an Faßnachtsspielen, Haupt- und Staatsactionen und Hannswursten ist sehr dauerhaft gewesen, bis er in neuern Zeiten von bessern Schauspielen ist verdrängt worden. Ich entsinne mich wenigstens noch, daß im siebenjährigen Kriege Schuchs Possenspiele in Breßlau weit stärker besucht wurden als Tragödien und regelmäßige Komödien; und nicht blos vom Pöbel, sondern auch von Leuten von Stande und Geschmack.

XXX.

Aus der bisherigen Abhandlung und den angeführten Beyspielen erhellt also, wie ich glaube, ganz klar, daß die Empfindung des Lächerlichen aus der schnellen Wahrnehmung einer ungewöhnlichen, uner-

warte-

d) Baretti Beschreibung der Sitten in Italien, 1r Th. S. 158.

warteten und seltsamen Verbindung ungleichartiger Dinge oder Begriffe entsteht. Wenn man nun fragt, ob diese Verbindung allemal und allenthalben Lachen erregt, so kann man die Frage mit Unterschied bejahen oder verneinen. Da es bey dem Lachen nicht allein auf den Gegenstand oder das Materielle des Lächerlichen ankommt, sondern da auch eine gewisse Beschaffenheit des Subjekts oder der Person erfodert wird, in der die Empfindung des Lächerlichen soll erregt werden, und diese Beschaffenheit sich nicht in allen Subjekten zu jeder Zeit findet, so kann man sagen, daß eine Sache unmöglich allenthalben Lachen erregen kann.

Wenn aber die Hindernisse des Lachens, die sich theils in einzelnen Personen, theils in der Lage ganzer Nationen befinden, und in der Abhandlung angezeigt worden, nicht zugegen sind, so darf man behaupten, daß eine Verbindung von Gegenständen oder Begriffen, die die Merkmale des Lächerlichen an sich hat, allemal Lachen erregen wird.



Zweyte Abhandlung.

Von der Geschichte der komischen Litteratur überhaupt.

I.

Die Geschichte der komischen Litteratur ist eine Beschreibung vom Ursprunge, Wachsthum, Ausbreitung und Verfall des Komischen in der Gelehrsamkeit. Um allem Mißverständniß vorzubeugen, will ich zuerst anzeigen, was man hier nicht suchen darf, und von welchen Dingen diese Geschichte muß unterschieden werden. Da ich unter der Gelehrsamkeit hier blos die eigentlichen Wissenschaften sowohl höhere als schöne verstehe, so wird das Komische in den schönen Künsten, nämlich in der Malerey, Bildhauerkunst, Kupferstecherey, Tanzkunst, Münzen u. s. f. gänzlich ausgeschlossen. Da man auch die Geschichte des Theaters eine Geschichte der komischen Litteratur in engerer Bedeutung nennen kann, worunter sowohl die Tragödie als Komödie begriffen ist, so wird hier blos die letztere zu dieser Geschichte gerechnet.

Man würde sich einen ganz falschen Begrif von dieser Geschichte der komischen Litteratur machen, wenn man sie mit der gelehrten Mikrologie vor einerley halten wollte. Diese ist theils ernsthaften, theils komischen

mischen Inhalts. Zu jenem gehören z. B. Abhandlungen über nichtsbedeutende Dinge in der Litteratur, dergleichen der ehemalige Lübeckische Superintendent Götze viele geschrieben; als von gelehrten Schustern, von gelehrten Kaufleuten, von gelehrten Bauern, von Gelehrten, welche Lukas geheißen, von Gelehrten, welche im Wasser umkommen, u. s. f. **Johann Adam Bernhard** hat ein ganzes System der gelehrten Mikrologie geschrieben, unter dem Titel: Curieuse Historie der Gelehrten. Frft a. M. 1718. 8. **Carl Ferdinand Hommel**, Prof. zu Leipzig hat in seiner Litteratura Iuris ein ganzes Kapitel von der juristischen Mikrologie; worin er handelt, von Juristen, welche Theologen gewesen, welche unter die Heiligen aufgenommen, welche Päbste und Kardinäle geworden, von Churfürsten, welche Doctores Juris gewesen, von Juristen, welche Aerzte, Philosophen, Meßkünstler und Dichter gewesen, welche außer der Ehe gebohren worden, nicht geheirathet u. s. f. *). Dergleichen litterarische Kleinigkeiten ernsthaften Inhaltes, welche größtentheils nicht den geringsten Nutzen haben, eine unnütze Neugierde beschäftigen, und keine Einsicht in den menschlichen Geist oder Herz verschaffen, gehören nicht in unser Fach, sondern unter den litterarischen Plunder. Von der **komischen Mikrologie** aber werde ich im zweyten Theile dieses Werkes Gebrauch machen, und bald zeigen, in wiefern dieselbe zuzulassen sey, und ob man sich einigen Nutzen

 davon

*) Hommelii Litteratura juris Lib. I. Cap. 19.

davon zu versprechen habe. Die Theile der komischen Litteratur fliessen natürlich aus der Eintheilung des Lächerlichen oder Komischen überhaupt. Es finden sich hier bey den Kunstrichtern offenbare Widersprüche, wenn sie das Lächerliche und Belachenswerthe unterscheiden und bestimmen wollen; und Herr Prof. Meiners sagt ausdrücklich: „Das Lächerliche und Belachenswerthe lassen sich eben so wenig genau unterscheiden: in ihre eignen Gränzen einschliessen f).“ Home sagt: „ein lächerlicher Gegenstand ist blos lustig: ein belachenswerther ist zugleich lustig und verächtlich g).“ Diesem stimmt Herr Rath Riedel bey, wenn er sagt: „lächerliche Gegenstände sind entweder blos lächerlich, wenn sie nur eine angenehme Kützelung wirken, oder belachenswerth, wenn sie ein Hohngelächter mit Verachtung gemischt, verursachen.“ Beattie sagt: „Auch das Belachenswerthe (ridiculous) erregt Lachen mit Tadel und Verachtung vermischt h).“ Nach meiner Einsicht hätte ridiculous sollen übersetzt werden, verlachenswerth. Ein ungenannter Kritiker ist eben dieser Meynung; „das Belachenswerthe, sagt er, hat die Verachtung zur unausbleiblichen Wirkung i). Sollte man nun nicht

f) Abriß der Psychologie. S. 52.

g) Grundsätze der Kritik. 1. Th. S. 415.

h) Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. S. 105. Beattie's philosophische Versuche. 2r Th. S. 11.

i) Neue Leipziger Bibliothek. 7r B. 1s St. S. 41 ff.

nicht glauben, daß Verachtung nothwendig mit dem Belachenswerthen verbunden wäre? Andre Kunstrichter sagen aber grade das Gegentheil. Ein ungenannter Recensent von Homens Grundsätzen der Kritik drückt sich also aus: „Im folgenden Hauptstücke unterscheidet Home glücklich den Begriff des Belachenswerthen vom Lächerlichen: dieses erregt eine vermischte Bewegung, die ein Hohngelächter äußert, und jenes erregt blos die Bewegung des Lachens [k]).“ Auch Priestley glaubt, wenn zu einem belachenswerthen Gegenstande Verachtung hinzukäme, so schiene ihm dieses zu einem lächerlichen Gegenstande zu machen [l]). Eben so schreibt ein ungenannter Recensent: „Lächerlich zeigt nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch nur Dinge an, wo mit der Empfindung des Lachens, das sie erregen, Verachtung, Geringschätzung, Hohn verbunden ist [m]).“

Wenn wir nun diese Meynungen zusammen nehmen, so finden wir, daß drey Kunstrichter behaupten, die Verachtung wäre bey dem Belachenswerthen

 und

k) Leipziger Bibl. X. B. S. 235. Meinhard und dieser Recensent widersprechen hier einander offenbar. Home konnte unmöglich zwey so entgegengesetzte Erklärungen haben. Vermuthlich rührt der Widerspruch im Deutschen von der verschiednen Uebersetzung der englischen Wörter Risible, Ludicrous, Laughable und Ridiculous her.

l) XXIV. Vorlesung.

m) Neu Leipziger Bibl. XXV. B. 2. St. S. 282.

und nicht beym Lächerlichen; und drey andre, die Verachtung wäre beym Lächerlichen und nicht beym Belachenswerthen. Wahrscheinlich hatte Herr Meiners diesen Widerspruch vor Augen, als er sagte: man könne den Unterschied zwischen lächerlich und Belachenswerth nicht bestimmen.

Daher will ich eine andre Erklärung wagen, von der ich glaube, daß sie dem Sprachgebrauch und den Begriffen angemeßner sey. Das Komische oder Lächerliche wird entweder von dem Urheber desselben in der Absicht herfürgebracht, daß es Lachen erregen soll, und es ist auch der Sache anpassend, es erregt wirklich die Empfindung des Lächerlichen; oder der Urheber desselben hatte gar nicht die Absicht lachen zu erregen, sondern die ungeschickte Verbindung seiner Begriffe oder der Gegenstände erregt Lachen, welches also nothwendig mit Hohn oder Verachtung begleitet wird; das erste nenne ich das Belachenswerthe, das andre das Verlachenswerthe. Nach dieser Erklärung ist also beydes, das Belachenswerthe und Verlachenswerthe komisch oder lächerlich. Ich lache über eine Komödie und über eine Predigt des Abraham a Sancta Clara; beyde sind komisch oder lächerlich; aber über die erste lache ich nur, ich verlache sie nicht, weil das Komische hier Absicht war, und die Absicht erreicht wurde; die Predigt ist auch komisch, aber das Komische ist der Kanzel nicht angemessen, folglich ist sie verlachenswerth. Das griechische Wort γελοιον drückt auch beyde Bedeutungen aus, das blosse Belachen und auch das Verlachen;

lachen;

lachen; eben so die lateinischen Wörter ridere und ridiculus. Und Quintilian hatte offenbar beyde Bedeutungen im Sinn, da er einen Unterschied unter Risus und Derisus macht. Jenes bezieht sich auf das blosse reine Lachen, wobey keine Verachtung ist, auf das Belachenswerthe; und dieses auf das Unschickliche oder auf das Verlachenswerthe *).

Nach dieser Bestimmung der Begriffe zerfällt die Geschichte der komischen Litteratur natürlich in zwey Theile. Der erste handelt also von dem **Belachenswerthen in der Gelehrsamkeit**; und begreift die Produkte der Schriftsteller, die zur Absicht hatten, Lachen zu erregen, und durch die geschickte Anwendung ihrer Talente auch ihren Zweck erreichten.

Der zweyte handelt von dem **Verlachenswerthen in der Gelehrsamkeit**; und begreift theils die Produkte der Gelehrten, bey denen sie nicht die Absicht hatten, Lachen zu erregen, aber durch die unschickliche Verbindung ihrer Begriffe, Lachen mit Spott und Verachtung erregten; theils den Charakter, Handlungen und Gewohnheiten derselben, die auf die Gelehrsamkeit Beziehung haben, und verlachenswerth sind.

Der

*) Neque enim acute tantum ac venuste, sed stulte, iracunde, timide dicta aut facta ridentur: ideoque anceps eius rei ratio est, quod a *derisu* non procul abest *risus*. Habet enim, vt Cicero dicit, sedem in deformitate aliqua et turpitudine: quae cum in aliis demonstrantur, *vrbanitas*, cum in ipsum dicentem recidunt, *stultitia* vocatur. Quintil. VI. 3, 7. 8.

Der erste Theil der Geschichte der komischen Litteratur, welcher von dem Belachenswerthen in der Gelehrsamkeit handelt, begreift theils die Schriften, welche man im Ganzen komisch nennen kann; theils das Komische in einzelnen Theilen der Bücher. Zu dem erstern gehören die komische Satyre, die Komödie, die komischen Heldengedichte und Erzählungen, die komischen Lehrgedichte, Lieder und Sinngedichte, die burleske Schreibart und die travestirten Gedichte; komische Abhandlungen, Gespräche, Briefe, Ana, Apophthegmata, Wörterbücher, Catalogi, Inschriften, nachgeahmte Schreibart, lustiger Vortrag ernsthafter Wissenschaften, u. s. f.

II.

Da die Geschichte der komischen Litteratur, was das Ganze anbetrift, als ein neuer und noch nicht bearbeiteter Theil der gelehrten Geschichte anzusehen ist, so scheint es nothwendig zu seyn, um allerhand Vorurtheilen und Einwürfen auszuweichen, von ihrem Nutzen etwas deutlicher und weitläufiger zu handeln, als es bey schon bekannten und mehrmals bearbeiteten Theilen der Wissenschaften erfoderlich ist.

Ich habe bey dieser Geschichte nicht blos den Zweck, die Neugierde des Lesers zu befriedigen; sondern sie soll als ein Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens dienen. Sie zeigt, wie die größten Köpfe es ihnen nicht unwürdig fanden, komische Gegenstände zu bearbeiten, und wie ihre Produkte noch jetzt die Bewunderung der Nachwelt verdienen; wie sehr

das menschliche Herz seit jeher nach Belustigung und Ergötzung gerungen, und oft das wichtigere und ernsthafte darüber hintenangesetzt. Sie ist ein treues Gemälde von den Sitten der Zeit und ihrer Abänderung, und zeigt, was Religion, Staat, Erziehung und die übrige Modegelehrsamkeit vor Einfluß auf das Komische gehabt haben, und wie dieses wieder auf sie zurückwirkte. Im sechzehnten Jahrhunderte waren z. B. die Sitten frey und ungezogen, welches einen sichtbaren Einfluß auf die groben und ungeschliffnen Ausdrücke in komischen Schriften hatte; in den folgenden Jahrhunderten waren im Grunde die Sitten nicht besser, aber man deckte doch eine Vertugade über schlimme Bücher; man verkaufte sie unter ehrbarern Titeln, und die ehemaligen groben Zoten wurden blos durch einen schönen Anstrich verfeinert. Was uns jetzt lächerlich scheint, war es nicht jederzeit. Ehmals setzten die Gelehrten offenbare Prahlereyen selbst auf die Titel ihrer Bücher; liessen sich eine Menge Weihrauch in vorgedruckten Acclamationen streuen; hielten es vor anständig, in Dedikationen um Geld zu betteln, und beschwerten sich öffentlich, wenn sie nicht reichlich waren belohnt worden. Dieses würde man in unsern Zeiten vor lächerlich und höchst unanständig halten; doch erlaubt man sich feinere und verstecktere Betteleyen, und hat tausend Mittel erfunden, seinen Ruhm höflicher und selbst unter der Larve der Demuth auszubreiten. Was jetzt als Convenienz unter den Gelehrten angenommen ist, werden unsre Nachkommen wieder lächerlich finden, welches auch

bey

bey Aenderung der Sitten und litterarischen Moden nicht anders seyn kann. Von Rechtswegen sollte die Geschichte der Litteratur eine Quelle für Weisheit und praktische Klugheit seyn. Die Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens einer nicht verächtlichen Klasse der Menschen können denjenigen sehr wichtig werden, die sie zu ihrer Besserung brauchen können und wollen. Schon sie zu kennen, ist die erste Stuffe zur Weisheit. Wie viele Litteratoren aber diesen Zweck zu erreichen gesucht haben, mögen diejenigen beurtheilen, welche Kenntniß davon haben. Unterdessen scheint mir dieses immer der größte Nutzen zu seyn, den man aus der Gelehrtengeschichte schöpfen kann. Daher freute ich mich ungemein, als ich die nämliche Denkungsart in einer kleinen aber wichtigen Abhandlung des Herrn Directors Friedrich Gedicke fand; und es kam mir vor, als hätte er folgende Gedanken mir aus der Seele geschrieben: „Die Litterargeschichte ist auch ein Theater — Die spielenden Personen? je nun es sind freylich mit unter sehr drolligte Figuren. Aber die Schauspiele selbst erfodern dergleichen häufig. Tragödien sind hier selten; desto häufiger Komödien und lustige Farzen; indessen sieht man doch auch öfters ein Analogon von Tragödie, mit einem lustigen Ausgange, wo statt des Blutes Tinte fließt, und der Zuschauer sein Zwergfell mit herzlichem Lachen erschüttert. Denn überhaupt zum Lachen giebts hier weit mehr. — Wem es vornämlich darum zu thun ist, menschliche Thorheiten, Verirrungen und Schwächen in den auffallendsten Modifikationen

nen und Abstuffungen in unverhüllter Blöße kennen zu lernen, der findet in dem reichen Magazin der Litterarhistorie für seine Neugierde Nahrung genug. Es ist wahr, man hat die Litterarhistorie bisher nur zu selten aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. Ihre Gruben sind seit jeher von einer Menge geschäftiger Litteratoren befahren worden. Aber die bisherige Ausbeute für Kenntniß des menschlichen Geistes und Herzens, für Weisheit des Lebens und praktische Klugheit ist noch immer sehr klein, so ungemein reich sie seyn könnte a).

Der zweyte Theil dieses Werks enthält besonders bewährte Mittel vor mancherley Gebrechen der menschlichen Seele, welche aus Stolz, Aufgeblasenheit, Selbstsucht, und andern die Menschheit entehrenden Fehlern zu entstehn pflegen, und leider den Stand der Gelehrten nur allzuoft zum niedrigsten Pöbel herabwürdigen. Durch das Anschauen der Fehler grosser Leute lernt man sich besser dafür hüten, als durch Einprägung trockner Lehrsätze, die selten gern gehört, und noch seltner verdaut und genutzt werden.

Die Geschichte der komischen Litteratur kann auch dem Manne von Geschmack wichtig werden. Ein grosser Theil der Werke des Geschmacks sind von komischer Art. Man erblickt hier eine Gallerie von vortreflichen und fehlerhaften Gemälden; jene zur Nachahmung, diese

a) Berlinische Monathsschrift, 18 Stück. 1783. Nr. 7. S. 277.

diese zur Warnung. Man lernt den Gang und die Geschichte des Geschmacks zu verschiednen Zeiten und bey verschiednen Nationen. Aus der verschiednen Bearbeitung komischer Schriften von mancherley Köpfen lernt man die höchstschädliche Regel verwerfen, alles nach einem Leisten zuzuschneiden und zu beurtheilen; die Regel der Dummheit, Unwissenheit und Kurzsichtigkeit; wodurch so manch Genie eingezwängt, und mitten in seiner Laufbahn aufgehalten worden.

Will man das Belustigende von dem Nützlichen unterscheiden, ohngeachtet Belustigung im rechten Verstande wahrer Nutzen ist, und beyde durch gehäßige und falsche Unterscheidung nicht sollten getrennt werden, so kann man behaupten, daß dieser Theil der Litteraturgeschichte in dieser Absicht, wenn nicht allen doch den meisten Theilen derselben, wo nicht vorzuziehen, doch gleich zu setzen ist. Stunden der Erquickung sind dem Menschen schlechterdings nothwendig, in denen er nach beschwerlicher Anstrengung der Seelenkräfte ausruhe, nach dem Verdrusse sich Vergnügen, und zu ermüdenden Arbeiten wieder neue Kräfte sammeln kann. Wie viel grosse Männer haben, um sich aufzuheitern, geringfügige Dinge poetisch besungen, wovon Dornavius allein zwey Foliobände gesammelt hat. Die besten Köpfe alter und neuer Zeiten hielten es ihrer Würde nicht vor unanständig, sich an der komischen Litteratur und an komischen Schriften zu belustigen. Schrieb nicht der grosse Erasmus das Lob der Narrheit, und bekennt er nicht von sich selbst, daß er von Natur zum

Komi-

Komischen geneigter wäre, als es sich vielleicht vor ihn schickte [p]); schrieb er nicht so manche lustige Gespräche, die deßwegen in der ersten Klasse verbothner Bücher stehn, weil er die Mönche darin so weidlich vexirte; wie freute er sich nicht über die Epistolas obscurorum virorum, daß ihm sogar das Lachen über dieselben sein Leben soll gerettet haben, da ihm ein bösartiges Geschwür den Tod drohte!

Doctor Luther war kein Feind des Komischen; er gedenkt sogar in der Randglosse über Sirach 19, 5. der Volksbücher seiner Zeit, des Eulenspiegels, des Pfaffen von Kalenberg und des Markolphus; er erzählt in einer Predigt das Mährlein von dem Fuhrmann Hans Pfriem weitläuftig [q]). In seiner Predigt über die letzten Posaunen kommen seltsame komische Ausdrücke vor, die man freylich nicht als Muster empfehlen

p) Erasmus Lib. I. Ep. 2. ad Petrum Barbirium: Vt ingenue, quod verum est, fatear, sum natura propensior ad jocos, quam fortasse deceat, et linguae liberioris, quam nonnunquam expediat.

q) Herr Meister sagt in seinen Beyträgen zur Geschichte der deutschen Sprache, Th. 2. S. 156. Die Predigt über 1. Cor. 15, worin des Hans Pfriems gedacht wird, wäre nebst drey andern im Jahr 1586. von M. Andreas Poach, Pfarrherrn zu Erfurt herausgegeben worden. M. Mart. Hayneccius, Prof. zu Grimm, machte aus diesem Mährlein eine Komödie, Hans Pfriem, oder Meister Kecks betitelt; in deren Dedikation er schreibt, daß M. Joh. Boha zu Erfurt diese Predigt herausgegeben,

len kann, die aber nach dem Genius dieses Jahrhunderts betrachtet, Nachsicht verdienen; z. B. So gehts zu, zu Felde in der Heerschlacht. Wenn man die Schlacht ansehet, so bleset man die Posaunen oder Drometen, schlegt die Trommel und gehet daher die Taratantara. Man macht ein Feldgeschrey: Her, her, her, her. Der oberste Leutenant oder Heubtmann vermahnet das Kriegsvolk, die Feinde ritterlich anzugreiffen, Hui, Hui, Hui, Hui. Und das Kriegsvolk schreyt zu, Frisch an sie, Frisch an sie, Frisch an sie, Schlag todt, Schlag todt, Schlag todt. — Als Sodom und Gomorrah unterging, da waren in einem Augenblick alle Einwohner der Stedte, Mann und Weib, Kind und Kegel tod und versenkt in Abgrund der Höllen. Da war nicht Zeit Geld zu zelen, noch mit der Metze herumb zu springen, sondern in einem Augenblick war alles, was lebet, tod und versunken. Das war Gottes Posaune und Dromet; da giengs: Pummerle pump, Pliz, Plaz, Schmi, Schmir. — Das ist nu unsers Herr Gottes Pauken, oder wie es St. Paulus hie nennet, die Stimme des Erzengels und Posaune Gottes. Denn wenn Gott donnert, so lautets schier wie ein Pauken Pummerle pump, und die Donnerschläge scherzen nicht. — Das wird seyn das Feldgeschrey, und die Taratantara Gottes, das der ganze Himmel und alle Luft wird gehn Kir, kir, Pummerle pump.

Durch die komische Litteratur kann selbst die Lust zur ernsthaften Litteraturgeschichte erweckt und genähret werden,

werden, die jedem Gelehrten unentbehrlich ist, aber leider jetzt sehr vernachlässigt wird; welches freylich manchmal aus dem finstern Ansehn der Litteratoren, welche Ritter von der traurigen Gestalt vorstellen, oder aus ihren Schriften selbst, welche bisweilen einem unordentlichen Schutthaufen ähnlich sehn, wo man mit unsäglicher Mühe die vergrabnen Schätze aufsuchen muß, zu entstehen pflegt. Ohne Bücherkenntniß kann man zwar, wie ein scharfsinniger Mann bemerkt, ein erträglicher Räsonnör, aber gewiß kein eigentlicher Gelehrter seyn [r]). Ueberdieses werden hier eine Menge seltner, sonderbarer und kleiner Schriften und mancherley Umstände von Gelehrten vorkommen, die der Litteratur zum Vortheil gereichen, und auch sonst allerhand Nutzen verschaffen können.

Man könnte mir zwar den Vorwurf machen, weil nach meinem eignen Geständniß in dieser Geschichte auch Mikrologien vorkommen sollen, daß dadurch ihr Werth verringert werde; weil doch grosse und wichtige Dinge immer mehr Nutzen gewähren, als kleine und unbeträchtliche. Es kommt hier darauf an, was man eigentlich unter Mikrologie versteht. Sind es solche kleine, unbedeutende Züge und Umstände von Gelehrten, welche blos eine leere Neugierde befriedigen können, so sind diese gänzlich aus gegenwärtigem Werke ausgeschlossen. Dergleichen Mikrologien findet man in Bernhards curieuser Historie der Gelehrten die Menge, z. B.

r) Herr Gedicke am angeführten Orte.

von den Schicksalen der Gelehrten in Mutterleibe, von gelehrten Zwillingen, von Gelehrten, welche viel Kinder gezeugt, welche oft geheirathet, welche an Steinschmerzen gestorben, u. s. f. Diese Dinge haben auch gemeiniglich gar keine Verwandschaft mit der Gelehrsamkeit und gelehrten Beschäftigungen. Haben aber die Mikrologien Einfluß auf den menschlichen Verstand, auf das menschliche Herz, sind sie dem sittlichen Beobachter nützlich die Tiefen des Herzens auszuspähn, geben sie Aufschlüsse von dem Charakter eines Schriftstellers, von den Sitten der Zeit, vom Wachsthum oder Verderben des Geschmacks, dienen sie irgend zu einem Winke der Besserung in der praktischen Klugheit des Lebens; denn sollen sie mir willkommen seyn; und denn behaupte ich, daß sie kein verächtlicher und unnützer, sondern nothwendiger und brauchbarer Gegenstand der Litteraturgeschichte sind. Ich weiß wohl, es ist keine Wissenschaft, die nicht ihre Mikrologien hat; sind diese gänzlich von allem Nutzen isolirt, und kann sie kein denkenker Kopf irgend zu einem Saamenkorn eines guten Gedankens oder zu einer Aufklärung gebrauchen, so verdienen sie ewig aus dem Gebiete der Erkenntniß verwiesen zu werden. Freylich sieht mancher nichts, wo ein scharfes Auge etwas sieht. Johann Moritz Schwager Prediger zu Jöllenbeck in der Grafschaft Ravensberg ließ in den dritten Theil der Berlinischen Monathsschrift (1783.) eine Erzählung einrücken, in welcher zwey Schuster eine neue Messiasgeschichte anspinnen. Dabey fiel Herrn Gedicken die Frage ein:

woher

woher kommt es, daß bey keinem Gewerbe so viele über ihre Sphäre hinausvernünftelnde Köpfe sich finden, als unter den Schustern? Wenn Lavater es für eine der Menschheit äußerst wichtige Frage erklärt, woher es komme, daß man bey keinem Gewerbe mehr mißgebildete Menschenfiguren finde, als unter den Schustern? — so muß jene Frage noch viel wichtiger seyn. Es ist nicht leicht eine Wissenschaft oder Fakultät, in der sich nicht von Zeit zu Zeit ein Schuster berühmt gemacht. Der Hang zum Speculiren kann nicht blos aus der sitzenden Lebensart der Schuster erklärt werden, denn diese haben sie mit vielen andern Gewerben gemein, wo dergleichen Erscheinungen doch seltner sind. Doch macht sie diese Lebensart besonders zur Schwärmerey empfänglich, wie die Schneider, welches Johann Beuckels von Leyden Königreich beweist. Die besondre Manier der Arbeit beym Handwerk der Schuster scheint diese Leute zum düstern Nachdenken und hypochondrischen Grübeleyen zu stimmen. Sie arbeiten fast immer krumm gebückt, der Unterleib wird stark zusammengepreßt; der obre Theil des Leibes hingegen ist bey ihrer Arbeit in einer verhältnißmäßig zu starken Bewegung. Hierzu kommt noch, daß zu ihrem Handwerk wenig Kenntnisse gehören — kommt nun ein fähiger Kopf dahin, so finden seine Talente wenig Nahrung; daher sucht er fremde Gegenstände.

Göze, der viele mikrologische Dinge beschrieben hat, gab auch eine Abhandlung von gelehrten Schustern heraus; und Bernhard urtheilt von ihm, daß er sich

wohl am meisten um die Litterargeschichte berühmt gemacht hätte; welches er verantworten mag. Bernhard hat dieses Problem auch aufzulösen gesucht, und zwar folgendergestalt: „Ich weiß nicht, ob der Pechdrath ihnen solche Subtilitäten ins Gehirn bringt, oder weil sie mit der Schwärze, womit man zu schreiben pflegt, zu viel umgehn. Schon vor langen Zeiten hieß es: ne Sutor vltra crepidam. — Derjenige, welcher den Ewigen Juden zum erstenmal in die Welt geschickt, hat ihn vielleicht nicht ohne Ursache zu einem Schuhmacher gemacht. Wie viel Lermen der bekannte Jakob Böhm erreget, braucht allhier nicht erst erzählt zu werden, weil er auch seinen Handwerksgenossen selbst nicht unbekannt ist. Wenn wir dem Hartknoch in seiner Preußischen Kirchenhistorie glauben, so waren die vornehmsten in der Quakerischen Gemeine zu Danzig zwey Schuster. Arnold in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie nennet Brunonen Lambert und Petrum Treichel von Gott erleuchtete Schuhmacher [s]). Wer nun dieses Problem am besten aufgelöst, fällt jedem in die Augen; ob Herr Gedicke aus der Natur des Schusterhandwerks, oder Bernhard aus dem Pechdrath und der Schusterschwärze? Mancher zuckt zwar stolz die Achseln, wenn er von Mikrologie hört, und ruft mitleidig von seiner Höhe herab: in tenui labor; allein manche Mikrologie aus der alten Zeit ist bis zur Unsterblichkeit durchgedrungen, da andre ehmals hochgeehrte Wissenschaften, wodurch

s) Bernhards curieuse Historie der Gelehrten. S. 53.

wodurch man die höchsten Ehrenstellen auf der Welt erwerben oder gar den Namen eines Heiligen erlangen konnte, als die scholastische Philosophie und mystische Theologie in Verachtung, Dunkelheit und Vergessenheit gerathen sind; ob man gleich mit der Menge der dahin gehörigen Schriften die Wellen des Meeres dämmen könnte. Der Raum der in der königlichen Bibliothek zu Paris aufgestellten Bücher aus der mystischen Theologie nimmt allein eine Länge von zweyhundert Fuß und eine Höhe von zwanzigen ein; und die allersubtilste scholastische Theologie hundert und funfzig Fuß in die Länge t). Ich will zur Vertheidigung der gelehrten Mikrologie keinen Beweis daher nehmen, daß die Natur in ihren kleinsten Werken ihre größten Wunder ausbreitet, welches alte und neue Naturforscher bemerkt haben v); aber das kann ich nicht übergehen, daß Litteratoren, welche in der gelehrten Republik auch eine Stimme haben, gewisse Mikrologien in dem Leben gelehrter und andrer Männer nicht allein zugelassen, sondern auch angepriesen haben w). Montagne urtheilt

 sehr

t) Mercier Tableau de Paris. Tom. I. p. 360.

v) Plinius Lib. XI. C. 2. Turrigeros elephantorum miramur humeros, taurorumque colla, et truces in sublime jactus, tigrium rapinas, leonum jubas, cum rerum natura nusquam magis, quam in minimis tota sit.

w) Flavius Vopiscus in vita Proculi: Minima quaeque jucunda sunt, et habent aliquid gratiae, cum leguntur.

sehr richtig, daß man grossen Leuten beynahe lieber in Kleinigkeiten nachspähet, als in Handlungen, die für die Geschichte glänzend sind; solche besondre Aeusserungen der innern Empfindungen verrathen uns erst den wahren Menschen, und machen für einen philosophischen Zuschauer eine Art von Studium aus. Diese Mikrologien haben dem Bayle oft Gelegenheit zu den herrlichsten Betrachtungen über die menschliche Natur gegeben; daher empfohl er sie auch ausdrücklich. Er sagt an einem Orte: Die Geschichte des menschlichen Verstandes, seiner Thorheiten und Ausschweifungen ist keine Sache, die man den Lesern entziehn muß, und von welcher man keinen Nutzen hoffen könnte *). Die grösten Leute haben oft die meisten Fehler, und die göttliche Vorsehung scheint sie als ein warnendes Beyspiel zu unsrer Besserung, uns nicht zu überheben, aufgestellt zu haben. Der Kardinal Mazarin pflegte zu sagen, daß die geschicktesten Leute wie die Opferthiere wären, welche wenn sie noch so genau ausgesucht worden, dennoch allezeit etwas mangelhaftes hätten, wenn man das Eingeweide genau untersuchte. Der Pater Rapin sagt in der Vergleichung des Demosthenes und Cicero zur Vertheidigung des letztern: Es gehn in dem Grunde der Seele der größten Männer gewisse Dinge vor, woraus, wenn man sie sehen könnte, man finden würde, daß sie so schwach als andre sind, — und daß die Helden öfters den Ruhm nicht so wohl durch die Geschicklichkeit,

*) Bayle Dict. Crit. Art. Franc. Blondel. Rem. A.

lichkeit, die sie besitzen, ihre schönen Eigenschaften zu zeigen, als durch diejenigen erlangen, die sie haben, ihre bösen zu verbergen, und sich nicht in die Karte gucken zu lassen [y]). Morhof war auch kein Feind der Mikrologien; selbst die Mikrologien in dem Leben der gelehrten Männer, sagt er, gefallen mir; denn auch aus den kleinsten Umständen kann man etwas Nützliches lernen [z]). Reimann hielt so viel auf die litterarischen Mikrologien, daß er sagt: wer hierin keinen Geschmack und innigliche Süßigkeit empfindet, der muß entweder niemals eine Sinnlichkeit gehabt, oder er muß dieselbe zu seinem Unglück wieder verloren haben [a]). Der vortrefliche Gesner glaubte, man könne die Litterargeschichte eine Historie der menschlichen Thorheit nennen, und von Menkens Marktschreyerey der Gelehrten urtheilte er: das Buch hätte zwar einen lächerlichen Titel und Inhalt, aber man könne vieles daraus lernen, besonders das Unheil, welches die Gelehrten wegen ihrer Praleren betroffen [b]). Herr Gedicke, ein geschmackvoller Mann, sagt an einem Orte: Mir sind selbst die Mikrologien in diesem Studium an sich nicht zuwider; denn ich weiß, daß jede Wissenschaft, von der heiligsten bis zur profansten ihre Mikrologien und Armseligkeiten hat. Aber

y) Bayle Dict. Artic. Bernhardin Baldus. Rem. H.

z) Morhof Polyh. L. I. Cap. 19.

a) Reimanns Einleitung in [illegible] Histor. litterar. Th. 1. S. 144.

b) Gesneri Isagoge in [illegible]ditionem. Tom. I. p. 529.

nur denn sollten diese Mikrologien für einen denkenden Kopf einen Reiz haben, wenn sie ihm ein Leitfaden zu wichtigen Ideen würden, oder ihm das zu werden wenigstens Hoffnung machten. Wer jede Kenntniß blos darum verwirft, weil sie beym ersten Anblick so geringfügig und unbedeutend aussieht, muß überall noch ein grosser Neuling in der Republik der Gelehrten seyn; um nicht zu wissen, wie oft hier, grade wie in der politischen Welt äußerst geringfügige Ideen der Zunder zu einer hellleuchtenden Flamme werden können c).

Mikrologien, die nichts hinter sich haben, die alltäglich sind, die nicht aus einer besondern Eigenheit der Seele, oder aus einem Widerspruch des Charakters, oder gar aus Schwäche des Körpers und der Sinnen entstehen, gehören also nicht in unser Fach, wenn sie auch sonst den Anstrich des Komischen an sich hätten. So erzählt Adami vom Theodor Bibliander, dem bekannten Lehrer zu Zürch, daß, als er im Alter durch allzuvieles Studiren auf den Augen blöde geworden, und er einst früh aufgestanden und in seine Stube gegangen, so hielt er seine Katze, die auf dem Tische saß und spielte, vor seine Magd, und both ihr einen guten Morgen, welches auch die Katze nach ihrer Art erwiedert d). Bayle hat die Erzählung des Adami von dieser Katzengeschichte mit Recht verspottet, wenn er sagt:

Eine

c) Berlinische Monathsschrift. 3s Stück. 1783.

d) Adami in vitis Theolog. German. p. 403.

Eine treffliche Merkwürdigkeit in der Lebensgeschichte des Biblianders, welche wohl verdient, daß sie auf künftige Zeiten fortgepflanzt werde.

III.

Noch ein Paar Fragen will ich in dieser vorläufigen Abhandlung berühren; erstlich in wiefern die Geschichte der komischen Litteratur den Namen einer Geschichte verdient? Die gelehrte Geschichte kann entweder analytisch oder synthetisch vorgetragen werden; nach der ersten Methode fängt man vom Ursprunge der Gelehrsamkeit an, und folgt ihrem Gange von Jahrhundert zu Jahrhundert, oder von einer berühmten Epoche zur andern bis auf unsre Zeiten, ohne umständliche Beschreibung der besondern Erfindungen und Lehren. Nach der synthetischen Lehrart nimmt man einzle Künste und Wissenschaften vor, und zeigt das merkwürdigste von Schriftstellern und ihren Produkten an. Manche Geschichte kann im Ganzen zusammenhängend nach Jahrhunderten und berühmten Epochen vorgetragen werden, weil dieser Zusammenhang in der Natur selbst da war, und weil sich Quellen und Nachrichten davon finden, als die politische Geschichte und allgemeine Litterargeschichte. Bey der Geschichte der komischen Litteratur aber findet dieses nicht statt; nicht aus der Ursache, als wenn das Komische zu irgend einer Zeit ganz gefehlt hätte, sondern aus Mangel der Nachrichten und Quellen. Man kann wohl die Wanderungen des Komischen von Zeit zu Zeit, und von Nation

zu

zu Nation verfolgen, aber es bleiben allenthalben beträchtliche Lücken, die sich aus Mangel der Nachrichten nicht ausfüllen lassen. Daher kann die Geschichte der komischen Litteratur nur synthetisch vorgetragen werden; und hier kann man bey einzlen Stücken den Gang des Komischen von Zeit zu Zeit, und von Nation zu Nation angeben; obgleich auch hier Lücken vorkommen, die ich nicht ausfüllen kann. Wollte man diesen Theil der Litterargeschichte deswegen den Namen der Geschichte absprechen, weil sie keine solche Vollkommenheit erreichen kann, als etwan Cäsars Geschichte, so muß ich mir es gefallen lassen; aber unbillig scheint es immer, alle Arten der Geschichte nach dem Leisten einer einzigen abzumessen. Cäsar war bey den Begebenheiten selbst zugegen, und jede Triebfeder der Geschichte war ihm nebst der Folge bekannt, welches aber nicht der Fall bey der Litterargeschichte ist. Daher ist es nothwendig, daß eine jede Geschichte der Gelehrsamkeit an Vollkommenheit jener des Cäsars nachstehe; und die Erfahrung bezeigt es auch, daß es aus vielerley Ursachen nicht anders seyn kann. Aristoteles schrieb eine Thiergeschichte und Plinius eine Naturgeschichte; verlieren sie darum den Namen der Geschichte, weil sie Lücken und Unvollkommenheiten haben? Diese Vergleichung verschiedner Dinge mit einem einzigen Leisten hat in der Gelehrsamkeit tausend Irrungen und schiefe Urtheile hervorgebracht; welche doch im Grunde keine andre Ursache als Unwissenheit und Kurzsichtigkeit haben. Ist es nöthig und vortheilhaft alles nach dem griechischen Mantel und

der römischen Toga zuzuschneiden? Wie viel Unheil hat der Satz der Scholastiker gestiftet, daß Aristoteles das Non plus ultra der menschlichen Natur sey? daß man alle Schauspiele nach Aristoteles Dichtkunst formen müßte, daß Lucan nach Virgils Aeneide zu beurtheilen sey, Moliere nach dem Terenz, Milton nach dem Homer und die historischen Schauspiele im Shakespear nach den Regeln der ordentlichen Komödie oder Tragödie! Alle diese verunglückten Urtheile sind allein aus dieser angenommnen Regel entstanden.

In der Litterargeschichte giebt es noch immer vieles zu berichtigen; Menage zeigte dem Baillet seine Fehler in dem Antibaillet; de la Monnoye zeigte dem Menage wieder seine Fehler, und auch diesem könnte man Fehler zeigen. Es ist kein Staat, nach dem Ausspruche des verewigten Sulzers, der seine Reichthümer, seine wirklich vorhandnen Schätze, und die Funde, woraus die Einkünfte könnten vermehrt werden, weniger kennt als die Republik der Gelehrten, welche gar niemals Rechnung mit sich selbst macht, und wo alles dem Zufall überlassen wird *).

Die zweyte Frage, welche ich noch berühren will, ist diese: ob in dieser litterarischen Geschichte blos die wichtigsten Schriftsteller und Schriften, oder auch der litterarische Troß zuzulassen sey? Die erstern machen allerdings das Hauptwerk aus; allein

*) Sulzers Begriff aller Wissenschaften, S. 51.

allein man darf auch die letztern nicht gänzlich übergehn, wenn sie nur etwas Sonderbares oder Merkwürdiges enthalten, um eine Art der Vollständigkeit zu erreichen, und wenn es auch blos zur Warnung wäre. Giebt es doch bey dem besten Kriegsheer Troßbuben, und in einer wohleingerichteten Wirthschaft sind Gefässe zu Ehren und Unehren; und die letztern haben auch ihren Nutzen. Freylich sollte es scheinen, es wäre besser, wenn blos gute und wichtige Schriftsteller angeführt würden; allein dadurch würden die Leser nur eine einseitige Kenntniß der komischen Litteratur erhalten, und ihren wahren Zustand nicht kennen lernen. Die Kenntniß der Mängel der Litteratur ist eben so nöthig, als ihrer Vollkommenheiten. Oft findet man auch in einem schlechten Buche, was man darin nicht vermuthete, und was man in viel bessern Büchern vergebens sucht. Die Bücher, welche von Schwänken handeln, scheinen zu einer geringen Art zu gehören; und doch findet man die treffendsten Gemälde von den Sitten der Zeit in denselben. Sehr unbillig werden von manchen neuern Schriftstellern, besonders von denen, welche alles verachten, was nicht das Gepräge der modischen verfeinerten Schreibart hat, viele unsrer alten deutschen Schriftsteller wegen der Rauhigkeit ihres Ausdrucks unter den gelehrten verächtlichen Troß gerechnet; wenn auch unter der groben Hülle mehr Naivetät und wahre Schönheit steckt, als unter dem seidnen Pariser Gewande der Neuern. Diejenigen, welche Kenner sind, und das ächte Mark der Litteratur in sich gesogen haben, lassen sich durch

ließ Urtheile nicht irre machen. Das schöne Gewand macht noch nicht den Körper aus, und das süsse Lallen ist oft weiter nichts als das Lallen eines Kindes. Mancher hat seinen Ruhm blos seiner schönen Schreibart zu danken, und wenn man ihn auskleiden und in die gemeine Sprache übersetzen sollte, so würde man finden, wie armselig es um sein Gedankensystem aussehn würde. Hans Sachse wird von unsern meisten jungen Schriftstellern vor einen Hanswurst und einen elenden Knittelreimer gehalten; wie hoch ihn aber Wieland ein klassischer Mann in Ansehung des Geschmacks hält, ist aus seinem deutschen Merkur bekannt genug. Zu seinen Ehren und Andenken will ich noch die Worte eines Mannes anführen, der sich auf das Beurtheilen der Schriftsteller sehr wohl versteht: „Seine Verse zeugen von unglaublicher Belesenheit und seltnen Dichtergaben; seine alte, rauhe, aber warme und kräftige Sprache gefällt, so sonderbar sie klingt; in seinen ungefeilten und flüchtigen Reimen liegt mancher feiner Zug, manch neues und entzückendes Bild, manch schöner Gedanke, darum wir den besten Kopf unsrer Zeit beneiden würden. — Manchmal scheint sein Witz pöbelhaft und plump; dann denken wir nach unsrer verzärtelten Delikatesse sogleich an den Handwerker und Zunftsänger, und rechnen den unzierlichen Ausdruck ihm als Fehler der Erziehung an; und wir sollten doch wissen, daß in jenen Tagen selbst unter Leuten von Stande dieser derbe Geschmack, diese Vernachläßigung des verfeinerten Sitt-

lichen

lichen allgemein war f)." Gottsched tadelt den Bayle in seinem übersetzten Wörterbuche beständig, wenn er Verse aus alten französischen Dichtern anführt, als wären es lauter Knittelverse; allein Bayle hatte einen bessern Geschmack; in der rauhen Sprache steckt oft mehr Kern, als in den honigsüßen Worten der Neuern. Eben so gieng es bey den Franzosen: als Malherbe die französische Dichtkunst zu reinigen anfieng, wurden die alten Dichter gänzlich vergessen, und man erwähnte ihrer blos, um sie lächerlich zu machen, und als Stocknarren zu behandeln, bis Voiture den Geschmack an der marotischen Dichtungsart wieder hervorsuchte; daher führt Sarasin den Marot in einer Stelle seiner Werke also redend ein:

> Maitre Vincent nous avoit retirés
> Par ses beaux vers faits à notre maniere
> Des dents des Vers nos ennemis jurés
> Du long oubli, d'une sale poussiere g).

f) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. S. 82 f.

g) Pompe funebre de Voiture par Sarasin, p. 269. de ses Oeuvres.

Erster Theil der Geschichte der komischen Litteratur.

Vom Belachenswerthen in der Gelehrsamkeit.



Erstes Hauptstück.

Von der Satyre.

I.

Schriftsteller von der Satyre.

A. Zur Litteratur der Satyre überhaupt.

George Paschius, Professor der Theologie und Philosophie zu Kiel, handelt in seinem Buche De variis modis Moralia tradendi (Kilon 1707. 4.) im dritten Hauptstück de ratione tractandi per Satyras. S. 221 - 359. aber nicht mit genugsamer Kenntniß der Litteratur.

Schreiben, eines guten Freundes an einen guten Freund, worinn er ihm einen Beytrag zu seiner edirenden *Bibliotheca Satyrico-morali* mittheilet. Frankfurt und Leipzig 1746. 8. S. 81.

Der ungenannte Verfasser dieses Werkchens führt zwar eine Menge satyrischer Schriften an; allein man kann sich auf seine Zuverläßigkeit nicht verlassen, weil er oft Schriftsteller unter ganz falsche Klassen ordnet, manche Schriften vor satyrisch hält, die es nicht sind, und mancherley Fehler wider die Litteratur begeht.

Eine kurze Geschichte der Satyre steht auch in Herrn Riedels Briefen über das Publikum, und zwar im sechsten Briefe (Jena 1768. 8.) S. 105-136.

Herr Christian Heinrich Schmid, Prof. zu Giessen handelt in seiner Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst (Leipz. 1781. 8.) im achten Kapitel von der poetischen Satyre. S. 283-304.

B. Vom Alterthum der Satyre.

Jo. Burk. Menkenii Dissert. de vetustissimo et apud omnium aetatum gentes recepto satyrarum usu; vid. in eiusd. dissertationibus litterariis, dissert. XXV. (Lips. 1734. 8.) p. 254-267.

C. Von der Satyre der Griechen und Römer.

Nicol. Rigaltius, Parlamentsrath zu Metz, schrieb eine besondre Abhandlung über die Satyre des Juvenals, welche bey seiner Ausgabe dieses Dichters (Paris 1616. 12.) befindlich ist.

Franc. Robortellus, Prof. verschiedner Akademien in Italien, hat auch etwas von der Satyre, aber wenig geschrieben, welches hauptsächlich zur Erläuterung des Horaz dient; bey seinem Kommentar über Aristoteles Dichtkunst. (Florenz 1548. und Basel 1555.)

Isaaci Casauboni de Satyrica Graecorum poesi et Romanorum Satyra libri duo, in quibus etiam poetae recensentur, qui in vtraque poesi floruerunt. Par. 1605. 8.

Dieses Werk befindet sich auch in Thomae Crenii Museo philologico et historico. (Lugd. Bat. 1699. 8.) p. 1-364. Herr Joh. Jacob Rambach gab den Casaubonus zu Halle 1774. 8. mit seinen und des Crenius Anmerkungen heraus; wozu die Cäsare des Julians nach der französischen Uebersetzung des Freyherrn von Spanheim, und dessen Abhandlung über eben dieselben, und über die satyrischen Werke der Alten überhaupt beygefügt worden. Das Werk des Casaubonus ist voll antiquarischer Gelehrsamkeit, und hauptsächlich will er beweisen, daß die Satyrspiele der Griechen von der Satyre der Römer gänzlich unterschieden sind. Die folgenden Schriftsteller haben das meiste aus dem Casaubonus geschöpft. Des Crenius Anmerkungen sind weitläuftig und betreffen größtentheils unnütze Dinge; desto brauchbarer aber sind Herrn Rambachs Anmerkungen.

Salvini, ein Philologus zu Florenz, hat den Casaubonus ins Italienische übersetzt.

Dan. Heinsii Libri II. de Satyra Horatiana. Lugd. Bat. 1629. 12. Diese Schrift ist gegen den Casaubonus gerichtet, und befindet sich bey des Verfassers Ausgabe des Horaz. Heinsius tritt zwar dem Casaubonus darin bey, daß man die Satyrspiele der Griechen von den Satyren der Römer unterscheiden müsse; doch glaubte er, daß beyde vieles mit einander gemein hätten, und daß die Römer ihre Satyre von den Griechen genommen hätten, worin er aber wenig Anhänger gehabt hat.

André Dacier Preface de l'origine et du progrés de la Satyre des Romains et de tous les changemens, qui lui sont arrivez. v. à la tete du Tome VI. des oeuvres d'Horace. à Par. 1709. 12.

— Discours sur la Satyre, ou l'on examine son origine, ses progrés et les changemens, qui lui sont arrivés. v. dans les Memoires de l'Academie des Inscriptions et belles lettres. Tom. III. p. 246-304. Edit. d'Amsterdam.

The Satyrs of Dec. Iun. Iuvenalis, and of Persius Flaccus, translated in to English verse, by Mr. *Dryden*, to wich is prefix'd a Discourse concerning the Original and Progress of Satyr. Lond. 1726. 12. fünfte Auflage.

Drydens Abhandlung vom Ursprung und Fortgang der Satyre, ist deutsch übersetzt in der Berlinischen Sammlung vermischter Schriften,

Band

Band V. St. 2. S. 290 = 396. Sie ist mit Geschmack und Gründlichkeit abgefaßt.

Joh. Dan. Heydens Abhandlung von der satyrischen Poesie der Griechen und der Satyre der Römer, steht vor den Satyren des Persius, die er deutsch übersetzt und herausgegeben hat. Leipz. 1738. 8.

Io. Anton. Vulpii liber de Satyrae latinae natura et ratione eiusque scriptoribus, qui supersunt, Horatio, Persio, Iuvenali. Patavii 1744. 8. Der Verfasser, welcher Lehrer der schönen Wissenschaften zu Padua war, und 1766. gestorben ist, will in dieser gelehrten Abhandlung unter andern die Meynung des Dacier vertheidigen, daß die Satyre der Römer mit den satyrischen Schauspielen der Griechen übereinkomme; allein etwas anders ist, den Komödienschreibern nachahmen, etwas anders, selbst eine Komödie schreiben; das erste that Lucilius, aber nicht das andre.

Eine kleine Abhandlung über die Horazische Satyre, steht in den Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur. III. Sammlung. S. 252 – 262. welche bey Gelegenheit der Recension einiger Klotzischen Satyren in den Litteraturbriefen verfertigt worden.

D. Von der Italienischen Satyre.

Della Satyra Italiana, Trattato dal *Gius. Bianchini.* Massa. 1714. 4.

E. Charaktere und Beurtheilungen satyrischer Dichter.

Io. Iac. Mascovii Dissertationes II. in Horatii Satyras. Lipſ. 1714. und 1716. 4. In der ersten wird von ihrem poetischen, in der zweyten von ihrem moralischen Charakter gehandelt.

Herr Dusch hat im sechsten Theil der Briefe zur Bildung des Geschmacks einige Satyren von Horaz, Persius, Juvenal, Boileau, Rochester, Pope, Churchill, Young, Heller und Cronegk beurtheilt.

F. Von der Zuläßigkeit und Unzuläßigkeit der Satyren und Schmähschriften.

Gabriel Naudé le Marfore, ou Discours contre les libelles, Par. 1620. 8. Dieses Buch ist, wie mehrere Schriften des Naudé äusserst selten; wie Niceron Tom. 9. S. 83. bezeugt; daher ist es nicht zu verwundern, daß der große Bücherkenner Bayle es nicht auftreiben und nicht einmal das Druckjahr erfahren können. Er sagt, ich habe dieses Buch vergeblich gesucht. Es ist zu Paris bey Bulengern in 8. gedruckt worden; ich weiß nicht, in welchem Jahre. Leo Allazzi gedenkt desselben in seinem Werke Apes vrbanae betitelt, welches er 1633. herausgegeben hat. S. Baylens Abhandlung von den Schmähschriften. Rem. H.

Bouclier celeste de *Iean Baptiste Nocette* Genois contre les libelles diffamatoires. Par. 1653. 4. und 1665.

1665. Lyon 1664. 12. Das Werk ist italienisch und wird von Baillet in den Jugemens des Savans Tom. I. p. 126. b. (Amsterd. 1725. 4.) angeführt. Bayle konnte es auch nicht auftreiben. Nocete war ein Jesuite aus Genua, gebohren 1586. und starb zu Ende des 17ten Jahrhunderts in einem hohen Alter.

Discours sur la Satyre par *Boileau Despreaux* ist seinen Werken beygedruckt. Er erschien zuerst 1668. mit der neunten Satyre. Boileau will hier seine Freyheit rechtfertigen, die er sich genommen, einige Schriftsteller in seinen Satyren mit Namen zu nennen; und zeigt, daß er weiter nichts gethan, als daß er den Beyspielen der berühmtesten alten und neuen Dichter gefolgt.

Bayle schrieb eine Abhandlung über die Schmähschriften, bey Gelegenheit einer Stelle des Tacitus, die er in dem Artikel Caßius Severus angeführt hatte, worin angezeigt wird, daß August zuerst verordnet habe nach dem Gesetz de Majestate wider dergleichen Pasquille zu verfahren. Es wird in dieser Abhandlung, die seinem kritischen Wörterbuche beygefügt ist, die Schädlichkeit und Unzuläßigkeit der Schmähschriften in einem wohlgeordneten Staate erwiesen.

Traité de la Satyre etc. oder Traktat von der Satyre, worin untersucht wird, wie man seinen Nächsten mit Worten zu bestrafen befugt sey, und wie weit die beissende Schreibart hierzu gebraucht werden könne.

tique. Par. 1695. 12. S. 276. Der ungenannte Verfasser dieses wohlgeschriebenen Buches scheint ein Jesuit zu seyn. Es ist dasselbe in den summarischen Nachrichten von auserlesenen in der Thomasischen Bibliothek vorhandnen Büchern im 2ten Stück S. 105 - 140. weitläuftig recensirt.

M. *Ioh. Kochius* (Pastor Eccles. Lenzensis) de Satyra e re litteraria eliminanda. Diese Abhandlung steht in den Miscellan. Lipsiens. Tom. II. observ. 41. p. 582 sqq. Der Verfasser verwirft nicht alle Satyren, sondern nur die heutigen litterarischen, und will beweisen, daß mehr Nachtheil als Vortheil daraus entstehe; seine Gründe scheinen aber nicht alle gleich wichtig zu seyn.

M. *Ioh. Georg. Kuntschke* (Conrector Gubensis) de quaestione, quid de Satyris sentiendum sit. In den Miscellan. Lips. Tom. II. obs. 42. Er meynt, die Gründe gegen die Satyren träfen eigentlich nur die Pasquille, weil diese persönliche Satyren wären; da die eigentlichen Satyren nicht die Personen, sondern nur die Laster angriffen.

Gottlieb Wilhelm Rabeners Abhandlung vom Mißbrauche der Satyre, vor dem ersten Theil seiner Satyren. Es werden darin die Ursachen angeführt, warum viele Leser so unbillig von den Satyren urtheilen, der Charakter eines moralisch guten Satyrenschreibers wird entwickelt, und die Vortheile der allgemeinen Satyre vor der persönlichen werden angezeigt.

Dem

Deux Discours, l'un sur les satyriques, et l'autre sur les libelles. Berlin 1759. 8. S. 30. und eben daselbst deutsch. Satyren und Schmähschriften werden als unnütz verworfen, weil sie Niemanden bessern, sondern nur Verbitterung erregen; besonders wenn sie gegen vornehme Männer im Staat gerichtet sind, deren äußerliche Seite der Satyrenschreiber blos kennt, ohne von den geheimen Triebfedern unterrichtet zu seyn.

II.

Sammlungen von Satyren verschiedner Verfasser.

Herr Joh. Christ. Wernsdorf hat im dritten Bande der Poetarum latinorum minorum folgende Satyricos minores abdrucken lassen:

Valerii Catonis Dirae.

T. Petronii Arbitri de mutatione Reipubl. Romanae.

Eiusd. in Avaritiam, Luxum et vanitatem.

Turni Fragmentum Satyrae in Neronem.

Sulpiciae Satyra de corrupto statu Reipublicae temporibus Domitiani, praesertim cum edicto philosophos vrbe exegisset.

Versus Eucheriae poëtriae.

Claudii Marii Victoris, Rhetoris et poetae Christiani, de perversis suae aetatis moribus, Epistola ad Salmonem Abbatem. Altenb. 1782. 8.

Pasquil.

Pasquillorum Tomi duo. Quorum primo versibus ac rhythmis, altero soluta oratione conscripta quamplurima continentur, ad exhilarandum confirmandumque hoc perturbatissimo rerum statu pii lectoris animum, apprime conducentia. Eorum catalogum proxima a praefatione pagella reperies. Eleutheropoli (Basileae ex officina Oporiniana) 1544. in 8. mitt. pl 637. excepta praefatione et indice 151 pp.

Man hat noch einen Pasquillorum tomum tertium, worin acht verschiedne kleine Schriften von den Jahren 1561, und 1562. enthalten sind, die aber mit den beyden ersten Bänden in keinem Zusammenhange stehn.

Carmina vetusta ante 300 annos scripta, quae deplorant inscitiam Evangelii, et taxant abusus Caeremoniarum; edita cum praefatione Matthiae Flacii Illyrici. Witteb. 1548. 8.

Sylva carminum in nostri aevi corruptelas, praesertim Religionis; satis quam falsa et festiva, ex diuersis authoribus collecta. 1553. 8. S. 127. Flacius Illyricus soll diese Sammlung auch herausgegeben haben.

Sylvula carminum aliquot, a diuersis piis et eruditis viris conscriptorum; quibus variae de religione sententiae et controuersiae breuissime explicantur 1553. 8. S. 16. Auch diese Gedichte soll Flacius herausgegeben haben.

Varia

... doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poemata, ante nostram aetatem conscripta; ... cum praefatione Matthiae Flacii Illyrici. Basileae. Lucidus. 1557. 8. S. 494.

... libri di Satire di Messer Lodovico Ariosto, Hercole Bentivogli, Luigi Alamanni, Pietro Nelli, Antonino Vinciguerra, Francesco Sansovino, e d'altri. In Venezia. 1560. 8. 1623. 12.

... clarissimorum virorum scripta, Nicolai Rigaltii funus parasiticum, Iusti Lipsii Satyra Menippaea, Petri Cunaei Sardi venales, Iuliani Imperatoris Caesares a Petro Cunaeo translati. Lugd. Bat. 1620. 12.

Le Parnasse des Poetes Satyriques, ou Recueil de vers piquans et gaillards de notre tems; par le Sieur Theophile. 1622. 8. 1625. 8. 1660. 12. 1668. 12. S. 221. Diese Sammlung ist auch unter folgendem Titel herauskommen: Le nouveau Parnasse Satyrique contenant divers Madrigals et Epigrammes galants et facetieux. par le Sieur Theophile à Calais, chez Pasquin. 1684. 12. Theophile Viaud ist 1623 zu Paris im Bildniß verbrannt worden wegen dieses Buches, weil er entflohen war. Als er aber in eben diesem Jahre ergriffen und wieder nach Paris gebracht wurde, mußte er zwey Jahre im Gefängniß sitzen. Endlich wurde er aus der Stadt verwiesen. Ob er es gleich leugnete, daß

er

er der Verfasser oder Sammler dieses gewesen wäre, so glaubt doch Niceron Tom. XXXVI. p. 58. daß er Antheil daran gehabt; er kam endlich wieder nach Paris zurück, und starb in dem Hause des Herzogs von Montmorenci 1626. im 26sten Jahre seines Alters. S. Menage im Anti-Baillet, Tom. I. p. 350. Thesaurus Bibliothecalis I. Band S. 138. Obgleich das Werkchen oft aufgelegt worden, so ist es doch selbst in Frankreich selten, und wird mit 15 Livres bezahlt. Osmont Diction. typograph. II. p. 467.

Le Cabinet Satyrique, ou Recueil de Poesies gaillardes de ce temps; composées par differens Autheurs, les Sieurs de Sigognes, Regnier, Motin, Berthelot, Maynard et autres. Tom. II. à Paris 1692. 12. 1667. 12. au Mont Parnasse (en Hollande) 1697. 12. Giebt an groben Zoten dem vorigen nichts nach.

Poetae Satyrici minores, de corrupto Reipublicae statu, cum Iani Dousae, Casp. Barthii et MZ. Boxhornii notis. Lugd. Bat. 1633. 12. In dieser Sammlung sind enthalten

1. Sulpitiae Satyra de corrupto statu Reipublicae temporibus Domitiani, praesertim cum edicto philosophos vrbe exegisset.

Anonymi autoris Franci Satyra de Lite.

Valerii Catonis Dirae, Satyrae.

Elegantiores praestantium virorum Satyrae, in duos Tomos distinctae. Lugd. Bat. 1655. 8. 12.

Im

Im ersten Bande sind enthalten:

Iusti Lipsii Satyra Menippea in Criticos.

Petri Cunaei Sardi venales;

D. Iuliani Imperatoris Caesares, cum interpretatione et praefatione Petri Cunaei;

Iuliani Imper. Caesares, Carolo Cantoclaro interprete;

Iuliani Misopogon, interprete Petro Martinio;

Luc. Ann. Senecae Ludus de morte Claudii Caesaris;

Petri Nanni Alcmariani Somnium;

Eiusdem Somnium alterum;

Francisci Bencii Somnium.

Im zweyten Bande stehn:

Funus parasiticum, siue Lucii Biberii Curculionis Parasiti mortualia, Nicol. Rigaltio autore;

Erycii Puteani Comus, siue Phagesiposia cimmeria, somnium;

Petri Castellani Ludus siue Conuiuium Saturnale;

Famiani Stradae Momus, siue Satyra Varroniana;

Eiusdem Academia prima et secunda.

Iani Bodecheri Satyricon, in corruptae Iuuentutis mores;

Vincentii Fabricii Satyra, Pransus paratus in poetas et eorum contemtores;

Octauii Ferrarii Satyricae prolusiones.

Ioh. Sagenefii de Parnasso Libri II.

Histoire de Pierre de Montmaur, Professeur Royal en langue grecque dans l'université de Paris,

par

par. Mr. de Sallengre. à la Haye 1715. Tom. II. in 8. In dem ersten Bande kommen sechszehn Satyren gegen den Montmaur vor, nämlich von Charles Feramus, Parlementsadvocat zu Paris, von Menage, Adrien de Valois, Sarrasin, Abraham Remi, Professor der Beredsamkeit zu Paris; Jean Sirmond, Nicolas Rigault, Parlementsrath zu Metz, (das Funus Parasiticum des Rigault ist nicht gegen den Montmaur gemacht, sondern Sallengre hat es nur wegen der Verwandschaft mit den hier vorkommenden Satyren beydrucken lassen,) und einigen unbekannten Verfassern.

Im zweyten Bande sind sechs Satyren enthalten von Sarrasin, Menage, Dalibray, Balzac und de la Mothe le Vayer, einem Sohne des berühmten Pyrrhonians.

Voltariana, ou Eloges Amphigouriques de Fr. Marie Arouet Sr. de Voltaire discutés et decidés pour sa reception à l'Academie françoise. à Par. 1748. 8. S. 559. Der Abbé Desfontaines, ein Jesuit und Feind des Voltaire, soll diese Sammlung von Spott- und Schmähschriften herausgegeben haben. Dergleichen Leute nennt Voltaire la canaille de la litterature. f. Commentaire historique sur les Oeuvres de l'Auteur de la Henriade. à Neufchatel 1776. 8. Satyrische Bibliothek, aller auserlesenen kleinen satyrischen Schriften [illegible] Sammlung. Halle und Leipz.

Leipz. 1760 - 1765. 8. Es kommen in dieser Sammlung theils Stücke vor, die schon gedruckt, und in andern zu den schönen Wissenschaften gehörigen Werken befindlich waren, theils auch neue Satyren.

III.

Begriff der Satyre.

Der Moralist und Satyrenschreiber beschäftigen h beyde mit einerley Gegenstande; sie wollen beyde n Menschen von Lastern und Thorheiten reinigen und n dafür warnen. Aber die Mittel, deren sie sich be- men, ihren Endzweck zu erreichen, sind ganz ver- ieden, ob sie gleich einander bisweilen in den Weg mmen. Wenn Isla das Verderben der spanischen Mönche in Ansehung der Predigten blos ernsthaft vor- stellt, wenn er ihre jämmerliche Homiletik nach einer rnünftigen Redekunst geprüft, ihre seltsamen Reden ch wirklichen Beyspielen analysirt und ihren Unsinn utlich angezeigt hätte, so würde er das Amt eines unstrichters und Moralisten übernommen, und nicht tyrisirt haben. Da er aber diese Gebrechen einer rshaften Oratorie in der Geschichte des Bruders erundio von Campazas sinnlich darstellt, und mit Spott und komischer Laune gerüstet dagegen zu Felde eht, so satyrisirt er. Ein ernsthafter Mann, dem ran wäre gelegen gewesen, die Menschen in Spanien on den Zeit und Geschmack verderbenden elenden Rit- rromanen loszureissen, und auf eine nützlichere Lectüre

zu verweisen, hätte darüber moralisiren können; aber Cervantes in seiner witzigen und lustigen Geschichte vom Don Quixote satyrisirte darüber. Wo also der Moralist den Ton des ernsthaften Lehrers annimmt, wo er das Laster und die Thorheit deutlich nach ihren Ursachen und kläglichen Folgen entwickelt; da spottet und lacht der Satyriker; wo jener die Sache im allgemeinen didactisch vorstellt, da mahlt dieser sinnlich und lebhaft, und setzt das Allgemeine auf Fakta und Darstellung herab; wo jener die Natur blos getreu kopirt, da übertreibt dieser nicht ungern sein Gemälde, und liefert Karrikatur. Sonst ist bekannt, daß das Wort Satyre bey den Lateinern eine weitläuftigere Bedeutung als bey uns hat; wir verstehn darunter nur Strafschriften; jene rechneten außer diesen auch Gedichte dazu, in denen die Tugend empfohlen wird, obgleich dieses auch in unsern Satyren, aber nur nicht als der Hauptendzweck statt finden kann.

IIII.

Eintheilung der Satyre.

Die Eintheilung der Satyre gründet sich theils auf den Unterschied des Gegenstandes, über den satyrisirt wird, theils auf die Art und Weise, wie der Satyrenschreiber seinen Stof behandelt. Die komische Satyre stellt Laster aber hauptsächlich kleinere Thorheiten und Vergehungen lächerlich vor; so in den ältern Zeiten Horaz, und in den neuern Rabelais. Die ernsthafte Satyre bestraft und verspottet grosse Vergehungen

gehungen und wirkliche Laster mit strengem und lebhaften Eifer, wie Juvenal, Persius und Haller. Bey diesem Unterschied der Satyre kommt es auf die Hauptsache, auf das mehr und weniger an. In einer ernsthaften Satyre können auch komische Züge vorkommen, nur sind sie nicht das Hauptwerk, welches aus Juvenals Beyspiel erhellet. Das Laster hat nicht blos eine schädliche und häßliche, sondern auch eine lächerliche Seite. Ein Verächter öffentlicher Gesetze, des Gottesdiensts, des Staats und der Sittlichkeit kann auch durch Spott und Ironie lächerlich gemacht werden, welches ihm vielleicht weher thut als die blutigen Striemen der schärfsten Geissel. Die Schwärmer lassen sich lieber mit Koth und Steinen werfen, als lächerlich machen, lieber ernsthaft mit den besten Gründen widerlegen, als verspotten; denn jenes halten sie für Märterthum. Auch in der komischen Satyre können sehr ernsthafte Bestrafungen vorkommen; wie im Horaz, nur sind sie nicht das Hauptwerk. Man kann gewissermaaßen behaupten, daß jede oder doch die meisten Satyren eine komische Seite haben; weil Spott, belustigender Witz und Laune auch gemeiniglich unter den Ernst gemischt wird; sie wäre denn blos grobes Pasquill, welches Wuth und Raserey erzeugen; dergleichen viele von den rebellischen Anhängern der Ligue gegen Heinrich den vierten in Frankreich ausgebrütet worden. Zu mehrer Bestätigung meiner Behauptung will ich Sulzers Zeugniß anführen, der eben so dachte.

„Die Satyre, sagt er, fährt nicht nothwendig in einem Tone durchaus fort; Unwillen, Spott und Lachen wechseln bisweilen darin mit einander ab; doch scheint es, daß der lachende und spottende Ton ihr vorzüglich eigen sey [h]). Juvenal ist strenger als Horaz, zieht schärfer auf die verderbliche Unsittlichkeit seiner Zeit los, und weiß sowohl Unwillen, als Spott und Lachen zu erwecken [i]). Der Angriff der Laster kann immer feindselig seyn, wenn er sie auch lächerlich vorstellt.“

In Ansehung des Gegenstandes überhaupt theilt man die Satyren in allgemeine und persönliche. Jene gehn auf Laster und Thorheiten überhaupt, ohne Rücksicht auf bestimmte Klassen und Personen; diese sind auf einen besondern wirklichen Gegenstand gerichtet, sie mögen nun eine einzle Person oder eine ganze Klasse von Personen betreffen. Beyde können komischer, ernsthafter oder vermischter Art seyn, wo das Komische mit dem Ernsthaften abwechselt. Ihre Benennung erhalten sie auch von der Hauptsache, oder dem mehr und weniger; denn in einer allgemeinen Satyre kann auch viel persönliches vorkommen; nur darf es nicht das Hauptwerk ausmachen, wie in des Rabelais Gargantua; und in der persönlichen Satyre kommen auch allgemeine Bestrafungen der Thorheiten und Laster überhaupt vor.

Bal-

h) Sulzers Theorie der schönen Künste. Th. II. Satyre, S. 557. a.

i) Ebendaselbst. S. 559. b.

Baillet's Satyres personnelles enthalten nichts weniger als eine Nachricht von persönlichen Satyren; es kommen darin blos polemische Schriften mit dem Vorwort Anti vor; worunter sehr wenige persönliche Satyren sind. Nach den besondern Gegenständen kann man die Satyren in vier Klassen eintheilen.

1) Religions Satyren, welche die Religion betreffen.

2) Politische Satyren, welche gegen politische Gegenstände, Staatsleute, ganze Reiche und ihre Verfassung gerichtet sind.

3) Gelehrte Satyren, welche die Gelehrsamkeit betreffen, entweder die Gelehrsamkeit überhaupt, oder gewisse Theile derselben, oder Gelehrte insbesondre.

4) Moralische Satyren gegen sittliche Fehler, Gebrechen und Thorheiten entweder überhaupt, oder gegen besondre Arten derselben.

5) Satyren besondern Inhalts könnte man noch diejenigen nennen, welche sich unter die vier ersten Klassen nicht bringen lassen.

Von der persönlichen Satyre sind die Pasquille noch zu unterscheiden, die aus Privathaß und Groll entstehn. Die Rechtslehrer machen einen Unterschied unter einer beschimpfenden Schrift und einem Pasquill, und fodern zu dem letztern, daß man ohne seinen Namen zu nennen, einem andern ein grobes und schimpfliches Verbrechen, als Hurerey, Ehbruch, Mord, Diebstahl u. s. f. aus Bosheit fälschlich schuld giebt.

V.

Form der Satyre.

Die Satyre als ein Werk des Geschmacks betrachtet, hat keine bestimmte Form, sondern sie ist ein Proteus, der sich in alle Gestalten verwandelt; das Sonderbare der Form trägt sogar oft vieles bey, eine Satyre komisch zu machen. Ihre älteste Tracht bey den Griechen war das Jambische Sylbenmaaß: hernach erschien sie in dramatischer Gestalt. Die Komödie hat besonders mit der Satyre vieles gemein, und ist oft im Grunde nichts anders als komische Satyre; weil man sie aber doch gewöhnlich nicht dahin rechnet, sondern als eine eigne Art betrachtet, so wollen wir nur diejenigen Komödien zu dieser Klasse zählen, welche persönliche Satyren enthalten; z. B. die Pietisterey im Fischbeinrocke. Bey den Griechen war die alte Komödie nichts als persönliche Satyre, welches aber Leßing nicht annimmt; sie hatten aber noch besondre Satyrspiele, welche von der eigentlichen Komödie unterschieden, und in der Folge auch eine Zeitlang bey den Römern üblich waren. Die gewöhnlichste Form der Satyre ist die didaktische, wo in einer moralischen Rede die Laster und Thorheiten bestraft und lächerlich gemacht werden. Diese hat mit dem Lehrgedichte vieles gemein, aber in der Art der Behandlung sind sie von einander unterschieden. Die Erfindung dieser Art schrieben sich die Römer ausschlüssungsweise zu; so die Satyre des Horaz, Juvenals und Persius.

Man

Man hat auch unter der Gestalt der Epopöe satyrisirt; gewissermaaßen kann man Fischarts satyrisches Gedicht auf den heiligen Dominikus und Franciskus dahin rechnen; auch Butlers Hudibras, Rosts Vorspiel u. s. f. Unzählige mal hat man die Satyre in Erzählungen, Gespräche, Briefe, Romane, Kritiken, Sinngedichte, Lieder, Fabeln, Parodien und Mährlein eingekleidet. Auch ist sie in Gestalt eines Almanachs, einer Pantomime, einer Leichenrede auf Lebendige, einer Grabschrift, einer Disputation, eines Catalogus, eines Wörterbuchs, Registers, Vorrede, Dedikation, Intelligenzbogens, Predigt, Prophezeyung, als Constitution oder Gesetzbuch, Legende, eines Cento, eines Catechismus, einer Beichte, Vater unsers und Credo, als Bulle des Teufels und Brief aus der Hölle und Emblema erschienen. Bald wird sie in einen Traum, bald in eine Allegorie, bald in eine Reise oder Landesbeschreibung, bald in ein Sittenbüchlein und Unterweisung in einer Kunst oder Wissenschaft eingekleidet. Bald fährt sie mit ihrem Helden in die Hölle, bald vergöttert sie ihn in einen Kürbis, bald ahmt sie die seltsame Sprache ihres Gegners nach, und erdenkt selbst eine neue komische Sprache, um desto nachdrücklicher zu spotten, und desto gewisser Lachen zu erregen. Bald wandelt sie in einem Carneval, bald donnert sie als Richter im Prozeß; bald spielt sie einen komischen Gastwirth und bald nimmt sie die Rolle eines Gesandten über sich.

VI.

Nutzen der Satyre.

Wer Laster tadelt und Thorheiten lächerlich macht, scheint kein geringes Verdienst in der moralischen Welt zu haben, indem er wenigstens die Ausbrüche des Uebels, welches seit jeher so viele Zerrüttungen in der Menschheit angerichtet, seiner Seits zu hindern sucht. Ob jedermann Fähigkeit dazu habe, und der zuläßige Richter sey, ist eine andre Frage. Ich will nicht behaupten, daß der berüchtigte Aretino unter diese Klasse gehöre; doch rühmte er sich dessen. Er sagte: wenn man ihn auch wegen seiner Erfindungen nicht loben wollte, man ihn dennoch einigen Ruhm wegen des Dienstes zugestehn müsse, den er der Wahrheit geleistet habe; indem er dieselbe zur Schande der Schmeicheley und der Lügen, in die Zimmer und vor die Ohren der Grossen gebracht habe. Er erzählt: es habe ein Gesandter des Herzogs von Urbino gesagt, daß wenn die Staatsbedienten der Fürsten und ihre Hofleute für ihre Dienste belohnt würden, sie solches seiner Feder zu verdanken hätten. Und ein andrer hätte gesagt: Aretino ist dem menschlichen Leben viel nützlicher als die Predigten; denn die Predigten führen nur die Einfältigen auf den rechten Weg; allein seine Schriften bringen die grossen Herren darauf k). Freylich haben

Schmäh-

k) In der Zuschrift des zweyten Theils seiner Raggionamenti.

Schmähschriften oft einen grössern Zulauf als der beste Prediger, welcher aber nicht immer ihren Vorzug vor den Predigten, sondern eher das Verderben des menschlichen Herzens anzeigt, welches indem es seine eignen Fehler übersieht, sich an fremden Gebrechen weidet. Als der römische Consul Bibulus seine Schmähschriften gegen den Pompejus öffentlich hatte anschlagen lassen, gefielen sie dem Volke so wohl, daß man auf den Strassen nicht durch das Gedränge kommen konnte; denn man lief haufenweise hinzu, sie zu lesen [l]). Es ist richtig, der Lasterhafte wird durch Satyren nicht immer gebessert, besonders wenn er im Laster ganz ersoffen ist; aber doch wird er bisweilen schüchtern gemacht, wenn er noch nicht alle Schaam verlohren hat. Desto heilsamer kann die Wirkung der Satyre auf andre seyn, gegen die sie nicht gerichtet ist; denn der Hang, den sie zum Laster fühlen, kann durch die Beschimpfung, die einem andern widerfahren ist, leicht geändert, und am Ausbruche gehindert werden. Das Lächerliche ist oft wirksamer als der Vortrag des strengsten Moralisten.

Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.

Irthümer des Verstandes sind nicht als Kleinigkeiten anzusehn; sie haben öfters grössere Zerrüttungen angerichtet, als Landplagen, die nur eine Zeit lang währen; da jene ihre Verwüstung Jahrhunderte fortsetzen

 können.

l) Cic. ad Atticum Lib. II. Ep. 21.

können. Wer weiß nicht, was die irrige Meynung, daß man Ketzer mit Feuer und Schwerdt verfolgen müsse, daß man einem Ketzer nicht Glauben halten dürfe, vor Unheil in der Welt gestiftet hat, wogegen Hunger, Pest und Mißwachs Kleinigkeiten sind. Falsche Meynungen in der Religion und Philosophie haben oft Rebellion erregt, und Fürsten den Gehorsam ihrer Unterthanen entzogen. Die Grille einiger alten und neuern Philosophen, daß von Natur nichts gut oder böse sey, daß das Gute und Böse einer Handlung nur durch bürgerliche Gesetze bestimmt werde, daß es keine innre Sittlichkeit gäbe, blieb nicht blosses Hirngespinst, sondern gab dem Menschen einen Freybrief alle Bosheiten und Laster ins geheim zu unternehmen. Wie schädlich ist die Meynung dem Wachsthum und Fortgange des menschlichen Geistes gewesen, daß Aristoteles das Non plus vltra des menschlichen Verstandes sey, und daß er bis an die äußersten Gränzen der Natur kommen. Ganze Jahrhunderte erlagen unter dieser despotischen Geissel, und der Verstand von viel tausend guten Köpfen verdorrte in der Blüthe, ohne jemals Frucht zu bringen. Daher nennt Sulzer die Satyre, welche wider dergleichen Irrthümer, Laster, Thorheiten und Ungeheuer zu Felde zieht, eins von den wichtigsten Werken des Geschmacks, ein höchstschätzbares Werk, ein wohlthätiges Werk, und den wahren Satyriker ein Geschenk des Himmels, womit einer ganzen Nation höchstwichtige Dienste geleistet werden. Nur muß die Satyre sorgfältig von Pasquillen unterschieden werden;

denn

denn diese können in einem Staate schlechterdings nicht geduldet werden, und die persönliche Satyre fodert grosse Einschränkung. Sie sollte bey keinem gebraucht werden, als der öffentlich sündigt, oder dessen Ansehen von schädlichen Folgen ist m).

Wenn man die Satyre mit der Religion zusammenhält, so sollte es anfänglich scheinen, als wenn sich zwey so ungleichartige Gegenstände nicht in Verbindung bringen liessen. Wenn man Aberglaube und Schwärmerey nach ihren Wirkungen auf die menschliche Gesellschaft, und nach ihrer Gewalt auf die menschliche Seele beurtheilt, so verdienen sie, wie es scheint, zu den fürchterlichsten Erscheinungen in der menschlichen Natur gerechnet zu werden. So sind sie auch in der That beschaffen, und aus diesem Grunde können sie zum Stof von Trauerspielen, von ernsthafter Satyre, von rednerischen Anklagen, und andern erhabnen Werken gemacht werden. Wenn wir sie aber, wie sie an sich selbst sind, betrachten, mit Rücksicht auf die Ursachen, aus denen sie gewöhnlich entstehn, auf die Gründe, womit sie unterstützt werden, und auf die sonderbaren Ausschweifungen, zu welchen sie vernünftige Wesen oft verleitet haben, so muß uns nothwendig etwas Lächerliches in ihnen auffallen; besonders das grosse Mißverhältniß zwischen ihrer wirklichen und eingebildeten Würde, zwischen den Wirkungen, die sie eigentlich hervorbringen sollten, und denen, die sie der Erfah-

m) Sulzers Theorie der schönen Künste. Artik. Satyre.

Erfahrung nach wirklich hervorgebracht haben. Hierin liegt die Ursache, daß Aberglaube und Schwärmerey, wenn man sie nicht als Verbrechen, sondern als Schwachheiten ansieht, sehr wohl zum Gegenstande des komischen Witzes können gemacht werden [n]). Leibnitz hat zwar den Nutzen der Satyre in Ansehung des Aberglaubens geleugnet; er sagt, der welcher die Leute durch Spötterey vom Aberglauben abwendig machen wollte, würde, wenn er auch diesen Zweck erreichte, es zugleich dahin bringen, daß Ungläubige und Ruchlose aus ihnen würden [o]). Allein dieses scheint nicht gründlich gedacht zu seyn; ein Mensch kann durch Spötterey bewogen dem Aberglauben entsagen, und darf deswegen nicht in Unglauben und Ruchlosigkeit fallen; ob ich es gleich zugebe, daß es bisweilen bey schwachen Köpfen, die von der Religion nichts als Aberglauben gekannt haben, oder bey denen, die froh sind, die Religion lächerlich zu finden, um ihren Lüsten desto freyer zu dienen, statt finden könne. Und doch sagt Leibnitz kurz darauf: Was Shaftesbury von einem Puppenspiel sagt, welches auf dem Londner August Jahrmarkte gespielt würde, worin man mit Marionetten die cevennischen Schwärmer, mit ihren wunderlichen Geberdungen vorstellte, ist nicht übel gesagt [p]), wodurch er den

n) Beattie philosophische Versuche, 2r Band. S. 191.

o) Leibnitz Anmerkungen über des Lords Shaftesbury Brief über die Schwärmerey.

p) Leibnitz ebendaselbst.

n Spott über die Schwärmerey zu billigen scheint. Der Bienenkorb des Marnix von Aldegonde hat dieser Absicht in den Niederlanden vielen Nutzen gehaft. Hudibras bekehrte vielleicht mehr Nonconrmisten als ganze Folianten scholastischer Lehrbücher nd erbaulicher Postillen. Die Reformation ward icht weniger durch den Witz und Laune eines Luthers, Erasmus und andrer als durch ernsthafte Schriften wirkt. Boßuet, der sonst die Augspurgische Konssion nichts weniger als günstig behandelt, muß gleichohl mit Beyfall gestehn, daß man sich in derselben hr glücklich des Salzes und der Satyre zur Beschäung der Widertäufer und andrer Schwärmer bedient be *). Die satyrischen Schriftsteller im Oesterreiischen sind der Toleranz eben so vortheilhaft gewesen, s die unsterblichen Edikte des Kayser Josephs.

Die politische Satyre scheint zwar vorzüglich n Eigenthum freyer Staaten zu seyn, wo jeder glaubt rechtigt zu seyn, frey zu schreiben und zu reden; doch ndet man sie auch häufig in Monarchien. Der grobe Spott hat jeher populäre Regierungen charakterisirt; r Spott der Spartaner war kurz, aber sehr beissend; id in der alten griechischen Komödie war die persönhe und politische Satyre nicht blos erlaubt, sondern hien ein ernsthaftes und sehr wichtiges Geschäfte zu yn, woran dem Staate selbst viel gelegen war. Zu Rom

*) Histoire des Variations des Eglises. T. I. L. 3. §. 37. Meister von der Schwärmerey. S. 157.

Rom durfte der Staat in der Komödie nicht angegriffen werden; sondern man erlaubte da nur die griechische Komödie des dritten Alters. Terenz ahmte dem Menander, und Plautus dem Kratinus nach; aber keiner unterstund sich dem Aristophanes nachzuahmen, außer etwan **Nävius**, der aus Rom durch eine Faktion der Edlen verjagt wurde, ohne Zweifel weil er sich allzuviele Freyheit erlaubt hatte. Unter den Kaysern hätte die politische Satyre mehr Stof gehabt, als unter der Republik; aber eine einzige Anspielung, die ein Poet, ohne daran zu denken, machte, kostete ihm das Leben; dieses war **Aemilius Scaurus**, unter dem Tiber. Wer denkt bey den Freystaaten nicht an Holland, wo so viele Spottmünzen und so viel tausend Schmähschriften noch in neuern Zeiten sind ausgebrütet worden. Auch sind Monarchien nicht frey davon, und selbst da finden sich Gönner solcher Schriften, wo man sie nicht vermuthen sollte. Ohnerachtet die Franzosen ihrem Könige außerordentlich ergeben sind, so ergötzt sich doch ganz Paris an Pasquillen gegen den Hof; und keine Strafe kann die Einwohner dieser Stadt vom Schreiben und Ausbreiten solcher Pasquille abhalten r). Staatsmänner und Obrigkeiten selbst haben sich bisweilen der Satyrenschreiber bedient, um durch sie gewisse Endzwecke zu erreichen, die sie mit ihrem weltlichen Arme allein sich nicht zu erreichen getrauten. In

den

r) Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Frankreich, Schweiz und Deutschland. 1r Band. S. 49.

den Niederlanden waren ehmals die Rhetoriker, oder, wie man sie dort nennt, die Rederyker bekannt, die viel ähnliches mit den deutschen Meistersängern hatten. Sie bestunden aus gemeinen Leuten, und waren Dichter und zugleich Schauspieler, die in den meisten Niederländischen Städten und Dörfern ihre Gesellschaften und Versammlungen hielten. Sie scheinen in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, da die Streitigkeiten der Kabbeljauer und Hoeken am heftigsten waren, entstanden, und von den Häuptern dieser Partheyen gebraucht worden zu seyn, den Gegentheil bey dem Volke verhaßt abzuschildern; weswegen der Herzog Philipp der Gute das Sprechen und Singen anzüglicher, und wider diese oder jene Parthey gerichteter Gedichte, bey Strafe verboten hat [s]). Die Obrigkeiten bedien-

s) Die Kabbeljauer und Hoeken entstanden im vierzehnten Jahrhunderte bey folgender Gelegenheit. Die Kayserin Margaretha, Kayser Ludwigs von Bayern Gemahlin, trat nach ihres Gemahls Tode 1348. ihrem Sohne Wilhelm Holland, Seeland und Friesland ab, und behielt sich nur die Grafschaft Hennegau auf Lebenslang vor. Da aber der Sohn sich hernach weigerte, ihr ein gewisses von ihm versprochnes Jahrgeld zu bezahlen; so entsetzte sie ihm der Regierung, und übernahm sie selbst wieder. Hieraus entstund eine heftige Feindschaft zwischen ihnen, welche in kurzem in einen innerlichen Krieg ausbrach. Sie hatten beyde unter dem Adel und den Städten in Holland ihren Anhang. Diese verschiednen Gesinnungen der Landeseinnehmer brachten zwey Partheyen hervor. Diejenigen, welche es mit Wilhelm hielten,

bedienten sich ihrer nützlich, sowohl ihre Gewalt gegen das Ansehen der Geistlichen zu behaupten, als den Pöbel in Ruhe zu erhalten, und ihm den Gehorsam einzuschärfen. Zur Zeit der Kirchenverbesserung waren sie sehr geschäftig, indem sie sowohl die groben Mißbräuche durchhechelten, als die Heftigkeit der Verfolgungen gehäßig vorstellten. Dies gefiel dem Volke wohl; und je grössere Empfindlichkeit die Geistlichen darüber bezeigten, desto mehr glaubte der gemeine Mann, daß sie sich nicht rein wüsten. Die Rederyker haben also durch ihre Gedichte und Schauspiele nicht wenig dazu beygetragen, daß die verbesserte Lehre in den Niederlanden einen leichtern Eingang gefunden hat. Der berüchtigte König der Münsterischen Wiedertäufer

Johann

ten, empfiengen den Namen Kabbeljauer, vielleicht weil sie als grosse Fische die kleinen zu verschlingen dachten. Die Anhänger der Kayserin Margaretha nannten sich Hoeken, das ist, Angeln; wodurch sie andeuten wollten, daß sie Muth genug hätten, ihren Gegentheil zu überwältigen, eben so wie man den Kabbeljau mit dem Angel fängt. Diese zwey Partheyen, die sich auch durch äußerliche Kennzeichen, die Kabbeljauer durch graue, die Hoeken durch rothe Mützen unterschieden, wüteten mit der äußersten Erbitterung gegen einander, bis der Tod der Kayserin Margaretha dem Kriege ein Ende machte. Aber die zwey Partheyen dauerten bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Ja ihre Namen werden bisweilen noch zu unsern Zeiten gehört, indem die Feinde der statthalterischen Regierung sich Hoeksche gesinnte zu nennen pflegen.

Johann Bokelssohn von Leiden, war hier ein Mitglied der Rederyker Gesellschaft gewesen, und hatte, wie einige melden, gern die Rolle eines Königs gespielt. Dies kam ihm hernach in Münster zu statten; denn er wußte sich in seinem neuen hohen Stand so wohl zu schicken, daß er nach dem Zeugniß derjenigen, die ihn gekannt haben, sich so königlich aufgeführt hat, als wenn seine Königswürde ihm angebohren wäre [t]). Der Name der Rederyker hat sich noch bis auf den heutigen Tag in Holland erhalten; man nennt die Dichter aus dem Stegereif (Improvisatori) so, die in Städten und Dörfern in Wirthshäusern an Jahrmärkten zusammen kommen, und mit einander wetteifern, wer in einer gewissen vorgeschriebnen Zeit die meisten und besten Verse aus dem Stegereif machen kann [v]). So heftige Eindrücke machten auch ehmals die Lieder der Barden auf das Volk; daher ließ König Edward I. ein grosser und einsichtsvoller Herr für seine Zeiten, nachdem er die Provinz Walles völlig unterjocht hatte, alle Barden dieses Landes umbringen, weil er sie für zu mächtig hielt, Freyheitsliebe und den kriegerischen Geist immer wieder von neuem anzufachen [w]). Der Kardinal von Retz hatte zur Zeit der Fronde seine eignen Satyrenschreiber

t) Allgemeine Welthistorie der neuern Zeiten, 16r Theil, S. 185 f.

v) Lettres sur la Hollande par de Beaumarchais. II. Part. p. 181.

w) Hume Hist. of Egl. II. 67.

schreiber gegen den Mazarin an der Seite x). Ludewig der XII. König in Frankreich erlaubte den Poeten in allen ihren Werken alle Laster seiner Unterthanen ohne Ausnahme und ohne Schonung zu rügen. Daher waren alle Farçen unter diesem Könige nichts als Schmähungen; da aber Franz I. den Thron bestieg, und diese Satyren verbothen wurden, nahmen die Schreiber der Basoche ihre Zuflucht zu den Masken, die die Personen, die sie schmähen wollten, natürlich vorstellten; welcher Ungehorsam die völlige Aufhebung dieser Komödianten bewirkte. Hier findet man eine grosse Aehnlichkeit mit der ältern und mittlern Komödie in Griechenland. Brantome erzählt, daß als dem Könige Ludwig XII. einst hinterbracht worden, daß die Schreiber der Basoche und die Schüler in ihren Komödien vom Könige, seinem Hofe und allen Grossen geredet hätten, er weiter nichts gesagt hätte, als daß sie ja einen Zeitvertreib haben müßten, und daß er ihnen erlaube, von ihm und seinem Hofe, aber nichts ungeziemendes zu reden; vorzüglich aber sollten sie nicht das geringste von der Königin reden, sonst würde er sie alle aufhenken lassen y). Costar sagt von eben diesem Könige, daß er in Paris auf allen Theatern wäre verspottet worden, und daß man ihn wegen seines unersättlichen Geizes lächerlich gemacht hätte; allein statt sich deswegen

x) Memoires T. I. II.

y) Brantome Vies de Dames illustres de France p. 10. (Leyd. 1699. 12.)

wegen zu erzürnen, hätte er blos darüber gelacht, und die Erfindung noch gelobt [z]).

Daß die Satyre auch dem Reiche der Gelehrsamkeit Nutzen verschaffen könne, ist offenbar; ob es gleich von manchem ist geleugnet worden. Die besten Philosophen haben die sinnreichen und scheinbaren Träume des Cartesius nicht so mächtig aus dem Felde geschlagen, als die witzige Reise des Pater Daniel.

Wenn auch die Satyre nicht allemal böse Sitten und Thorheiten zernichtet, so hat sie es doch bisweilen gethan. Moliere hat in Frankreich mit seinen Precieuses Ridicules, mit seinem bürgerlichen Edelmanne, mit dem Tartüffe, der Weiber- und Männerschule, und dem Kranken in der Einbildung, mehr ausgerichtet, als alle damaligen Moralisten. Cervantes zerstörte mit seinem Don Quixote den ausschweifenden Hang zu romantischen und abentheuerlichen Rittergeschichten bey seinen Landsleuten, der einer unzähligen Menge dieser Zeit und Geschmack für andre gute Schriften raubte. Doch mag in Spanien noch hier und da diese Neigung unter der Asche glimmen, welches aus der glühenden Einbildungskraft der Spanier, die von dem hitzigen Klima angeflammt wird, auch ganz begreiflich ist. Sonderbar ist es, daß der Ritter Temple behauptet, daß der Don Quixote bey der spanischen Nation Schaden angerichtet; indem Cervantes zwar, seiner Meynung nach, seine Landsleute von der Quelle

z) Costar Lettres. T. I. p. 728.

einer übertriebnen und romanhaften Tapferkeit geheilt; aber sie zugleich zu der entgegengesetzten Extremität so sehr verleitet haben soll, daß sie in Weichlichkeit versunken sind. Karl IX. König von Frankreich war von dem Nutzen der Satyre so überzeugt, daß er um die liederlichen Sitten seiner Hofleute zu bessern, die alte Gewohnheit, Satyren zu schreiben, wieder einführen wollte, und hatte schon durch einen öffentlichen Befehl dem Dichter Ronsard hierzu Erlaubniß ertheilt [a]). Zufälliger Weise kann die Satyre auch dem, gegen den sie gerichtet ist, Vortheil bringen, wie mancher Gelehrter durch Druck und Verfolgung bekannt und glücklich worden ist. Diesen Nutzen brachte Boileau's Satyre dem Pastetenbecker Jakob Mignot. Boileau schalt ihn in der dritten Satyre einen Giftmischer. Dieser, um sich an jenem zu rächen, wickelte sein Gebacknes in die Satyre, welche Cotin, den Boileau auch angegriffen, auf den Boileau gemacht hatte, um sie unter die Leute zu bringen. Mignot wurde aber dadurch reich; denn von der Zeit an wollte jedermann Gebacknes bey ihm nehmen; und er mußte endlich gestehn, daß er sein Glück dem Boileau zu danken hätte [b]).

VII.

a) Vernuleus in observatt. polit. ad Tacitum.

b) Niceron XXII. S. 177.

VII.

Nachtheil der Satyre.

So wohlthätig die Satyre unter gewissen Umständen vor das menschliche Geschlecht seyn kann, so viel Unheil kann sie auch stiften, wenn sie aus einer boshaften und schadenfrohen Seele entspringt, die ihr Vergnügen darin findet, ihrem Nächsten einige trübselige Stunden zu erwecken, oder wenn sie ihre Spöttereyen gegen Fehler der Menschheit richtet, die nicht unter das Gebiete der Satyre gehören. Wenn Schmähsucht, Bosheit und Muthwillen die Triebfedern des Satyrenschreibers sind, so darf sie nicht allein nicht gebilligt werden, sondern sie muß in einer jeden redlichen und edlen Seele Abscheu und Verachtung erwecken. Und das mag oft der Fall bey den Satyrenschreibern seyn; der griechische Dichter Hipponax war so bösartig, daß er sogar seine Eltern nicht verschonte, sondern sie schmähsüchtig anbellte. Sonderbar ist es, wenn Menschen die Satyre von andern nicht leiden können, und doch selbst andre mit ihren Satyren angreifen; zwar kommt es freylich immer darauf an, aus was vor Absicht der Satyrenmacher schreibt, ob aus Bosheit oder innern Beruf Laster und Thorheiten zu bessern; ob seine Schrift Satyre oder Pasquill ist. So hat sich Erasmus über die Schmähschriften, die wider ihn verfertigt worden, heftig beklagt. Er selbst hatte die Geistlichen in seinen Gesprächen und im Lobe der Narrheit höchst lächerlich vorgestellt, daher wurden ihm manche Satyren, welche

Hutten und andre verfertigt hatten, fälschlich beygelegt. Er zeigte grosse Empfindlichkeit über die Buchdrucker dieser Schmähschriften, die wider ihn herauskamen; besonders gegen den Buchhändler Scottus; da man diesen entschuldigen wollte, er müsse es aus Armuth thun, weil er sonst seine Frau und unerzognen Kinder nicht ernähren könnte, so schrieb er an Caspar Hedio: er mag betteln gehn, oder seine Frau an einen Ehebrecher verkuppeln; denn dieses Verbrechen würde geringer seyn, als wenn er den guten Namen seines Nächsten schändete [c]). Blosse Schwachheiten, kleine Irrungen, Uebereilungen, die nicht oft vorkommen, wodurch Niemand oder wenig Menschen können verführt werden, sind kein Gegenstand der Satyre; aber eingewurzelte Uebel, welche drohen überhand zu nehmen und scheinen herrschend zu werdrn, sind der Streiche des Satyrs werth. An moralischer und bürgerlicher Ehre, die vors Tribunal des weltlichen Richters gehört, darf sich die Satyre nicht vergreifen, sonst wird sie Pasquill. Daher ist sie in diesem Falle in allen wohleingerichteten Staaten alter und neuer Zeiten verbothen worden. So wurde bey den Griechen die alte Komödie, worin blos geschimpft wurde, endlich verbothen, und die Gesetze der zwölf Tafeln verdammten den zum Tode, der Schimpfgedichte gegen jemanden gemacht hatte; auch wurde die grobe Satyre den Römern durch ein Gesetz der zehn Männer ver-

c) Erasmus Lib. XXI. Ep. 9. p. 1061.

verboten [d]). Schon in alten Zeiten bestrafte man dergleichen Schmähschriften durch Verbannung ihrer Verfasser; und durch schimpfliches Verbrennen; die Satyren des Labienus sind zuerst verbrannt worden. Seneca bezeugt darüber seine Verwunderung, als über ein gerichtliches Verfahren, welches vorher unerhört gewesen [e]). Einige von den Grossen der Welt haben den Satyrenschreibern ihre Rache sehr schwer fühlen lassen; andre im Gegentheil haben sie verachtet, oder sich gar durch Wohlthaten an ihnen gerächet. Der Kardinal Richelieu, ließ den Urban Grandier, Pfarrer und Chorherr zu Loudun, weil er glaubte, daß er die Schusterin von Loudun, eine Schmähschrift gegen ihn,

d) Horat. Lib. II. Sat. 1. v. 80.
Sed tamen vt monitus caveas, ne forte negoti
Incutiat tibi quid sanctarum inscitia legum;
Si mala condiderit in quem quis carmina, Ius est
Iudiciumque.

Id. Lib. I. Ep. 2. v. 147.
Libertasque recurrentes accepta per annos
Lusit amabiliter: donec jam saevus apertam
In rabiem verti coepit jocus, et per honestas
Ire domos impune minax. Doluere cruento
Dente lacessiti: fuit intactis quoque cura
Conditione super communi. Quin etiam lex
Poenaque lata, malo quae nollet carmine quenquam
Describi, vertere modum formidine fustis,
Ad bene dicendum delectandumque redacti.

e) Seneca Praefat. Lib. V. Controvers. Res noua et infacta supplicia de studiis sumi.

verfertigt hätte, als einen Teufelsbanner und Hexenmeister lebendig verbrennen [f]). Colbert im Gegentheil, als er hörte, daß Henault ihn in einem satyrischen Sonnet angegriffen hätte, fragte blos, ob nichts gegen den König darin vorkomme; und als man Nein sagte, so sprach er blos: ich frage wenig darnach, und bin auf den Urheber nicht böse [g]). Cäsar bat den Catullus, der satyrische Verse auf ihn gemacht hätte, gar zu Gaste [h]). Als der Pabst Hadrian VI. über die Schmähschriften, welche an den Bildsäulen des Pasquino und Marforio zu Rom angeschlagen wurden, sehr unwillig war, und sie in die Tiber wollte werfen lassen, sagte der Herzog von Seßa, spanischer Abgesandter zu ihm: Was wollen sie thun, heiliger Vater? es ist besser diesen zwey stummen Personen zu vergeben, als daß die ganze Stadt rede. Wenn sie sie ins Wasser werfen, so werden uns die Frösche die Spöttereyen singen, welche uns diese im Vorbeygehn geschrieben zeigen; und was zwey Steine nicht mehr sagen werden, das werden alle lebendige Mäuler ausbreiten. Der Pabst machte sich diese Warnung zu Nutze, und ließ seine Empfindlichkeit fahren [i]).

Quillet hatte in der ersten Ausgabe seiner Kallipädie den Kardinal Mazarin sehr grob angegriffen; der

f) Bayle Dict. Artic. Grandier. Rem. D.
g) Id. Artic. Henault. Rem. E.
h) Sueton. Iul. Caes. C. 73.
i) Flechier Hist. du Card. Ximenes. Lib. VI. p. 814.

der Kardinal wider den Charakter seiner Nation, ließ ihn zu sich kommen, verwies ihm zuvörderst mit glimpflichen Worten seine Verwegenheit, versicherte ihn aber seiner Gnade, mit dem Versprechen, ihm die erste erledigte gute Abtey zu geben; welches auch in einigen Monathen erfolgte. Manche Satyrenschreiber hatten sich so furchtbar gemacht, daß grosse Herren es vorrathsam fanden, ihnen das Lästermaul mit Gold zu stopfen. Der berüchtigte Aretino wegen seiner Lästerschriften die Geissel der Fürsten genannt, soll von Karl V. und Franz I. reichlich seyn beschenkt worden, daß er sie verschonen sollte; gezüchtigt hat ihn aber sein ehemaliger Freund **Nicolo Franco**, der eine eben so beissende Schreibart hatte. Der englische Dichter Benjamin **Johnson** hatte sich im vorigen Jahrhundert so furchtbar gemacht, daß ihm der König selbst eine Pension geben ließ, damit er ihn nur nicht in seine Schauspiele brächte. **Nemeitz** kannte einen deutschen Reichsfürsten, der in seinem Testament einem von seinen Hofräthen eine Pension von 200 Rthl. vermachte, mit dem Bedinge, daß er nach seinem Tode weder Gutes noch Böses von ihm reden oder schreiben sollte; so fürchterlich hatte ihn sein loses Maul gemacht, ob er gleich in dieses Fürsten Diensten stand, und alle Gnade von ihm genoß [k]). Andre Satyrenschreiber sind nicht so glücklich gewesen, sondern es hat sie ein klägliches Schicksal betroffen. Die Erfahrung bezeigt es

k) Vernünftige Gedanken über allerhand Materien, 1r Th. S. 64.

Que tel mot, pour avoir rejoui le Lecteur,
A couté bien souvent des larmes à l'Auteur.

Boileau.

Einige sind gehangen, andre geköpft, andre zu Tode geprügelt, andre ins Gefängniß gesetzt worden. Nicolo Franco wurde auf Befehl des Pabsts Pius V. aufgeknüpft, Ferrante Pallavicini zu Avignon auf Befehl Pabst Urban VIII. enthauptet, und Trajano Boccalini zu Venedig von vier maskirten Kerlen vermuthlich auf Anstiften des damaligen spanischen Gesandten in seinem Bette überfallen, und mit kleinen gefüllten Sandsäcken dergestalt geschlagen, daß er in wenig Minuten seinen Geist aufgab. Der berühmte Voltaire, der so gern Satyren schrieb, aber die Gelehrten welche gegen ihn Satyren schrieben, die gelehrte Canaille nannte, erhielt in seinen jüngern Jahren von den Bedienten des Chevalier de Rohan, vermuthlich wegen einer Satyre eine tüchtige Tracht Schläge. Dem Boileau gieng es einst eben so: wegen des Wortes Zest, welches Richelet seinem Wörterbuche mit einverleibt, und darunter als ein Beyspiel gesetzt hatte: Il prendra Fuentarabie, Zest, comme il prendra Dole, fand sich der grosse Prinz von Condé, als welcher solches auf sich zog, dergestalt beleidigt, daß er ihn auch mit Stockschlägen belohnen ließ. Dergleichen Bezahlung erhielt auch der bekannte Scioppius 1614. zu Madrit von dem englischen Gesandten, weil er in seinem Ecclesiastico den König Jakob so grob durchgezogen hatte. Der Herr de la Faye, Hauptmann von der Garde, belohnte

belohnte auf die nämliche Weise den Dichter Roußeau, und zwar dergestalt, daß dieser in dem Prozeß, den er mit jenem deßwegen anfieng, diese That als einen Meuchelmord ausschrie; bey welcher Gelegenheit de la Motte in seiner Ode auf das persönliche Verdienst, folgende Verse im marottischen Styl entwarf:

— Ayant moi du quelqu' un,
Qui n'etoit pas gens du commun,
Ce gens lui casserent le cotes,
Avec vne canne fort grosse,
Dont il eut tres grande douleur
Tant sur le dos, que dans le coeur l).

Es haben selbst Satyren und Schimpflieder Gelegenheit zu Kriegsunruhen gegeben. Es entstand zwischen der Maria, Königin von Ungarn, Kaysers Karl V. Schwester und Statthalterin in den Niederlanden, und König Heinrich II. in Frankreich ein persönlicher Haß, der viele Verwüstungen verursacht hat. Maria machte mit den Feindseligkeiten den Anfang, um sich wegen einiger Schimpflieder zu rächen, die man in Frankreich auf sie gemacht hatte, in welchen man sich über ihre Liebeshändel mit dem Barbanson, dem schönsten Herrn an ihrem Hofe aufhielt. Maria hatte ohne Zweifel geglaubt, daß diese Schimpflieder der französischen Soldaten vom Könige begünstigt worden m).

Sonst

l) Ebendaselbst, Th. 3. S. 62.
m) Brantome Vies de Dames galantes. Tom. II. p. 418.

Sonst sind durch Schmähschriften öfters Menschen ums Leben gebracht worden. Lykambes und seine Töchter erhiengen sich wegen einer beissenden Satyre des Archilochus. Bupalus und Athenis zwey Brüder und Bildhauer sollen auch ihr Leben durch den Strick geendigt haben, weil der griechische Dichter Hipponax, der von Gestalt sehr häßlich war, und dessen Bild sie auf das lächerlichste verfertigt hatten, eine Satyre wider sie gemacht, wiewohl es Plinius leugnet [n]). Muretus hat einen Menschen gekannt, der wegen einiger auf ihn gemachten Verse aus Traurigkeit gestorben. Eine Menge von hieher gehörigen Beyspielen hat Bayle gesammelt [o]).

VIII.

Graues Alter der Satyre.

Man mag die Satyre als ein Werk der Natur oder der Kunst betrachten, so ist sie in beyden Fällen von einem hohen Alter. Als Werk der Natur findet man sie bey allen Nationen, und eine Nation braucht sie nicht von der andern zu lernen. In den ältesten Büchern der heiligen Schrift kommen schon Spuren derselben vor. Gott rufte beym Anblick der gefallenen Menschen: Siehe, Adam ist worden wie unser einer. Man will schon in den Entschuldigungen des Adams und

n) Plin. Lib. XXXVI. C. 5.

o) Bayle Dict. Art. Hipponax Rem. F.

ß der Eva den Anfang der ehlichen Dialogen in Prosa
iden; und in dem Buche Hiob kann man in den Ge-
rächen Hiobs mit seinen Freunden und seinem Weibe
er und da das Satyrische nicht verkennen. Im 2ten
salm heißt es: der Herr lacht ihrer. Elias foderte
e falschen Propheten auf, lauter zu schreyen, damit es
r Gott Baal hören möchte, wenn er etwan über Feld
gangen wäre. Selbst der Erlöser nennt den Herodes
nen Fuchs. Doch wie in der ersten Kindheit des
Menschen wegen allzugrosser Einförmigkeit der Sitten
nd Mangel der Bedürfnisse das Komische nicht statt
iden kann, so kann auch in diesem frühen Alter der
Menschheit die Satyre sich nicht zeigen. Sie fodert
von Muße und die daraus entstehende Laune, Abän-
rung der Sitten und Abweichung von der gewöhnli-
en Lebensart; welches zusammen ihr scheint den Ur-
rung gegeben zu haben. Denn sobald die Erfüllung
r dringendsten Bedürfnisse ein Volk nicht mehr drückt,
bald durch eine Art des Ueberflusses Ruhe, und da-
rch Vervielfältigung falscher Begierden und eingebil-
ter Bedürfnisse entsteht; so haben die Menschen Stoff
nd Gelegenheit genug zur Satyre. Daher muß sich
r Spott über das Abweichen von der ursprünglichen
införmigkeit schon früh im Stande der Wildheit bey
gebildeten Völkern gezeigt haben. Dieses erhellet
us dem Alter der komischen Waldwesen oder Satyren,
elche von den Griechen in den Dionysischen Chortän-
n und satyrischen Dramen gebraucht wurden. Homer
denkt ihrer nicht, aber Hesiodus nur überhaupt als
Wald-

Waldwesen. Herr Hofrath Heyne meynt, es wären diese Satyren aus der Bekleidung der noch rohen Menschen mit Thierhäuten entstanden p), welches auch sehr wahrscheinlich ist; und ich glaube noch überdieses, daß dadurch das Alter der Spötterey und des Durchziehens in dem grausten Alter angedeutet würde. Wenn wir mehr aufgezeichnete Nachrichten von den Wilden der alten Zeiten hätten, so würden wir gewiß finden, daß das Durchziehen und Schrauben besonders der Fremden eine von ihren größten Belustigungen gewesen. Das dümmste Volk hält sich immer vor das beste, und verspottet die Bequemlichkeiten und Sitten kultivirter Völker, so wie sie ihre höchst armselige und beschwerliche Lebensart aller Bequemlichkeit andrer Nationen vorziehen. Wenn unsre Reisenden sich eben so sehr um die Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, als um die Geschichte der Thiere, der Pflanzen und Mineralien, und des Handels und Wandels mit Fremden, besonders wilden Nationen bekümmerten, so würden wir gewiß äußerst interessante Schauspiele zu sehen bekommen, die uns in der Geschichte der Menschheit neue und sonderbare Aufschlüsse geben würden.

Samuel Rheen erzählt von den Lappen, daß sie andre, besonders Fremde gern im Handel und Wandel betrügen, und daß sie diejenigen, welche sie betrü-

gen

p) Sammlung antiquarischer Aufsätze, zweytes Stück; vom vorgeblichen und wahren Unterschiede zwischen Faunen, Satyren, Silenen und Panen.

gen haben, noch höhnisch auslachen. Es kützelt sie nämlich, daß da sie sich in allen Dingen schlechter als andre befinden, sie doch noch etwas haben, worin sie dieselben übertreffen. Wozu auch vielleicht dieses gehört, daß sie andre zu verspotten, und in ihren Zusammenkünften durchzuhecheln, kein Bedenken tragen. Daher sagt eben dieser Rheen von ihnen: Sie sind so geneigt, andre Leute zu schänden, daß so bald zwey oder drey zusammen kommen, sie nichts anders thun, als andre durchziehn und verspotten. Insbesondre aber treiben sie gern ihren Spott mit andern Völkern, weil sie ihre eigne Nation für besser, höher, vortreflicher, klüger und tugendhafter als alle andre halten; daher sind sie sehr geübt, andern Nationen Eckelnamen zu geben q). Auch spotten sie vorzüglich über die von ihrer Nation, die von ihren alten Sitten abweichen, und von der Kultur andrer Völker etwas angenommen haben. Daher nennten die Spötter einen Lappen in der Torna Lappmark zur Zeit des Vorfaren des Johann Tornäus, welcher ein frommer und ehrbarer Mann war, ein gottseliges Leben führte, und lesen konnte, Jvan Bischoff r).

Bey den Grönländern ist ein ordentlicher satyrischer Singestreit sehr gewöhnlich; wo sie einander durch allerhand Spöttereyen lächerlich machen. Wenn ein Grönländer von dem andern glaubt beleidigt zu seyn, so

q) Joh. Scheffers Lappland. Cap. 5.
r) Ebendas. Cap. 25.

so verfertigt er einen satyrischen Gesang, den er in Gegenwart seiner Hausleute, und sonderlich des Frauenvolks so lange singend und tanzend wiederholt, bis sie ihn alle auswendig können. Alsdenn läßt er in der ganzen Gegend bekannt machen, daß er mit seinem Gegenpart singen will. Dieser findet sich am bestimmten Orte ein, stellt sich in den Kreiß, und der Kläger singt ihm tanzend nach der Trommel, unter oft wiederholten Amnah ajah seiner Beystehe̱r, die auch einen jeden Satz mitsingen, so viel spöttische Wahrheiten vor, daß die Zuschauer etwas zu lachen haben. Wenn er ausgesungen hat, tritt der Beklagte hervor, und beantwortet unter Beystimmung seiner Leute die Beschuldigungen eben so lächerlich. Der Kläger sucht ihn wieder einzutreiben, und wer das letzte Wort behält, der hat den Prozeß gewonnen, und wird hernach für etwas recht ansehnliches gehalten r).

Satyrische Lieder und Komödien besonders über die Sitten, Handlungen und Manieren der Fremdlinge sind auch bey den Kamtschadalen gebräuchlich. Nach Stellers Bemerkung machen die Italiäner über alle neue Ankömmlinge Lieder, worin sie erzählen, was sie lächerliches und Fremdes an ihnen gesehn; dabey sie manchmal eine kleine Satyre mit unterlaufen lassen. — In satyrischen Liedern machen sie ihren Buhlen ihre Liebe kund. — Auf den Oberstlieutenant Merlin, Major Paulotzky und den Studenten Krascheninikou komponirten sie folgendes:

Wenn

r) David Cranz Historie von Grönland. S. 231.

Wenn ich des Majors Koch wäre, wollte ich den kochenden Kessel vom Feuer abnehmen;

Wenn ich des Fähndrichs Koch wäre, wollte ich allezeit mit Handschuhen den Kessel abnehmen.

Auf Paulotzky:

Wenn ich Paulotzka seyn sollte, wollte ich ein weisses Halstuch umbinden.

Wäre ich Paulotzka sein Jwan, wollte ich rothe Strümpfe tragen.

Auf den Studenten:

Wenn ich der Student wäre, wollte ich alle Jungfern beschreiben.

Wenn ich der Student wäre, wollte ich die rothen Forellenhäute abnehmen, und mit Heu ausstopfen u. s. f. [s])

Die Materie ihrer Komödien sind entweder neue Sitten und Manieren ankommender Leute, oder närrische Stellungen, Worte und Begebenheiten ihrer Nation. So bald jemand auf Kamtschatka kommt, ist das erste, daß er einen neuen Namen in ihrer Sprache erhält, von einer Eigenschaft, die ihnen zuerst in die Augen fällt. Kommt jemand zu ihnen in die Wohnung, oder hält sich nur eine kurze Zeit in ihren Ostrogen auf, so beobachten sie nach ihrer angebohrnen Neugierde den Gang, Gebehrden, Sprache, Verrichtungen, Tugenden und Laster, und wissen nach diesem als

ächte

s) Stellers Beschreibung von Kamtschatka. S. 321 ff.

X

ächte Mimi diejenige Person, welche sie wollen, der-gestalt mit blossen Gebehrden, theils auch samt den Worten vorzustellen, daß man sogleich merken kann, auf wen es angesehen ist; ohngeachtet man solches nimmermehr hinter ihnen suchen sollte; und kommt folglich Niemand hieher, der sich Zeit seines Aufenthalts nicht müßte censiren, und mit seiner Aufführung zur öffentlichen Schau aufstellen lassen. Dabey fassen sie deutsche Worte, und drücken die üble Aussprache der ausländischen im Russischen aus. Den Kapitän Spangenberg ahmten sie auch nach, und kommandirten alle Segel in den gewöhnlichen Schiffswörtern; Stellern in Ausforschung und Aufzeichnung ihrer Sitten, dabey einer den Dollmetscher machte; einen andern in seiner Völlerey, verbothnen Karessen und nächtlichen Unordnungen. Dabey vergessen sie nicht Tobak zu rauchen, zu schrauben, zu schimpfen, Leute zu vermahnen, mit Worten anzugreifen, ja gar mit Schlägen zu tractiren. So bald sie einen Augenblick frey haben, üben sie sich sogleich jemand zu agiren; er mache auch, was er wolle. Zu allen diesen Ergötzlichkeiten wenden sie mehr die Nacht als den Tag an [u]). Das seltsamste und wirklich charakteristische an dieser Nation ist, daß sie sogar ihren obersten Gott des Himmels und der Erden Kutka auf die häßlichste Weise durchziehn; sie erzählen die lächerlichsten und schimpflichsten Mährlein von ihm; wobey man kaum glauben sollte, daß sie die menschliche Narr-heit

u) Ebendaselbst S. 341.

heit und Einfalt erfinden könnte. Weil Kutka alles Gute und Böse in der Welt gemacht, so halten sie sich für viel klüger als Gott, Niemand thörichter, unsinniger und dümmer als ihn; welches man bey keinem Volke findet. Daher treiben sie mit keiner Sache mehr Kurzweil, als mit ihrem Schöpfer w). Die Dichter der alten Heiden nahmen sich auch bisweilen die Freyheit ihrer Götter zu spotten; daher warfen ihnen die christlichen Kirchenväter vor, daß sie über ihrer Ehre mehr hielten, als über der Ehre ihrer Götter. Lucians Spöttereyen sind auch bekannt.

Bey den Griechen und Römern waren die Spöttereyen ein wesentliches Stück gewisser Feste; welches sich jedermann als altes Herkommen gefallen ließ, ohne darüber beleidigt zu werden. Die Feste der Ceres und des Bacchus nach geendigter Erndte und Weinlese waren theils Dank- theils Freudenfeste, eine Mischung von Andacht und Schwelgerey, wobey Hymnen und Satyren vorkamen, welche einerley Alter zu haben scheinen. Wenn sie sich bey den Festen lustig machten, und trunken waren, fiengen sie natürlicher weise an einander durchzuziehn und zu verspotten. Diese alte Sitte, diese Erinnerung an den Stand der Unabhängigkeit und der ursprünglichen Gleichheit der Menschen, die sich noch bey den Wilden erhalten hat, wurde als altes heiliges Herkommen lange Zeit beybehalten, und konnte erst durch bürgerliche Gewalt in der alten Komödie bey

w) Ebendas. S. 513.

den Griechen vertilgt werden; und dauerte bey den Römern in den Saturnalien lange Zeit. Seneca sagt ausdrücklich, daß die Feste wären deswegen angeordnet worden, um das Volk nach der Arbeit fröhlich zu machen x). Lucian behauptet in einer Stelle, welche oben ist angeführt worden, daß die Spöttereyen einen Theil der Bacchusfeste ausmachten y). In denselben hatte man die Gewohnheit, daß ein Trupp Lustigmacher die Vorübergehenden mit Spöttereyen angriff. Da für die Feste des Bacchus die Komödien bestimmt waren, so ist es nicht zu verwundern, daß die alte Komödie nichts anders als persönliche Satyre war. Doch waren dergleichen lustigmachende Spötter auch an andern Festen gewöhnlich. Bey den Epidauriern durfte an einem gewissen Opferfeste, der Chor keine Mannspersonen, sondern blos Frauen mit Schimpfwörtern anfallen z). Hieraus erhellet, daß gewisse Personen, nämlich der Chor zu Schimpf und Spottreden bestellt gewesen. Es scheint, daß diesem Chor an gewissen Festen besonders aufgetragen gewesen, das Volk auf mancherley Art zu belustigen, welches allem Ansehen nach der Komödie den Ursprung gegeben hat. Man findet noch in dem Curculio des Plautus die Spur der ursprünglichen Art der Komödie darin, daß zwischen dem dritten und vierten Aufzuge der Choragus hervortritt, und den Zuhö-

rern

x) de Tranquillitate animi. C. 15.

y) im Fischer.

z) Herod. L. V.

rern viel Schimpfliches vorrückt [a]). In den römischen Saturnalien, welche wahrscheinlich ein Erinnerungsfest an den alten Zustand der Gleichheit und Unabhängigkeit waren, stand es den Knechten frey, über ihre Herren zu spotten, zu scherzen, zu lermen und zu schwelgen [b]). Saturn beschreibt beym Lucian dieses Fest folgendergestalt: Innerhalb diesen sieben Tagen ist mir nicht erlaubt, etwas ernsthaftes oder wichtiges zu thun, sondern blos zu trinken, zu lermen, zu scherzen, mit Würfeln zu spielen, Schmaußkönige zu setzen, die Knechte zu bewirthen, nackend zu singen, und etwan mit Russe beschmiert in einen kalten Brunnen hineingestossen zu werden [c]). Die satyrischen Singstreite, welche bey den Römern üblich waren, leitet Horaz auch aus den alten Dank- und Freudenfesten nach geendigter Erndte [d]).

X 3. Und

a) Sulzers Theorie der schönen Künste. Satyre.

b) Horat. Lib. II. Sat. 7. v. 4.
— — Age libertate Decembri
(Quando ita majores voluerunt) vtere: narra.

c) Lucian in den Saturnalien.

d) Horat. Lib. II. Ep. 1. v. 139. ſqq.
Agricolae priſci, fortes, parvoque beati
Condita poſt frumenta, levantes tempore feſto
Corpus et ipſum animum ſpe finis dura ferentem
Cum ſociis operum et pueris et conjuge fida
Tellurem porco, Sylvanum lacte piabant,
Floribus et vino genium, memorem brevis aevi.
Feſcennina per hunc inventa licentia morem
Verſibus alternis opprobria ruſtica fudit.

Und so wie bey den Griechen die Satyren mit den Hymnen zu gleicher Zeit oder bald hernach entstanden, so war es auch bey den alten Deutschen. Aventin sagt: Gleichwie Tuisto Lobgedichte der Helden, so habe hingegen König Laber Schmähgedichte auf diejenigen verfertigen lassen, welche in ihrem Betragen niederträchtig gewesen. Diese Arten von Satyren wurden öffentlich vor den Wohnungen gesungen; man hieß sie Nachtgesänge oder Mondlieder, weil sie erst nach dem Abend angestimmt wurden. Es gehören auch hieher die Schimpflieder der römischen Soldaten, welche sie bey dem Siegesgepränge ihrer Feldherren unbestraft singen durften.

Diese alte Gewohnheit bey den Festen zu satyrisiren, hat sich auch unter die Christen fortgepflanzt. In den Fastnachtslustbarkeiten der mittlern Zeiten treffen wir Possenreisser an, die jedem, der ihnen in Weg kam, durch Worte und selbst durch Thaten beschimpften. Sulzer hat davon in seiner Kindheit noch Ueberbleibsel gesehn; er vermuthet, daß dabey etwas gewesen, das mit dem Wagen des Thespis grosse Aehnlichkeit gehabt. Ein aus jenen Zeiten übrig gebliebnes Wort, das jetzt allmählig auch unbekannt wird, führte ihn auf diese Vermuthung. In seiner Kindheit nannte man in seinem Vaterlande ein lustiges Muthwillentreiben bey Zusammenkünften junger Leute eine Guggelfuhre; das ist nach der Etymologie des Worts, zum Possenreissen gebungne Narren, die auf einer Karre herumgeführt werden.

Bey

Bey öffentlichen Kriegsübungen und auch bey andern Feyerlichkeiten ist bis jetzt an einigen Orten die sehr alte Gewohnheit geblieben, daß ein bestellter Possenreisser mit einer Guggel- oder Narrenkappe auf den Kopf und einer Harlekinspritsche in der Hand den Zug begleitet, und die Zuschauer beschimpft, ohne daß es ihm übel genommen wird. Und allem Ansehn nach hat dieser bey Festen bestellte Narr den Harlekin und Hannswurst der Komödien veranlaßt e). Daß der Narr an Festen sehr alt seyn muß, erhellet auch daraus, weil man ihn bey den Festen der Wilden findet, deren Sitten jenen des grauen Alters sehr gleich sind. Die Kamtschadalen haben auch Narren, oder Leute, die sich als Harlekins an ihren Festtagen brauchen lassen. Ihre Possen aber kommen dergestalt unfläthig heraus, daß man sie ohne Schande nicht erzählen kann. Sie lassen sich als Hunde nackend vor den Schlitten spannen, und fahren jemand, lassen sich wie Hunde behandeln, und fressen, und machen alles was Hunde thun f). Eine grosse Aehnlichkeit mit dem Wagen des Thespis findet man auch an dem Wagen der Narrenmutter (Mere folle) in Frankreich. Die Stadt Dijon, welche in einem Lande der Weinlesen und Winzer liegt, hat lange Zeit eine Art der Schauspiele gehabt, welche man die Narrenmutter nennte. Diese Schauspiele wurden jährlich zur Zeit des Carnevals gehalten, und Leute von

e) Sulzers Theorie. Satyre.

f) Stellers Beschreibung von Kamtschatka. S. 349.

Stande in Winzer verkleidet, sungen auf Wagen Lieder und Satyren, welche gleichsam eine öffentliche Censur der damaligen Sitten waren g). Ich besinne mich noch, daß in meiner Jugend in meiner Vaterstadt Jauer bey dem jährlichen Pfingstschiessen der Bürger ein ordentlicher Pritschenmeister gehalten wurde, welcher durch allerhand Possen und Spöttereyen die Zuschauer belustigte. In Nürnberg befindet sich noch bey dem Silberschiessen ein solcher Pritschenmeister, mit einer meßingnen Pritsche, in einem Rocke von weissen und rothen Streifen zusammengesetzt, mit einem weissen und einem rothen Strumpfe, einem weissen und einem rothen Schuh, u. s. f. h). Ebendaselbst ist ein vom Magistrat bestätigter Spruchsprecher, welcher bey Hochzeiten um Geld und einen guten Trunk Verse aus dem Stegereif macht, dessen Endzweck ist, die Leute zu belustigen, Possen zu reissen, und Leute von allerley Stande durch seine Reime anzugreifen. Wegen dieser Spöttereyen wurde von Kaiser Karl V. das Spruchsprechen auf dem Reichstage zu Augsspurg 1548. im XXV. Artikel der Ordnung und Reformation guter Polizey in folgenden Worten verbothen: „Nachdem auch mancherley leichtfertig Volk befunden, die sich auf Singen und Sprüch geben, und darin den geistlichen und weltlichen Stand verächtlich

anta-

g) Meneſtrier Repreſentations en Muſique, anciennes et modernes. p. 52.

h) Kleidungsarten und Prospekte zu Nürnberg bey Pet. Conr. Monath. Fig. 10.

antasten, und zu beyden Seiten gefaßt: sind sie bey den Geistlichen, singen sie von den Weltlichen, und hinwiederum bey den Weltlichen von den Geistlichen, welches zu Zwispalt und Ungehorsam gereichet; Ist unser ernstlich Befehl und Meinung, wo sie betreten, daß sie von der Obrigkeit gestraft werden sollen. Doch wollen wir diejenigen, so Meistergesang singen, hierin ausgeschlossen haben.“ Es haben einige, unter andern auch **Morhof**, aus Unwissenheit die Spruchsprecher, welches nur gemeine und ungelehrte Leute sind, mit den Meistersängern vor einerley gehalten; allein **Wagenseil** hat den Unterschied derselben deutlich gezeigt. Unter diesen nürnbergischen Spruchsprechern war besonders **Wilhelm Weber** berühmt, dessen Tod die gemeinen Leute zu Nürnberg zu Wagenseils Zeiten noch sehr bedauerten, als der seines gleichen nie gehabt habe, auch nicht bekommen werde. Er hatte viele alte ins Deutsche übersetzte Schriftsteller, als den Josephus, Virgil, Ovid, Plinius u. s. f. fast ganz im Kopfe, und also konnte man ihm nichts aufgeben, davon er nicht hätte sollen gleich aus dem Stegereif einen langen Spruch sagen, wozu er immer die alten Schriftsteller anführte. Wagenseil erzählt folgende komische Geschichte von ihm: Es hatten drey gute Gesellen, welche irgend von dem Wilhelm Weber bey einer Hochzeit gar zu sehr durch Sprüche mochten durchgehechelt worden seyn, bey sich beschlossen, ihm wieder eine Schalkheit zu erweisen, und also erwarten sie ihn einsmals bey der Nacht, da er aus dem Wirthshaus (woselbst er gern zu zechen pflegte,)

gehet, greifen ihn an, schleppen ihn in den kleinen Bach, so durch einen Theil der Stadt Nürnberg fließt, der Fischbach genannt, und laufen davon. Wilhelm Weber, welcher ein starker dicker Mann war, steiget mit Müh aus dem Bach, so zu beyden Seiten mit grossen Steinen eingefasset, heraus, schüttelt sich erstlich ab, sieht hernach gen Himmel, hebt seinen Spruch an, und ruft:

Herr Gott, du gerechter Richter,
Der du bey der Nacht kennst alle Gesichter;
Thu mir doch so viel zu lieb,
Sag mir, wer seyn die drey Dieb,
Die mich haben in Fischbach getragen,
Daß ich sie kann bey meiner Obrigkeit verklagen:
So wärd ich wieder fröhlich seyn, und wacker lachen,
Wenn man sie straft, daß ihnen der Herzbendel thut krachen k).

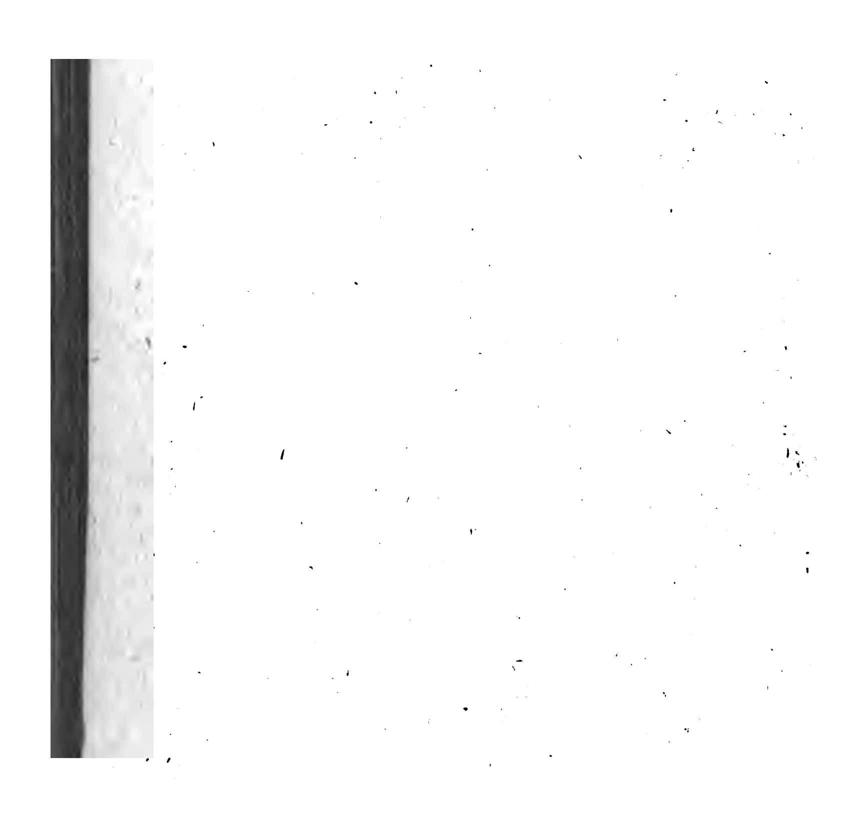
Ich

k) Wagenseil von der Meistersinger holdseligen Kunst, Cap. 2. und 4. Diese Spruchsprecher sind in der Stadt Nürnberg auf gemeinen Hochzeiten von alten undenklichen Zeiten her üblich. Wenn Braut und Bräutigam sich mit ihren Gästen zu Tische gesetzt, und der Hunger durch Verzehrung der ersten Speisen gestillt worden, so tritt ein solcher Spruchsprecher, seinem durch die Obrigkeit bestätigtem Amte nach ein. Dieser ist ehrbar bekleidet, mit einem Mantel angethan, und an der Brust ganz mit grossen silbernen Schilden und Schillingen, welche die Handwerkszünfte zum Gedächtniß machen lassen, behangen; hat einen schönen Stab, welcher ebenfalls mit allerhand Pfennigen geziert ist, in der Hand,

womit



Wilhelm Weber
Spruchsprecher in Nürn-
berg. Z.



Ich erinnre mich noch, daß, als ich in Breßlau studirte, bey dem sogenannten Quargschießen der Kaufleute im Zwinger, gemeiniglich ein Dichter aus dem Stegereif oder Spruchsprecher zugegen war, welcher die Schützenbrüder mit satyrischen Versen belustigte, und deswegen von Spöttern der Quargpoete genennt wurde.

IX.

womit er ein Geräusch macht, wenn er die Anwesenden zur Aufmerksamkeit ermahnen will. Dieser nun grüsset erstlich die ganze Versammlung mit einem Spruch; denn so heissen seine Gedichte. Hernach wünscht er dem Bräutigam und der Braut viel Glück zu ihrem angefangnen Ehestande, lobt ihre Person, Herkommen, Kunst oder Handwerk, und was er sonst an ihnen Ruhmwürdiges weiß, in einer langen gereimten Rede. Wenn er hiermit fertig ist, so steht hernach den Gästen frey, sich Sprüche machen zu lassen; und giebt man ihm bald diese, bald jene Materie auf, davon er einen Spruch machen soll; sonderlich läßt immer einer den andern anstechen, und was sich etwan hier und da mit einem begeben, in Reime bringen, welches nur die verstehn, so es angeht, oder sonst Wissenschaft davon haben. Solches macht nun eine grosse Ergötzung bey Jungen und Alten, und geneußt der Spruchsprecher eine Verehrung, welche in ein kleines silbernes Schälchen, so er an den Tischen herumgehn läßt, eingelegt wird, nach der Anwesenden Gäste Belieben dafür. Es ist dieses sonder Zweifel ein uralter Gebrauch, dessen Anzeigung in den ersten geistlichen und weltlichen Schriften, der Bibel nämlich, und dem Homer zu finden, und welcher bey den meisten Völkern statt gefunden. Wagenseil ebendas. 2. Cap. Siehe hier die zweyte Figur.

IX.

Von der Satyre der Griechen.

Die Satyre erschien in Griechenland nach und nach in mancherley Gestalt, nachdem sich die Fähigkeiten der Nation weniger oder mehr entwickelten. Erstlich war sie kunstlose, natürliche Spötterey; denn rhythmischer Festgesang und endlich maaßte sie sich der Jamben als eines vor sie schicklichen Sylbenmaaßes an. Sie trat mit den Satyren auf den Schauplatz, und verspottete in der alten Komödie, oder in lyrischen Gedichten oder in der Parodie ganze Klassen von Menschen oder einzle Personen.

Die ältesten Zusammenkünfte der Griechen geschahen zu Ehren der Götter, besonders des Bacchus und der Ceres. Wenn die Landleute ihre Früchte in die Scheuern eingesammelt, so brachten sie die Erstlinge den Göttern, theils um durch Dankbarkeit sie zu verehren, theils von der Arbeit auszuruhn, theils gewissen Ergötzlichkeiten und natürlichen Ausbrüchen der Fröhlichkeit sich zu überlassen. Bey diesen Dankfesten gaben sie einander freundschaftliche Gastmahle, und der Weinbecher wurde nicht geschont. Wenn sie nun trunken waren, fingen sie einander an zu verspotten, und ihre Fehler vorzuwerfen; welches sie durch Freude und Trunkenheit entschuldigten. Dabey kamen allerhand ländliche Spiele, Possen, groteske Posituren vor; es wurde auf eine unregelmäßige Art getanzt; es wurden Gesänge angestimmt, die zwar noch nicht vollkommen metrisch

metrisch aber doch rhythmisch waren l); da man noch nicht auf die Kunst, die Zierlichkeit der Sylben, der Sachen und Worte sah; aber doch einen unregelmäßigen Takt hielt, den man auch in den Gesängen und Tänzen der wildesten Völker, als blossen Ausdruck der Natur findet m). Maximus Tyrius schreibt davon: die Muse oder Poesie der alten Athenienser bestund in Chören der Jünglinge und Männer. Nach der Erndte und Saatzeit versammelten sich die Ackerleute, nebst den übrigen Einwohnern der Dörfer, und sangen Lieder ohne Vorbereitung n). Eben diese Erläuterung hat auch Tibullus gegeben o). Weil die Satyrs und Silenen Begleiter und Gespielen des Bacchus gewesen waren, wodurch wahrscheinlich die alte Weise der ersten Menschen sich in Thierhäute zu kleiden, angedeutet wurde, so verkleideten sich diese Landleute auch in solche Satyrs, um ihre Spiele desto komischer zu machen.

Aus diesen ersten rohen Versuchen der Landleute entstand nach und nach die metrische Poesie; und der

l) αὐτοσχεδιάσματα; Verse aus dem Stegreif gemacht.

m) Casaubonus de Satyrica Graecorum poesi. Lib. I. C. I.

n) Maximus Tyrius Sermon. XXI.

o) Tibull. Lib. I. Eleg. 1.

Agricola assiduo primum lassatus aratro,
Cantauit certo rustica verba pede:
Et satur arenti primum est modulatus auena
Carmen, vt ornatos duceret ante deos.
Agricola et minio suffusus, Bacche, rubenti
Primus inexperta duxit ab arte choros.

der regelmäßige Tanz daß sich die Füsse nach dem ordentlichen Takt bewegten, und die Worte in ein Sylbenmaaß einschränkten. Schon in den ältesten Zeiten wurden die Jambischen Verse vor die geschicktesten zur Spötterey gehalten. Daher sagt Aristoteles ausdrücklich: das Jambische Sylbenmaaß wurde als das geschickteste zu Schmähliedern beliebt, und erhielt den Namen der jambischen Versart, weil man bey den Schmähliedern sich dieses Sylbenmaaßes bediente p). Die Alten hielten das Jambische Sylbenmaaß vor das schicklichste zur Unterredung, weil es der gemeinen Rede am nächsten kommt, wie Aristoteles schon angezeigt hat q). In den satyrischen Schauspielen der Griechen be-

p) Aristot. Art. poet. Cap. 4. ἰαμβίζειν hieß einen mit Schmähworten verspotten; und die Verse, worin solches geschah, hießen daher Jambische Verse. Hephästio in seinem Enchiridion de metris et poëmate leitet den Namen von einem Frauenzimmer Namens Jambe her, welche den Hipponax, der sie hinderte, indem sie Wolle wusch, mit dem Verse von sich getrieben:

ἄνθρωπ' ἄπελθε τὴν σκάφην ἀνατρέπεις.

Ueber welchen Vers sich Hipponax so gefreut haben soll, daß er sich dieser Versart hernach beständig bedient.

q) Aristot. Rhet. III. 8, 7. ὁ δ' ἴαμβος αὐτή ἐστιν ἡ λέξις ἡ τῶν πόλλων, διὸ μάλιστα πάντων τῶν μέτρων ἰαμβεῖα φθέγγονται λέγοντες κ. τ. λ. Daher sagt Quintilian, der Jambus schiene dem Aristoteles humanior zu seyn, welches Burmann sehr passend erklärt durch sermoni hominum conueniens, und es mit Petron. c. 90. vergleicht, wo humane loqui und poetice loqui

bediente man sich aus eben dem Grunde auch der jambischen Verse. Es haben zwar Bayle [r]), Hamberger [s]) und andre behauptet, daß Archilochus sich zuerst der Jambischen Versart bedient hätte, durch die Verse des Horaz bewogen: Archilochum proprio rabies armavit Iambo [t]).

Allein Archilochus war nicht der Erfinder der Jamben, sondern er hatte sie nur am besten ausgebildet, und sich dieselben dadurch gleichsam zu seinem Eigenthum gemacht; und Aristoteles sagt ausdrücklich, daß die Jamben lange vor dem Archilochus erfunden, und schon vom Homer in seinem Margites gebraucht worden [v]). Aus diesen ländlichen Festgesängen und Tänzen entstand eine Art eines noch rohen und unausgebildeten Schauspiels, eine burleske Tragödie, welche auf dem Felde bey den Festen von den Landleuten gespielt wurde, und dem satyrischen Drama den Ursprung gab, welches den Namen von den darin vorkommenden Satyren

loqui unterschieden werden. Quintil. IX. 4. 88. Edit. Gesneri.

r) Bayle Diction. Archilochus. Rem. K.

s) Hamberger Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, 1r Th. S. 90.

t) Horat. de Art. poet. v. 79. Bayle führt zwar diesen Vers nicht an, sondern einen andern aus dem Horaz, Lib. I. Ep. 19. v. 23. aber jener würde es noch eher beweisen, wenn die Sache sonst wahr wäre.

v) Aristot. Art. poet. C. 4. Und schon vor dem Homer waren dergleichen Jambische Schmähgedichte vorhanden.

Satyren erhielt, in welche sich die Landleute verkleideten, um das Schauspiel desto komischer zu machen. Anfänglich war freylich, wie noch jetzo bey ungebildeten Völkern, kein Unterschied zwischen Tragödie und Komödie; daher ist die satyrische Poesie älter als die Tragödie, und diese älter als die Komödie; und kann man ihr in Ansehung des Alterthums den zweyten Rang geben; da sie wahrscheinlich bald nach den Lobliedern auf die Gottheit entstanden ist. Den ernsthaften Charakter erhielt die Tragödie erst, da die satyrischen Verse vom Felde aufs Theater kamen. Diese ländlichen Satyrspiele waren also eine Art von extemporirten Tragödien, die man nach der Weinlese dem Bacchus zu Ehren spielte, wobey die Satyren und Silenen als Begleiter desselben mit vorkamen. Nachdem aber die Tragödie auf das Theater kam, nahm sie einen ernsthaften Charakter an, und die satyrischen Schauspiele wurden zwischen den Aufzügen der Tragödie als Intermezzo's aufgeführt, um die Gemüther nach dem Schrecken und der Traurigkeit, welche die Tragödie verursacht hatte, wieder zu belustigen; aus Nachsicht, weil das gemeine Volk des Ernsts bald überdrüßig wurde, und sich lieber an Possen vergnügte. Und hierauf paßt die Erklärung des Casaubonus, wenn er sagt: das satyrische Schauspiel ist ein Drama, das einem Trauerspiel angehängt wurde, und einen Chor hatte, der aus jungen und alten Satyrs bestand, wovon jene die Zuschauer mit Possen, auch schmutzigen Einfällen unterhielten, diese aber mit Anstand redeten, und Silenen genennt

wurden.

wurden. Es wurde in demselben ein merkwürdiger, theils ernsthafter, theils lustiger Vorfall vornehmer Personen vorgestellt, der gemeiniglich einen fröhlichen Ausgang hatte [w]). Dieses waren die alten satyrischen Schauspiele. Die neuen satyrischen Schauspiele kann man diejenigen nennen, die der Tragödie nicht als Zwischenspiele beygefügt, sondern allein vorgestellt wurden. Die Zeit, wenn das satyrische Drama von der Tragödie ist getrennt worden, kann nicht genau bestimmt werden. Zu Sophokles und Euripides Zeiten war es schon geschehn. Jetzt spielte man das satyrische Drama besonders nach den Vorstellungen der Tragödien. Es war also der letzte Theil der berühmten Tetralogien der Griechen, wovon die drey ersten Stücke Tragödien waren, und alle viere von ein und eben demselben Dichter verfertigt wurden. Es kämpften

w) Casaubonus l. c. Lib. I. c. 3. Diomedes Lib. 3. giebt folgende Erklärung davon: Satyrica est apud Graecos fabula, in qua item tragici poetae, non reges aut heroas, sed Satyros induxerunt, ludendi caussa jocandique, vt simul spectator inter res tragicas seriasque, Satyrorum quoque jocis et lusibus, delectaretur, vt et Horatius sentit his versibus Art. poet. v. 220 sqq. Das gemeine Volk, welches sahe, daß man die alten satyrischen Schauspiele nun gänzlich in die ernsthafte Tragödie verwandelt hatte, konnte es nicht verdauen, daß man des Bacchus vergaß, und rufte den Tragödienspielern zu: οὐδὲν πρὸς Διονυσον, noch immer nichts von Bacchus; daher wurden die Dichter genöthigt satyrische Intermezzo's zu machen.

ten nämlich die tragischen Dichter zu Athen an den vier Festen, Dionysien, Lenäen, Panathenäen und Chytren mit vier solchen dramatischen Stücken um den Preiß [x]). Die sie Trilogien nennen, meynen nur die drey Tragödien, und lassen das satyrische Drama als das geringste aus. Die griechischen Kunstrichter sagen, das satyrische Drama wäre also von der Tragödie unterschieden, daß diese ganz traurig wäre; jene aber, da sie traurig anfienge, endigte sich freudig. Daher war es gleichsam ein Mittelding zwischen Komödie und Tragödie; aber wegen des Lachens und Scherzens kam es der Komödie näher als der Tragödie. Anfänglich waren die Personen, welche in diesem Drama vorkommen, blos Satyren, Silenen oder andre lustige Charaktere [y]). Hernach aber änderte sich die Sache, denn der Cyklope des Euripides und die Titel alter satyrischer Stücke zeigen, daß auch vornehme Personen, gemeiniglich aus dem heroischen Alter, Götter und Halbgötter darin vorkommen. Die Scene war allemal auf freyem Felde, oder in Wäldern nahe an den Hölen der Satyren [z]). Diese satyrischen Stücke waren viel kürzer als die Tragödien; der Cyklope des Euripides enthält kaum

,700

x) Diog. Laert. Lib. III. Sect. 56.

y) Diomedes: In Satyrica fere satyrorum personae inducuntur, aut si quae sunt ridiculae, similes Satyris, Autolycus, Burris.

z) Vitruv. Lib. 5. C. 8. Satyricae Scenae ornantur arboribus, speluncis, montibus, reliquis agrestibus rebus in topiarii operis speciem deformatis.

700 Verse, und manche Tragödien fast 1800. Dieser Cyklope des Euripides ist auch das einzige satyrische Stück, welches bis auf unsre Zeiten kommen ist. Es enthält die Begebenheit des Ulysses mit dem Polyphem. Die Personen dieses Stücks sind Polyphem, Ulyßes, ein Silen und ein Chor von Satyrn. Der Cyklope ist übermüthig und grausam, der Silen scherzhaft, falschwitzig und schmutzig, Ulyßes ernsthaft. Der Chor der Satyrn poßierlich und ernsthaft. Aus den wollüstigen Reden und Zoten, die dieser sonst ernsthafte und weise Dichter den Satyren in Mund legt, sieht man, daß er sich nach dem einmal angenommnen Charakter dieser Stücke richten muste. Der Charakter des Cyklops ist, wie Herr Clodius ihn schildert, epikurisch, er spottet über den Donner des Jupiters; seine Mahlzeiten sind mehr als thyestisch, und die groteske Beschreibung des Ulysses erregt eben so viel Eckel als die Harpyen des Virgils [a]). Barnes rechnet noch einige Ueberbleibsel des Autolykus und Sisyphus unter diese satyrischen Stücke. Horaz hat den Charakter und die Eigenschaften dieser satyrischen Tragödien deutlich in seiner Dichtkunst abgeschildert [b]); welches unter den Neuern auch Casaubonus und Brumoy gethan haben [c]).

a) Versuche aus der Litteratur und Moral. 1s St. S. 124.

b) Horat. Art. poet. v. 225 sqq.

c) Casaubonus de Satyrica Graecorum poesi Lib. I. Brumoy Discours sur le Cyclope d' Euripide et sur le spectacle satyrique in seinem Theatre des Grecs. Tom. VI p. 318.

Wie die ersten ländlichen Farçen, woraus hernach die eigentliche Komödie entstand, nichts anders als persönliche Satyre waren, etwan der Knechte gegen ihre Herren; so hatte auch die alte und mittlere Komödie zu Athen größtentheils Personalsatyre zum Grunde. Das heißt nicht so viel, als wenn nichts als persönliche Satyre darin vorkommen wäre; denn die Komödienschreiber erhoben sich von der Jambischen Schmähsucht, die nur das Individuelle gewisser Personen betraf, nach und nach zu dem Allgemeinen; sie dichteten Umstände dazu, wie sich die Poeten jederzeit mit Recht diese Freyheit genommen haben, um sich von dem blossen Geschichtschreiber zu unterscheiden. So war die Satyre des Aristophanes in den Wolken gegen den Sokrates nicht blos persönlich, sondern sie enthielt viele Erdichtungen, welche gar nicht auf den Sokrates paßten; es war vielmehr ein Gemählde der Sophisten im Allgemeinen; daher konnte Sokrates bey der Vorstellung der Wolken getrost aufstehen, und sich jedermann sehn lassen, wodurch er die Zuschauer gleichsam auffoderte, eine Vergleichung zwischen dem Sokrates des Aristophanes und ihm anzustellen, und zu entscheiden, ob er der Sokrates sey oder nicht. Die meisten unter den Alten und neuern Kunstrichtern halten die persönliche Satyre vor eine wesentliche Eigenschaft der alten und mittlern Komödie, welches aber Leßing leugnet. Verschiedne von den Dichtern der alten Komödie haben sich sogar aller Anzüglichkeit enthalten, als Pherekrates.

Kratis

Kratinus hat zuerst die persönliche Satyre in der alten Komödie eingeführt [d]). Und auch dieser wagte sich anfangs nur an gemeine verworfne Leute, von deren Ahndung er nichts zu befürchten hatte. Aristophanes wollte sich die Ehre nicht nehmen lassen, daß er es sey, welcher sich zuerst an die Grossen des Staats gewagt hätte [e]). Ja er hätte lieber gar diese Kühnheit als sein eignes Privilegium betrachten mögen. Er war höchst eifersüchtig, als er sahe, daß ihm so viele andre Dichter, die er verachtete, darin nachfolgten [f]). Als Aristophanes die Ritter aufführen wollte, fand sich kein Komödiant, der es wagen wollte die Rolle des mächtigen Kleon zu spielen, und kein Künstler, der die Maske verfertigen wollte, wie im ersten Aufzuge gesagt wird. Aristophanes muste also selbst die Bühne betreten und ihn vorstellen, nachdem er sich aufs beste geschminkt hatte, und wandte alles an, ihn bis zum Kenntlichwerden nachzuahmen. Er mußte ihn der unrechtmäßigen Gewalt und des Raubes so geschickt zu beschuldigen, daß das Volk diesen Kleon verurtheilte, fünf Talente

d) Τῳ χαριεντι της κωμῳδιας τὸ ὠφελιμον προσεθηκε, τους κακως πραττοντας διαβαλλων, και ὡσπερ δημοσια μαστιγι τῃ κωμῳδιᾳ κολαζων.

e) Ir. v. 750.

Ὀυκ ἰδιωτας ἀνθρωπισκους κωμῳδων, ὀυδε γυναικας,
Αλλ' Ἡρακλεους ὀργην τιν' ἐχων, τοισι μεγιστοις
ἐπιχειρει.

f) Leßings Dramaturgie. 2r Th. S. 307.

zu bezahlen, und dies beweiset, daß die alte Komödie zu einer wahren Staatsanklage gebraucht wurde g).

Die satyrischen Schauspiele waren von der eigentlichen griechischen Komödie also unterschieden. In Ansehung der Personen hatte das satyrische Drama gewöhnlich Halbgötter oder Helden aus der Fabel und Satyren mit ihren Tänzen; Ihre Scherze hatten mehr Zweck zu belustigen und Lachen zu erregen, als beissend zu spotten, oder ihre Mitbürger, ihre Stadt und Land lächerlich zu machen, wie Aristophanes und seines gleichen thaten; die Satyrica war blos in jambischen Versen, woran sich die alte Komödie nicht band. So waren auch die satyrischen Dramata von der mittlern Komödie unterschieden; weil in dieser weiter nichts geändert wurde, als daß man erdichtete Namen und die Masken einführte; übrigens war sie im Grunde einerley mit der alten Komödie. Von der neuern Komödie wichen die Satyrspiele noch mehr ab; ob sie gleich sonst jambische Verse wie diese hätte h).

Außer der dramatischen hatten die Griechen auch andre Satyren. Aristoteles gedenkt in seiner Dichtkunst einer Satyre, welche Homer verfertigt und Margites genannt hat. Er sagt, die ersten Gedichte wären Loblieder und Schmähgedichte gewesen; von der letzten Art

g) Napoli-Signorelli Geschichte des Theaters. 1r Theil. S. 147.

h) Bar. de Spanheim sur les Cesars de Iulian, et en general sur les Ouvrages Satyriques des Anciens.

Art wäre keines zu seiner Zeit mehr übrig gewesen, welches vor Homers Zeiten wäre verfertigt worden; ohngeachtet es wahrscheinlich wäre, daß es viele derselben möchte gegeben haben; vermuthlich weil es die Menschen vor etwas geringes hielten. Aber von Homers Zeiten wären verschiedne dergleichen vorhanden, als sein Margites, und andre mehr [i]). Aus Mangel der Nachrichten ist weder die Form noch Materie dieses Gedichts recht bekannt. So viel ist ausgemacht, daß es in jambischen Versen geschrieben war, wie Aristoteles sagt, und Casaubonus setzt hinzu, unter diese jambische Verse wären Hexameter gemischt gewesen, nicht in gewisser Ordnung wie bey den lyrischen Dichtern, die in einer Strophe mancherley Sylbenmaaße habe, sondern ohne Ordnung und willkührlich [k]). Er meynt auch, Ennius hätte vielleicht hierin den Homer nachgeahmt, weil er in eine Satyre mancherley Versarten gemischt. Wenn Aristoteles ferner sagt, daß Homer im Margites gleichsam den ersten Grundriß zur Komödie gegeben, nicht durch die Schmähsucht der alten Dichter, sondern indem er das Lächerliche zur Form der dramatischen Nachahmung gemacht, so könnte man leicht in Irrthum gerathen, und glauben, der Margites wäre eine Komödie gewesen. Allein da er ferner schreibt, der Margites verhielte sich eben so zur Komö-

i) Arist. Art. poet. C. 4.

k) Casaubonus l. c. Lib. II. C. 2. Dieses bezeugt auch Hephästion in Enchiridio. p. 64.

die, wie die Ilias und Odyßea zur Tragödie; und da diese selbst keine Tragödien waren, so konnte auch der Margites keine Komödie seyn; sondern es ist wahrscheinlich, daß der Margites ein satyrisch episches Gedicht gewesen. Es scheint, daß Homer durch seinen Margites sich von der persönlichen Satyre der ältern jambischen Dichter entfernen, und eine Art der allgemeinen Satyre erfinden wollen. Denn obgleich Eustathius, der Commentator des Homers, behauptet, Margites wäre der eigenthümliche Name des Narren gewesen, den Homer lächerlich machen wollen, so ist es doch glaublicher, daß es ein erdichteter Name ist, welcher eine ganze Klasse des Narrengeschlechts und nicht einen einzlen Menschen anzeigen sollen l), welches auch Lessings Meinung ist m). Wenn Aristoteles behauptet, daß die ernsthaften Gedichte des Homers, nämlich die Ilias und Odyssea und auch der Margites dramatisch sind, so kann das nicht heissen, daß er Tragödien und Komödien geschrieben hätte, sondern es nahmen nur die tragischen Dichter das Schema des Trauerspiels daher, und die Komödienschreiber das Schema des Lustspiels aus dem Margites, weil in der Ilias und Odyßea Gespräche und Reden vorkommen, welche die Tragödienschreiber in ihren Schauspielen nachahmten; und dieses muste auch der Fall bey dem Margites seyn, dessen satyrische Gespräche die Komödienschreiber nachahmten. Wegen dieser

l) Von μαργης.

m) Dramaturgie. 2r Th. S. 306.

dieser dramatischen Form nennt Plato den Homer den ersten unter den tragischen Dichtern, und will im Sophokles eine Nachahmung des Homers finden. Es mögen die Episoden in den ernsthaften Gedichten desselben auch den Tragödienschreibern Stof zu Erfindung ihrer Stücke gegeben haben n). Was den Inhalt des Margites anbetrift, so scheint es, daß Homer in demselben einen Taugenichts oder Pedanten habe lächerlich machen wollen; denn Plato sagt im Alcibiades, daß Margites zwar vieles, aber alles auf eine unrechte und unschickliche Art gewußt, und in den griechischen Scholien zum Lucian wird gesagt, daß sich Margites bemühet hätte, die Wellen des Meeres zu zählen o). Wahrscheinlich war Margites die erste Dunciade, welche geschrieben worden. Einige wollten dem Homer den Margites absprechen, als der ungewisse Verfasser des Lebens des Homer, der ihm auch die Batrachomyomachie abspricht. Nach des Suidas Zeugnisse schreiben einige dem Pigres von Halikarnaß einem Bruder der Artemisia dieses Gedicht zu; doch ist das Zeugniß fast des ganzen Alterthums für den Homer. Der jüngere Le Beau hat eine Abhandlung über den Margites geschrieben p).

Vor den Stifter der lyrischen Satyre bey den Griechen wird gemeiniglich Archilochus gehalten. Es

n) Aristot. Art. poet. C. 4.

o) Ebendaselbst in Curtius Anmerkungen. S. 95.

p) Histoire de l'Academie des Inscriptions et belles Lettres. Tom. 29. 30. (à Par. 1764.)

Es scheint aber aus einer oben angeführten Stelle des Aristoteles, daß die lyrische Satyre ein weit höheres Alter hat, und daß schon vor dem Homer Schmählieder vorhanden gewesen. Archilochus hat vermuthlich die lyrische Satyre durch sein Genie und durch die verbesserten Jamben zur größten Vollkommenheit gebracht. Seine Gedichte werden daher von den alten Kunstrichtern sehr hoch geschätzt, und es wird ihnen Stärke, Feuer und Nachdruck zugeschrieben; daher ist die Grabschrift auf ihn gemacht worden, daß die Muse denselben auf die Jamben gebracht habe, damit er nicht im Heldengedicht den Homer übertreffen möchte q). Quintilian sagt von ihm, wenn er ja von einem andern Dichter übertroffen würde, so käme dieses eher von dem Mangelhaften seines Stofs als seines Genies her r). Und Horaz macht sich eine Ehre daraus, daß er zuerst im Lateinischen solche Jamben geschrieben, wie Archilochus im Griechischen s). So sehr er von den Alten wegen seiner grossen Dichtergaben gerühmt wird, so überspricht doch

q) Hambergers Nachrichten von Schriftstellern. 1r Th. S. 91.

r) Quintil. X. 1, 60. Summa in hoc vis elocutionis, cum validae, tum breves vibrantesque sententiae, plurimum sanguinis atque nervorum, adeo vt videatur quibusdam, quod quoquam minor est, materiae esse, non ingenii vitium.

s) Horat. Ep. 19. v. 23. — — Parios ego primus Iambos ostendi Latio, numeros animumque secutus Archilochi.

doch die Schandchronik von ihm. Er brachte durch seine beissenden Satyren eine ganze Familie so weit, daß sie sich des Lebens beraubte. Ein gewisser Lycambes hatte ihm seine Tochter versprochen, hielt aber nicht Wort; darüber wurde Archilochus so aufgebracht, daß er die ganze Familie in seinen Jamben auf das heftigste angriff, daß Lycambes, die Braut und ihre zwey Schwestern sich erhenkten. Sogar sich selbst lästerte er, und füllte seine Gedichte mit tausend Unfläthereyen gegen das weibliche Geschlecht; daher auch seine Gedichte zu Sparta verbothen wurden t). Von seinen Werken sind nur einige Fragmente übrig, welche auch gesammelt worden v); und Sevin hat von ihm eine eigne Abhandlung geschrieben w).

In der sechzigsten Olympiade lebte ein griechischer Dichter Hipponax aus Ephesus gebürtig, welchen seine Häßlichkeit unsterblich gemacht hat. Denn er ist fast durch nichts bekannt, als durch die satyrischen Verse, die er wider zwey Bildhauer, Bupalis und Athenis, welche Brüder waren, gemacht hat, die sein Bild auf das lächerlichste verfertigt hatten; wie schon oben ist angezeigt worden. Man gab vor, daß sie sich deswe-

gen

t) Bayle Dict. Archilochus.

v) Sie stehn in Pindari et caeterorum lyricorum carminibus. 1612. 12. und in Herrn von Brunk Analectis T. I. p. 40. T. II. p. 236.

w) Histoire de l'Academie des Inscriptions. T. XIV.

gen sollen erhenkt haben, welches aber Plinius leugnet. Horaz führt ihn als ein Muster eines Lästerers an x). In der Anthologie stehn einige Sinngedichte, die den Hipponax noch nach seinem Tode fürchterlich vorstellen. Man ermahnt die Vorbeygehenden sich von seinem Grabe zu entfernen, weil es ein Ort wäre, woraus ein entsetzlicher Hagel herkäme y). Seine Satyre war im Skazontischen Sylbenmaaße geschrieben, vor dessen Erfinder er gehalten wird z).

Unter die Jambischen Dichter gehört auch Simonides aus Minoa, einer Stadt auf der Insel Amorgos, welches eine von den sporadischen ist. Er soll nach dem Suidas im 406. Jahre nach der Eroberung von Troja gelebt haben; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß er so alt ist. Er hat eine ziemlich lächerliche Satyre auf das weibliche Geschlecht gemacht, und setzt voraus, daß ihre Seelen nach ihrer verschiednen Gemüthsart auch einen verschiednen Ursprung hätten. Es wäre die Seele der einen von einem Fuchse, Pferde oder Esel,

der

x) Horat. Epod. VI. v. 12. In males asperrimus parata tollo cornua:

Qualis Lycambae spretus infido gener,

Aut acer hostis Bupalo.

y) Anthol. L. II. C. 25. Bayle Dict. Hipponax. Rem. D.

z) Nec trimetro Iambo, nec qui pede fractus eodem Fortiter irasci discit duce Clazomenio.

Sulpitia de Edicto Domitiani, inter Catalecta Virgilii. (Lugd. 1617.) p. 247. Bayle ib. Rem. B. E.

der andern von dem Meer, der Erde u. s. f. genommen; z. B. die sich gerne schmückten, putzten und kämmten, stammten von den Pferden. Stobäus hat einige Fragmente von ihm aufbehalten [a]).

Bey den Griechen waren ferner die **Parodien** ein Hauptwerkzeug der Satyre [b]). Sie sind von hohem Alter und haben lange gedauert, auch in neuern Zeiten viel Nachahmer gefunden. **Parodie** heißt überhaupt die Nachahmung eines Originals, es mag nun in gebundner oder ungebundner Schreibart seyn. Nach der Verschiedenheit der Gedichte, die sie nachahmt, ist sie entweder episch oder dramatisch oder lyrisch; und nach dem verschiednen Endzweck, den man sich dabey vorsetzt, kann sie entweder ernsthaft, oder blos komisch, oder satyrisch seyn. Ich glaube man kann alle Parodien unter folgende Klassen bringen.

1) **Original und Nachahmung ernsthaft.** Hier werden die Worte des Originals theils beybehalten, theils verändert, und auf eine andre auch ernsthafte Materie angewendet. So sammelte **Caspar Cunrad** ein Breßlauischer Arzt zweyhundert Parodien auf die Ode des Horaz an die

a) Bayle. Simonides. Rem. A.

b) Einige leiten das Wort von παρὰ und ὁδὸς; gleichsam am Wege, gemein, trivial. Andre von παρῳδεῖν, verspotten, durchziehn, lästern; am besten und der Bedeutung gemäß von παρὰ und ᾠδή, gleichsam eine Umkehrung, Umwendung eines Gedichts.

die Melpomene, wovon er auch hundert herausgegeben [c]); unter welchen viele ernsthaften Inhalts sind. Und Nicol. Henelius von Hennefeld, Syndikus zu Breßlau, gab auf eben diese Weise funfzig von ihm gesammelte Parodien auf den Phaselus des Catulls heraus, worunter sich auch viele ernsthafte befinden [d]).

2) **Original ernsthaft und Nachahmung blos komisch.** Diese Art der Parodie wird am meisten gebraucht; und sie wird höchst lächerlich, wenn das Original erhaben und die Kopie niedrig, jenes ernsthaft und diese drolligt ist. Auch hier können die Worte des Originals theils beybehalten, aber in einem andern Sinn genommen, theils verändert werden, um den Gegenstand desto lächerlicher

c) Casp. Cunradi Parodiarum ad Horatii Melpomenen variorum Auctorum et Argumenti varii Centuria integra. Olsnae 1706. 8.

d) Phaselus Catulli et ad eundem Parodiarum a diversis auctoribus scriptarum Decades quinque, ex bibliotheca Nicolai Henelii ICti. Lips. 1642. 8. Das Exemplar, welches ich besitze, hat ehmals dem Joh. Gebhard, dem ersten Bibliothekar zu Elisabeth in Breßlau gehört; in welches er zwey von ihm selbst gemachte Parodien auf den Phaselus geschrieben hat; die eine auf den Alanus ab Insulis, und die andre in Naves Andreae Senftlebii. Es hätte nämlich dieser Senftleben, Rathsadvokat in Breßlau, ein Buch herausgegeben unter dem Titel: Argo, sive variarum Navium antiquarum sylva. Lips. 1642. 8.

licher zu machen. So wendete Matron viel tausend homerische Verse auf die Küche und den Fleischmarkt an. Einige halten auch die Batrachomyomachie vor eine Parodie der Ilias. In der Dunciade, dem Pult und Lockenraube kommen auch viele solche blos komische Parodien vor. Senftleben machte eine Parodie auf den schlesischen Schaafkäse nach dem Phaselus, Carl Malapertius nach eben diesem Original auf den holländischen Käse, und Daniel Heinsius auf den Esel.

3) **Original ernsthaft und Kopei satyrisch.** So parodirte Aristophanes Stellen aus dem Homer, Hesiodus, Aeschylus, Sophokles und Euripides; Lucian aus dem Homer und Euripides; Seneca in der Apokolokynthosis brauchte in gleicher Absicht Stellen aus dem Homer und Euripides. Eben dieses that Julian in seinen Cäsarn; z. B. beym Tiberius, Valerianus, Galliemus u. s. f. Caspar Barth verfertigte auf einen Orbilius nach dem katullianischen Phaselus eine satyrische Parodie, und eben derselbe eine andre auf den Scioppius unter dem Namen, Tarreus Hebius, nach eben dem Original, welche beyde in der Henelischen Sammlung stehn.

4) **Original komisch und Nachahmung blos komisch oder satyrisch.**

5) **Original komisch und die Kopei im ernsthaften Ton, um durch den Kontrast desto eher Lachen zu erregen.**

6) Nach-

6) **Nachahmung eines elenden Originals, um es desto lächerlicher zu machen.** Dieses Kunstgriffs hat man sich unzähligemal in der gelehrten Welt bedient, dem guten Geschmack aufzuhelfen, und den verdorbnen zu stürzen; und es ist auch gemeiniglich von glücklicher Wirkung gewesen. Dieses bezeigen die Epistolae obscurorum virorum, die dem Küchenlatein der Mönche einen Hauptstoß gaben; das Chef d'oeuvre d'un Inconnu gegen die elenden Commentatoren, und andre mehr. So spottete Boileau in folgenden Versen über die Härte der Verse in der Pucelle des Chapelain:

> Maudit soit l'auteur dur, dont l'apre et rude verve,
> Son cerveau tenaillant, rima malgré Minerve,
> Et de son lourd marteau martelant le bon sens,
> A fait de mechans vers douze fois douze cens.

7) **Wenn man eine Parodie auf eine andre Parodie macht;** welches bey den Griechen schon gebräuchlich war, und von ihnen ἀντιπαρῳδῆσαι genennt wurde. So setzte Mentor einer Parodie des Carneades eine andre entgegen, wie Strabo berichtet *).

Man

*) Strabo Lib. IX. p. 394. S. Fabricii Bibl. Graec. Lib. II. C. 7, 2.

Man kann der Parodie ihren Nutzen, was die Werke des Geschmacks betrift, auf keine Weise absprechen. Sulzer rühmt sie als ein gutes Mittel zur Hemmung gewisser erhabner Ausschweifungen, und des gelehrten, politischen und gottesdienstlichen übertriebnen Fanatismus. Man kann kaum sagen, ob es schädlicher sey, über das Edle und Grosse mit einer fantastischen Einbildungskraft hinaus zu schweifen, oder mit einem unbezähmten Leichtsinn die Schranken der Mäßigung im Lustigen zu überschreiten. Beydes ist verderblich, wenn es bey einem Volke allgemein wird. Dieses ist nur durch die strengste Satyre, und jenes durch das Lächerliche zu hemmen. Auch in der Gelehrsamkeit und dem Geschmack giebt es einen pedantischen Fanatismus, gegen den die Parodie ein bewährtes Mittel ist *). Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß das Parodiren sehr kann gemißbraucht werden. Da der größte Theil der müßigen Menschen weit mehr zum Leichtsinn, als zum Ernste geneigt ist, so können durch Parodien die wichtigsten Gedichte und die erhabensten Schriften über wahrhaftig grosse Gegenstände, allmählich so lächerlich gemacht werden, daß die ganze schönere Welt sich derselben schämt. Ein französischer Kunstrichter hat sehr richtig angemerkt, daß der leichtsinnige Geschmack an Parodien, unter andern auch dieses verursacht habe, daß gewisse, recht sehr gute Scenen des Corneille, die öffentliche Vorstellung deswegen nicht mehr

*) Sulzers Theorie der schönen Künste. Parodie.

mehr vertragen f). Unter diese Mißbräuche der Parodien gehört besonders, wenn man sich solche Freyheit in der Sprache der heiligen Schrift erlaubt. Dahin gehört bey den Engländern die burleske Chronik der Könige von England, von Dodsley, ob er gleich nicht die Absicht haben mochte, die heilige Schrift dadurch herabzuwürdigen; unter den Deutschen eine Menge solcher burlesken Chroniken, welche in den Kriegen mit Oesterreich und Preussen erschienen. Aristoteles erklärt sehr richtig, das Parodieren von Schriften und die Karrikatur in der Malerey für einerley Art von Nachahmung, nämlich für eine solche, wodurch das Original absichtlich herabgewürdigt wird; indem er sagt: die Nachahmung muß die Personen entweder besser als uns, oder uns ähnlich, oder schlimmer abbilden. Die Malerey giebt uns ein Beyspiel; Polygnotus verschönerte die Bilder; Parson malte sie häßlicher, und Dionysius machte sie dem Urbilde gleich. Es ist offenbar, daß dieser Unterschied bey allen Arten der Nachahmung statt finde, und dieselben durch die Verschiedenheit der nachgeahmten Objekte selbst verschieden seyn müssen. Im Tanzen, der Leyer und dem Flötenspiele, wie auch in ungebundner und gebundner Schreibart finden sich dergleichen Unähnlichkeiten. So schildert Homer die Menschen besser ab; Kleophon so wie sie wirklich sind; Hegemon von Thasus aber, der Erfinder der Parodien, und Nikocharis, der Verfasser der Deliade, haben sie schlim-

f) Ebendaselbst.

schlimmer abgebildet, als sie sind g). Doch kann man den Parodiographen nicht immer den Vorwurf machen, daß sie ihr Original durch die komische Nachahmung herabzuwürdigen suchen. Die Alten verdrehten z. B. die Verse des Homers ins Lächerliche, nicht um den Homer zu beschimpfen und lächerlich zu machen, sondern weil sie glaubten ein desto grösseres Gelächter zu erwecken, wenn sie die Verse des Homers, die jedermann ehrwürdig waren, komische Dinge auszudrücken, anwendeten. Die Nachäffungen, sagt Beattie, machen den Originalschriften Ehre, weil sie stillschweigende Beweise ihres allgemeinen Beyfalls sind h).

Einige halten die Centonen vor Parodien, weil die Worte des Originals in einem andern Verstande genommen und auf andre Objekte angewendet werden; andre aber unterscheiden sie noch davon, weil in dem Cento die Worte, die man aus einem oder verschiednen Dichtern zusammen verbindet, unverändert beybehalten werden; in der Parodie aber werden gemeiniglich einige Worte verändert, und in einem andern Verstande genommen. Doch ist diese Veränderung in der Parodie nicht allemal nöthig; weil oft die boshafte Anwendung einiger bekannten Verse, ohne etwas daran zu ändern, schon eine Parodie ausmacht; wovon man Beyspiele im Demosthenes und Aristophanes findet.

g) Aristot. Art. poet. C. 2. Beattie philosophische Versuche, 2r Band. S. 98.

h) Beattie. Ebendas.

Eben so halten einige die travestirten Gedichte für Parodien, als Sulzer [i]), und Herr Prof. Eschenburg [k]); welches aber andre leugnen; weil in einem travestirten Gedichte der ganze Inhalt und Stoff des Gedichts beybehalten, und nur die edle und erhabne Sprache des Dichters in eine niedrige und komische verwandelt wird; da im Gegentheil die Parodie den ganzen Inhalt und Stof des Originals nicht beybehält, sondern die Worte in anderm Verstande nimmt, und auf ein fremdes Objekt anwendet.

Die ersten Parodien bey den Griechen wurden abgesungen, wie schon die Etymologie des Wortes anzeigt, und entstanden bey Gelegenheit der Rhapsodien. Homers Alter, der ohngefähr 1000 Jahre vor Christi Geburt lebte, fiel noch in die Zeit der Barden, welche in Griechenland von einem Orte zum andern zogen, und ihre Gedichte absangen. In der Hymne auf den Apoll nennt sich Homer selbst einen ἀοιδὸς oder Barden [l]).

Drum Heil dir, o Leto, Apollon und Artemis, Heil dir!
Und euch Mädchen allen! doch denkt auch meiner im Besten,
Wenn von den Fremdlingen einst ein müder Wanderer hier kommt,
Und euch fragt: ihr Mädchen, wer ist euch der Liebste der Sänger,

Die

i) Theorie der schönen Künste. Parodie.

k) Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften. S. 87 f.

l) Homer. Hymn. in Apoll. v. 165 sqq.

Die hier kommen, und wessen Gesang erfreut euch am meisten?

Dann antwortet ihm alle zugleich mit fröhlicher Stimme:

Das ist der blinde Mann! er wohnt im felsigten Chios!

Alle seine Gesänge behaupten ewig den Vorrang m).

Es behaupten zwar einige, Cynäthus, der ebenfalls aus Chios war, soll diesen Hymnus verfertigt haben; allein Thucydides führt ihn als ein Originalstück des Homers an n). Der Stand eines Barden war damals kein verächtlicher, sondern ein ehrenvoller Stand. Die Barden waren Königen und Fürsten willkommen, bey Festen und Opfern nothwendig und beym Volke sehr geehrt. Es war bräuchlich, wenn ein Barde in ein Haus kam, so ward er erst von dem Herrn bewillkommt, und nachdem man ihm nach den alten Sitten alle Höflichkeit erwiesen, das heißt, ihn ins Bad geführt, ihm zu essen gegeben, und Wein vorgesetzt hatte, so ward er aufgefodert, die Familie auch seiner Seits zu unterhalten. Alsdenn stimmte er seine Leyer, erhob seine Stimme, und sang dem horchenden Haufen ein Abentheuer von den Göttern, oder eine Geschichte der Vorzeit. Homers Gedichte waren alle zum Hersagen oder Absingen vor einer Gesellschaft gemacht, und nicht zum Privatlesen oder Durchsehn, welches damals wenige thun konnten. Daher sagt Blackwell: wer den Ho-

m) Nach der Uebersetzung des Herrn Voß.

n) Thucyd. Lib. III.

mer nicht mit dieser Rücksicht liest, verderbt sich einen grossen Theil seines Vergnügens. Man versteht weder seinen Styl, noch fühlt man den Ton und die Art seines Gedichtes, wenn man sich nicht an die Stelle seiner Zuhörer setzt, die einem singenden Rhapsodisten horchen, der zum Theil aus dem Stegreif singt o). Daher haben einige, als Perault, obgleich fälschlich, vorgegeben, die Ilias und Odyssea wären nicht ganze zusammenhängende Werke, nach Homers Absicht, sondern es wären blosse Centonen, die schlecht zusammenhiengen, und von den Grammatikern aus einzlen Rhapsodien, oder abgesonderten Stücken des Homers wider seine Absicht wären zusammengeflickt worden. Wenn dieses sich so verhielte, so könnte man es eben auch von der Aeneis behaupten, von der man auch schon, ehe sie gemein gemacht wurde, einzle Stücke hatte, als die Liebeshändel und der Tod der Dido; welches auch Dacier dem Perault vorgehalten hat *).

Nach dem Tode des Homers setzten die Homeriden (eine Familie in Chios, die nach der Sage von ihm abstammten) die Beschäfftigung ihres Stammvaters fort, und waren größtentheils Sänger harmonischer Lieder, die sie beständig mit einem Gebeth an den Jupiter anfiengen, nach dem Zeugniß des Pindars p).

Cynä-

o) Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften. S. 132. ff.

*) Fabric. Bibl. Gr. Lib. II. 2, 11.

p) ὅθεν περ καὶ Ὁμηρίδαι,
Ῥαπτῶν ἐπέων τὰ πολλ' ἀοιδοί,
Ἄρχονται Διὸς ἐκ προοιμίου. Πινδαρ. Νεμ. εἰδος β.

Cynäthus, ein berühmter Rhapsodist aus Chios hat die Gedichte des Homers zuerst in Sicilien abgesungen, und von ihm soll auch eine ziemliche Anzahl von Versen herrühren, die unter des Dichters Namen in der Iliade und Odyßee stehn. Homer, sagt man, schrieb seine Gedichte nicht auf, sondern seine Nachkommen in Chios, und die Rhapsodisten, die sie beständig absangen, hatten sie auswendig gelernt; und als dieser Cynäthus ihr Anführer, Homers Verse sammelte, that er eine ziemliche Menge von seiner eignen Erfindung hinzu q). Diese Rhapsodisten wurden auch Stabträger (ῥαβδοῦχοι) genannt, weil sie mit Stäben in den Händen auftraten; diejenigen, welche Stücke aus der Iliade absangen, hatten rothe Stäbe, als ein Kennzeichen des Mordens und Blutes; und welche die Odyßee absangen, trugen gelbe Stäbe, weil mit dergleichen Farbe die Exulanten bezeichnet wurden r).

Es war von den Gedichten des Homers in Griechenland lange ein dunkles Gerücht, bis sie Lykurgus auf seiner Reise nach Asien zu sehen bekam. Sie wurden zu Kreta bey den Nachkommen des Kleophilus verwahrt, wo er sie zuerst mochte in die Hände bekommen haben; daher schrieb er sie mit Fleiß zusammen ab, in der Absicht sie mit nach Sparta zu nehmen; denn vorher hatte man nur einzle Stücke davon in Griechenland besessen, und sie waren hin und her zerstreut, und also

 machte

q) Blackwell. S. 131.

r) Scalig. Art. poet. p. 113.

machte er sie zuerst recht bekannt [s]). Sie waren aber noch nicht in Ordnung, sondern lauter einzle Stücke, die von ihrem Inhalte benennt wurden, als aus der Iliade die Rhapsodie von der Schlacht der Schiffe, von der Tapferkeit des Agamemnons, aus der Odyßee die Rhapsodie von der Höle der Kalypso u. s. f. [t]). Diese einzlen Stücke nennte man damals noch nicht Bücher, sondern **Rhapsodien** oder zusammengelesne einzle Stücke. **Pisistratus** der Regent zu Athen, brachte sie zuerst in die Ordnung, in der sie noch sind, und theilte sie in die Ilias und Odyßee ein [v]). Es sagt zwar Plato und Aelian, daß **Hipparchus** der Sohn des Pisistratus die Gedichte des Homers zuerst nach Athen gebracht hätte, und daß er die Rhapsodisten genöthigt, sie in den Panathenäen oder der allgemeinen Versammlung der Griechen abzusingen; aber wahrscheinlich zeigt dieses nur so viel an, daß er sie zuerst in Athen öffentlich bekannt gemacht, da er sie vorher nur von seinem Vater zum Privatgebrauch erhalten. [w]) **Solon** schafte durch ein ordentliches Gesetz die üble Gewohnheit der Rhapsodisten ab, welche bald hier bald da ein Stück aus dem Homer auf eine verworrne Weise herausrissen und ihre eigne Verse, wie Cynäthus einflickten, und dieses Chaos absangen; und befahl, sie sollten den Homer nach der ordentlichen Folge seiner Gedichte absingen;

s) Plutarch. in vita Lycurgi.

t) Aelian. var. Hist. Lib. XIII. c. 14.

v) Ib. und Cic. de Orat. L. III.

w) Aelian. L. VIII. c. 2. nota Kühnii.

gen; so daß der eine da anfangen mußte, wo der andre aufgehört hatte. Es durften auch die Rhapsodisten in den Panathenäen sonst keine andre Gedichte absingen, als Homers *). In der Folge der Zeit trugen die Rhapsodisten, welche die Ilias absangen, rothe Kleider, und die die Odyßea sangen blaue, wegen der Seefahrt des Ulysses. Vielleicht geschah dieses erst zu den Zeiten des Demetrius Phalereus, der die Homeristen zuerst auf die Schaubühne soll gebracht haben **). Einige behaupten, daß die Rhapsodisten nur die Gedichte des Homers abgesungen hätten, allein sie thaten dieses auch mit den Gedichten des Hesiodus, Archilochus, Mimnermus, Phocylides und andrer x). Simonides aus Zacynth rhapsodirte auf der Schaubühne Verse auswendig, indem er auf einen Stuhle saß, und Hermophantes auf dem grossen Theater zu Alexandrien Verse aus dem Homer y). Wenn die Rhapsodisten mit ihrem Gesange aufhörten, so traten die Parodisten auf, welche das, was jene hergesagt hatten, alles verdrehten; indem sie anstatt der vorgetragnen ernsthaften Dinge lauter lächerliche vortrugen; daher nennt Scaliger die Parodie eine umgekehrte Rhapsodie z), die den Sinn mit veränderten Worten lächerlich macht. Doch haben die Parodisten nicht allezeit die Worte verändert,

*) Laert. I. 2, 9.

**) Fabricii Bibl. Graec. L. II. C. 7, 3.

x) Athen. Lib. XIV. C. 3.

y) Ibid.

z) Scalig. Art. poet. p. 114.

ändert, sondern oft ein und eben dieselben Verse eines Poeten, oder einen Theil davon gebraucht. Am meisten wurden die Verse des Homers parodirt, wie ich schon oben angezeigt habe, nicht um ihn verächtlich zu machen, sondern ein desto grösseres Gelächter zu erwecken, wenn sie das, was jedermann ehrwürdig war, zu lustigen Dingen gebrauchten. Ganze parodirte Gedichte sind aus dem Griechischen nicht mehr vorhanden, sondern hier und da Fragmente und einzle Stellen. Die Parodien der Tragödien auf dem französischen Theater sind hierin den griechischen Parodien gleich; daß wie bey den Griechen die Parodien hinter ernsthaften Stücken abgesungen wurden, so auch bey den Franzosen die Parodien gleich hinter den Tragödien aufgeführt werden. Sulzer sah auf einer sehr gepriesnen französischen Schaubühne das nicht schlechte Trauerspiel Orestes und Pylades aufführen, wobey die Logen und das Parterre sich ziemlich gleichgültig bezeugten. Beyde wurden gegen das Ende des Schauspiels immer mehr angefüllt; und gleich nach dem Stücke wurde eine Parodie von demselben vorgestellt, wobey der ganze Schauplatz äußerst lebhaft, und das Händeklatschen oft allgemein wurde [a]).

Wer der Erfinder der Parodie bey den Griechen sey, ist noch streitig; man hat dreyerley Meynungen hiervon. Aristoteles giebt den Hegemon von Thasus

a) Theorie der schönen Künste. Parodie.

stus als den Erfinder an [b]), Athenäus den Hipponax [c]), und Henricus Stephanus den Archilochus [d]). Unter diesen war Archilochus der älteste, Hipponax der mittlere, und Hegemon der jüngste; denn der erste blühte in der 29. Olympiade, der zweyte in der 60. und der dritte um die 88. Curtius glaubt, die Meynung des Aristoteles hätte ein überwiegendes Ansehn, weil er 600 Jahre älter wäre als Athenäus; weil es aber doch gewiß wäre, daß Hipponax Parodien gemacht hätte, so könnte man zum Vortheil des Aristoteles die Sache so entscheiden, weil Hegemon der erste gewesen, der zu Athen öffentliche Parodien gemacht [e]). Nach meiner Einsicht lassen sich die streitigen Meynungen folgendergestalt sehr natürlich vereinigen. Archilochus machte die ersten lyrischen Parodien, Hipponax die ersten epischen und Hegemon die ersten dramatischen. Suidas giebt noch einen vierten Erfinder der Parodien an, nämlich den Hippys aus Rhegium, der zu den Zeiten des Darius und Xerxes soll gelebt haben [f]). Vom Hipponax steht beym Athenäus ein Fragment von vier parodischen Hexametern [g]); und vom Hegemon sagt eben dieser Schriftsteller, daß er unter den Komödien-

b) Arist. Art. poet. C. 2.

c) Athen. Lib. XV. c. 16.

d) Henr. Stephanus de Parodiis.

e) In seiner verdeutschten Dichtkunst des Aristoteles. S. 84.

f) Fabric. Bibl. Gr. L. II. C. 7, 2.

g) Athen. L. XV. C. 16. p. 698. Edit Casaub.

dienschreibern zu Athen auf dem Theater in Parodien, und in einem parodirten Gedichte von dem Streite der Riesen mit den Göttern zuerst um den Preiß gestritten [k]. Eubôus von Paros, der zu den Zeiten des Königs Philippus von Macedonien lebte, schrieb vier Bücher Parodien; dieser und Bäotus übertrafen an Lustigkeit und Schönheit ihrer Gedichte alle vorhergehenden Parodiographen. In der alten Komödie bediente man sich häufig der Parodien; dieses geschah vorzüglich von Epicharmus aus Syrakus, Kratinus, Hermippus und Aristophanes. Vom Matron steht ein schönes Fragment von einer Parodie, welches über hundert Verse enthält, beym Athenäus, auf ein Attisches Gastmahl. Es bestand aus etlichen tausend Versen, in denen er den Homer parodirte, und fängt völlig im Homerischen Ton an; Wenn Homer sang:

> Ἄνδρα μοι ἔννεπε μοῦσα πολύτροπον ὃς μάλα πόλλα;

so sang Matron nach:

> Δεῖπνα μοι ἔννεπε Μοῦσα πολύτροφα καὶ μάλα πόλλα
>
> Ἃ Ξενοκλῆς ῥήτωρ ἐν Ἀθήναις δείπνισεν ἡμᾶς [l].

Dieses Gedichte gab Henricus Stephanus mit andern Parodien und einer Abhandlung von den Parodien unter folgendem Titel heraus:

Homeri

k) Ibid.

l) Athen. Lib. IV. C. 5.

Homeri et Hesiodi Certamen, Matronis et aliorum parodiae, ex Homeri versibus parua immutatione lepide detortis consuta, Homericorum heroum Epitaphia, graece cum duplici interpretatione latina. Par. 1575. 8.

Auch die alten Philosophen bedienten sich häufig der Parodien, wie aus dem Lucian und besonders aus dem Laertius erweislich ist, welcher Verse des Homers, die von dem Plato, Diogenes, Bion, Karneades und andern auf eine artige und komische Weise umgekehrt worden, anführt. Sogar die Redner konnten sich derselben nicht enthalten, wie beym Dio Chrysostomus ein Beyspiel steht [k]). Man findet in den griechischen Schriftstellern noch einer ἱλαροτραγῳδια und Φλυακογραφια gedacht; über deren Bedeutung die Philologen und Kunstrichter noch nicht einig sind. Voßius glaubt, unter der ἱλαροτραγῳδια wären die satyrischen Schauspiele der Griechen zu verstehn [l]); andre glauben, es wäre eine Tragiko-Komödie gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß unter beyden Ausdrücken nichts anders als die Parodie der Tragödie angedeutet werde; denn Suidas, der den Komödienschreiber Rhinthon aus Syracus, der zu den Zeiten des Ptolemäus Lagi zu Tarent blühte, vor den Erfinder der Hilarotragödie ausgiebt, sagt, daß Hilarotragödie und Phlyakographie einer-

k) Dio Chrysost. Orat. 32.

l) Vossius Poet. Lib. II. p. 107.

einerley sey [m]); und Stephanus aus Byzanz sagt, daß Rhinthon tragische Dinge ins Lächerliche verwandelt hätte [n]); welcher Ausdruck offenbar nichts anders als das Parodieren der Tragödien angezeigt, welches auch bey den Griechen mit einem besondern Worte παρατραγῳδεῖν genennt wurde, und welches auch Plautus in seinen Komödien latinisirt [o]). Ob aber unter der Phlyakographie des Rhinthons burleske Verse zu verstehn sind, wie Cuper meynt, soll in der Folge dieses Werkes untersucht werden [p]). Unter die Phlyakographen oder Possenschreiber gehört auch der unzüchtige Dichter Sotades aus Maronea in Thracien, von welchem die zotigen Verse den Namen der Sotadischen erhalten haben. Er nahm ein unglückliches Ende, denn er wurde weil er auf den Ptolemäus Philadelphus die gröbsten Satyren gemacht hatte, und besonders auf dessen Verheirathung mit seiner Schwester Arsinoe folgenden ungehobelten Vers

εἰς ὀχ ὁσίην τρυμαλιὴν τὸν κέντρον ὠθεῖς

von dem Patroklus, einem Officier des Ptolemäus gefangen, in ein bleyernes Gefäß gestoßen, und ins Meer geworf-

m) Suidas in Lexic. voce φλυακες: Ῥίνθων, ταραντῖνος, κωμικος. ἀρχηγὸς τῆς καλεμένης ἱλαροτραγῳδίας, ὅ ἐςι φλυακογραφία. Hesychius erklärt φλύαξ durch γελωιαςὴς, ein Lustigmacher.

n) Stephan. de Vrbb. voce τάρας: Ῥίνθων ταραντῖνος, φλύαξ τὰ τραγικὰ μεταῤῥυθμίζων εἰς τὸ γελεῖον.

o) Plautus in Pseudulo: vt paratragoedidat Carnifex.

p) Cuperi obſervat. L. I. C. 10.

geworfen q). Auch Sopater, ein Komödienschreiber unter Alexander dem Grossen gehört unter die Phlyakographen, der beym Athenäus und Suidas auch ein Parodist genennt wird; woraus aufs neue zu erhellen scheint, daß die Phlyakographie und das Parodieren der Komödie nicht von einander unterschieden sind r). Eigne Abhandlungen von Parodien haben geschrieben

1) Henricus Stephanus; sie befindet sich hinter seinem herausgegebnen Certamine Homeri et Hesiodi. 1575. 8. In eben diesem Jahre 1575. 8. gab er Parodias morales heraus, wobey sich griechische und lateinische Beyspiele von alten Centonen und Parodien befinden, die er gesammelt und erläutert hat. *Henrici Stephani* Centonum veterum et Parodiarum vtriusque Linguae Exempla. Par. 1575. 16.

2) La Mothe schrieb eine Abhandlung gegen die Parodie, worin er sie vor das größte Hinderniß der Sitten, des guten Geschmacks, des Wachsthums der Wissenschaften und des Ruhms gelehrter Leute ausgab. Dieses geschah als man eine Parodie auf seinen Jues de Castro gemacht hatte, er wurde aber von Fuzelier, der vieles für das Theater gearbeitet hatte, widerlegt.

3) Dis-

q) Athen. Lib. XIV. C. 4.

r) Id. Lib. XIV. C. 13.

s) Discours sur l'origine et le charactere de la Parodie, par Mr. l'Abbé Sallier, in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. X. ed. d'Amsterd. p. 633.

Es war bey den Griechen noch eine Art von Satyren bekannt, welche von ihnen Silli (σιλλοι) genennt wurde, welches Wort man von Silen oder σιλλαινειν, verspotten, herleitet. Wie man aus einigen noch übrigen Fragmenten siehet, so waren es Gedichte voller Parodien, wo die Verse berühmter Dichter in einem lächerlichen Sinn auf fremde Gegenstände angewendet worden. Sie waren alle in heroischen Versen geschrieben s). Die vornehmsten Sillographen sind Xenophanes und Timon. Xenophanes aus Kolophon der Stifter der Eleatischen Schule, welcher noch nach der 72. Olympiade lebte, schrieb nach dem Zeugniß des Strabo und Eustathius Sillen t). Sonst schrieb er auch gegen den Homer und Hesiodus in heroischen, elegischen und jambischen Versen, in welchen er ihre Lehren von den Göttern verspottete, weil es seiner Meynung nach thöricht wäre zu behaupten, daß die Götter gebohren würden und stürben, da dieses mit ihrer Ewigkeit nicht bestehn könnte; deswegen wurde er auch der Untertreter des Homers (ὁμηρoπάτης) genannt v). Bekannter sind die Silli des Phliasiers Timon eines Pyrrhonischen Philoso-

s) Schol. Aristophanis ad Equites. v. 404.

t) Strab. L. XIV. Eustathius ad Iliad. β p. 154.

v) Bayle Dict. Xenophanes. Aristot. Rhetor. L. II. c. 23.

losophen, der zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus lebte. Er war ein grosser Liebhaber der Dichtkunst, und schrieb außer 30 Komödien, 60 Tragödien, auch epische Gedichte, Satyren und drey Bücher Sillen, in welchen er als ein Skeptikus und munterer Kopf die Dogmatiker mit ihren vorgeblichen festen Lehrsätzen lächerlich machte; indem er hauptsächlich die Verse der alten Poeten parodirte. Im ersten Buche redete Timon allein von den Fehlern der Dogmatiker; das zweyte und dritte war in Form eines Gesprächs abgefaßt, worin er den Xenophanes von Kolophon um alles fragte, und welcher ihm antwortete [w]). Dieses that er deswegen, weil Xenophanes gegen den Homer und Hesiodus geschrieben, und sich auch den Lehrsätzen des Pythagoras, Thales und Epimenides entgegengesetzt hatte. Der Anfang dieser Sillen lautete also:

Ἔσπετε νῦν μοι ὅσοι πολυπράγμονες ἐστὲ σοφισαί.

Daß er in seinen Sillen manchmal bey der Wahrheit mag vorbeygegangen seyn, sieht man aus einem noch übrigen Verse aus denselben, worin er den Epikur beschuldigt, daß er ein Bauchdiener gewesen:

Γαστρὶ χαριζόμενος τῆς ἐ λαμυρώτερον ἐδέν [x]).

Das königliche Musäum in Alexandria, wo die gelehrtesten Männer auf Kosten des Königs unterhalten wurden, nennt er ein Vogelbauer, worin die Philosophen

w) Laert. L. IX. c. 12.

x) Athen. L. VII. c. 5.

phen als theure Vögel gemästet würden; um sich in Bücher- und Wortstreiten zu üben [y]). Daß die Sillen des Timon vor Zeiten in Ansehn müssen gewesen seyn, erhellet daraus, daß man sie mit Kommentaren herausgab. So schrieb Apollonides Nicäus einen Kommentar darüber, den er dem Kaiser Tiberius dedicirte, und woraus auch Laertius seine meisten Nachrichten vom Timon genommen hat [z]). Auch Sotion aus Alexandrien schrieb über die Sillen desselben ein Buch [a]). Die noch übrigen Fragmente hat Henricus Stephanus gesammelt [b]), und Langenheinrich hat von seinem Leben und Schriften zwey besondre Abhandlungen herausgegeben [c]).

Unter den römischen Kaysern thaten sich zwey Schriftsteller herfür, die in der griechischen Satyre eine ansehnliche Stelle verdienen, nämlich Lucian und der Kayser Julian.

Lucianus aus Samosata in Syrien blühte unter den Antoninen und dem Commodus. Weil er in seiner Jugend Geschmack am Wachsboßiren fand und seine

y) Athen. Lib. I. c. 19.
πολλοὶ μὲν βόσκονται ἐν Αἰγύπτῳ πολυφύλῳ Βιβλιακοὶ χαρακῖται ἀπείριτα δηριόωντες Μουσέων ἐν ταλάρῳ.

z) Laert. Lib. IX. c. 12, 1.

a) Athen. L. VIII. c. 3.

b) In Poesi philosophica.

c) M. Isaac. Frider. Langenheinrich Differt. 2. de Timone Sillographo. Lipf. 1720. und 1721.

seine Eltern arm waren, so sollte er bey seiner Mutterbruder die Bildhauerkunst erlernen. Da ihm aber bey der ersten Probe der Stein, den er bearbeiten sollte, zersprang, so peitschte ihn sein Vetter weidlich durch, welches ihm diese Profession so zuwider machte, daß er aus der Lehre entlief. Er gieng also nach Antiochia um sich in der Beredsamkeit zu üben, und das Amt eines Advocaten zu treiben. Da er aber von Natur einen ofnen und aufrichtigen Charakter hatte, so konnte er sich in die privilegirte Chikane und Zungendrescherey nicht finden, ob sie gleich seinem leeren Beutei sehr vortheilhaft gewesen seyn würde. Daher legte er sich blos auf die Beredsamkeit und unterrichtete junge Leute in derselben. Um sich aber desto geschickter zu machen, reiste er nach Gallien und Griechenland, und ließ sich überall öffentlich hören, wodurch sein Ruhm nicht wenig vermehrt wurde. Allein er ließ die Redekunst auch fahren, weil er wahrnahm, daß die Redner blos Geld zu verdienen, und einen eitlen Ruhm zu erwerben suchten; daher legte er sich ganz allein auf die Philosophie; nicht auf unnütze Spekulationen, deren Ungrund er wohl einsah, sondern wie Sokrates auf die Philosophie des Lebens; welches auch der Inhalt seiner meisten Schriften ist. Daher hat er in seinem philosophischen Gastmahl die Grillenfängerey, Barbarey und abscheulichen Sitten der Philosophaster seiner Zeit mit lebhaften Farben geschildert, und gezeigt, wie lächerlich es sey, von der Weisheit zu prahlen, die man im Leben nicht ausübt. Er hieng keiner philosophischen Secte

allein an, weil er wohl einsah, wie gefährlich es sey, auf eines Menschen Worte zu schwören, der nicht alles übersehen konnte; doch hatte er die meiste Neigung zu der Philosophie des Epikurs, dessen Leben ihm am meisten mit seinen Grundsätzen übereinzustimmen schien. Weil er einen hellen Kopf hatte, der mit einer grossen Neigung zum Komischen verbunden war, so verfiel er natürlicher Weise auf die Satyre, und beschrieb die Pedantereyen und abgeschmackten Meynungen der Philosophen mit grosser Freymüthigkeit. Daher spottete er über die goldne Hüfte des Pythagoras, über den eingebildeten Naturzustand des Diogenes Cynikus, über die Wollüste des Hofschranzen Aristippus, über die Grillenfängereyen des Chrysippus und über andre Marktschreyereyen der alten und neuern Philophen mehr. Darin aber gieng er zu weit, daß er fast alles vor Betrügerey ausgab, weil er diesen und jenen als einen Betrüger ertappt hatte. Doch trafen die Hiebe seiner Geissel nicht blos die Philosophen; sondern es muste fast jedermann unter seinen Streichen erliegen; denn was er nicht begreifen konnte, erklärte er vor Betrügerey, und machte es zum Stoffe seines Gelächters; welcher Endzweck des Lucians auch aus einem alten Sinngedichte, welches seinen Schriften vorgesetzt ist, und schon beym Photius steht, deutlich genug erhellt [d]). Sonst findet man

d) Photius Cod. CXXVIII. p. 165. Nach des Schottus Uebersetzung.

Scripsi

man in seinem Dialog vom Tode des Peregrinus allerhand Lästerungen wider Christum und die Christen; woraus aber viele Unwissenheit in der Geschichte der Christen und ihres Glaubens hervorleuchtet; denn er scheint sie vor Juden zu halten, und seine Urtheile gründen sich nur auf das Hörensagen; wenn er Christum einen gekreuzigten Sophisten nennt, so hat er sich vermuthlich eingebildet, oder es von nicht besser unterrichteten Leuten gehört, daß er etwan ein solcher philosophischer Betrüger gewesen wie Apollonius von Tyana war, oder wofür er auch den Pythagoras hielt. Was aber in dem Philopatris Anzügliches wider die Christen zu finden ist, kann man dem Lucian nicht anrechnen; nachdem Joh. Matth. Gesner in zwey Dissertationen deutlich dargethan hat, daß dieser Philopatris erst nach Lucians Zeiten verfertigt worden. Unter der Regierung des Markus Antoninus verwaltete er einen Theil von Aegypten; worin sein Amt bestanden, beschreibt er selbst also: Oeffentlich haben wir Theil an der Regierung des mächtigsten Reichs, und verwalten einen Theil desselben; denn was mir von der Regierung Aegyptens anvertraut ist, soll dir, wenn du die Sache überlegen willst, eben nicht gering vorkommen; da mir obliegt, die streitenden Partheyen aufzuführen, und

 ihnen

Scripsi haec Lucianus, prisci stultique peritus
Stulta et enim, vulgo credita docta tamen.
Ergo nil hominum certi mens concipit vnquam,
Ast, quod miraris, ridiculum est aliis.

ihnen die gehörige Ordnung anzubefehlen; was gethan und geredet wird, alles fleißig aufzuzeichnen, die Vorträge der Parthenen in Ordnung zu bringen, die Erkenntnisse aufs deutlichste und genaueste abzufassen, getreulich aufzubewahren, und sie für künftige Zeiten in die öffentlichen Archive beyzulegen; wofür ich denn ferner nicht von einem Privatmanne; sondern von dem Kayser Sold bekomme, und zwar nicht einen solchen, der nicht blos eine Kleinigkeit ist, sondern viele Talente beträgt e). Von seinem Todesjahre hat man bey den Alten eben so wenig Nachricht, als von seinem Geburtsjahr; daß er aber von den Hunden soll zerrissen worden seyn, wie Suidas berichtet, sieht man vor ein Mährlein an; dergleichen man bey denen oft zu erdichten pflegte, die man haßte f).

Man hat wohl von keinem Schriftsteller widersprechendere Urtheile als vom Lucian; einige haben ihn bis in den Himmel erhoben, und das waren meistentheils Leute von Geschmack, und Kenner der wahren Gelehrsamkeit; andre haben ihn bis in die unterste Hölle verdammt; und denen konnte man eben das vorwerfen, was sie an ihm tadelten. Wie oft ist er ein geistreicher Schurke genannt worden, ein Gotteslästerer und allgemeiner Menschenfeind. Es ist wahr, er machte die heid-

e) Lucians Vertheidigung der Schrift von den Miethlingen, welche bey großen Herren leben.

f) Fabric. Bibl. Gr. Vol. III. p. 485. Brucker Hist. Crit. philos. Tom. II. p. 615.

heidnischen Götter lächerlich, und deckte die Tücken der Pfafferey auf; aber konnte ihm wohl Lactantius deswegen mit Recht den Vorwurf machen, daß er ein Gotteslästerer wäre, der weder Gott noch Menschen schonte? Konnte ein christlicher Kirchenvater dieses schreiben, da er und die andern Schriftsteller der Christen in den ersten Jahrhunderten das Lächerliche der heidnischen Götterlehre und die Betrügereyen der Pfaffen eben so lebhaft abgeschildert haben? daß er die christliche Religion im Peregrinus verspottete, kann uns freylich nicht gefallen; aber er war ein Heide, oder besser ein Naturalist, der von der christlichen Religion keine gründliche Kenntniß hatte. Dieses Verspotten der Götter war unter den Heiden nicht ungewöhnlich, und wurde auch nicht bestraft, da es sonst nicht einmal erlaubt war, eine obrigkeitliche Person oder einen Privatmann zu schmähen. Dieses hat schon Arnobius den Heiden vorgeworfen. Ein Schmähgedichte zu schreiben, sagt er, wodurch der gute Name und das Leben eines unter euch befleckt wird, ist durch obrigkeitliche Gesetze scharf verbothen. Die Götter allein sind bey euch ohne Ehre und verachtet; ihr habt das Recht gegen sie zu sagen, was euch beliebt g). Tiberius sagte schon: Wir wollen

 den

g) Arnobius Lib. IV. p. 150. Carmen malum conscribere, quo fama alterius coinquinetur et vita, decemviralibus scitis evadere noluistis impune: ac ne vestras aures convitio aliquis petulantiore pulsaret, de atrocibus formulas constituistis iniuriis. Soli Dii sunt apud vos superi inhonorati, contemtibiles, viles: in quos

den Göttern die Sorge überlassen, ihre Beschimpfungen zu rächen [h]). Den Römern kam es nicht wunderbar vor, daß sie in der Person des Julius Cäsar zugleich einen Gott, einen Priester und Spötter der Götter sahen. Lucian hat seinen moralischen Charakter selbst also gezeichnet; ich bin, sagt er, ein Feind des Uebermuths, der Lügen, der Aufgeblasenheit, und andrer solcher Laster schändlicher Menschen — und ferner: ich bin ein Freund vom Wahren, vom Schönen und Natürlichen, und von alle dem, was seinem Wesen nach liebenswürdig ist [i]). Die Wahrheit dieser Abschilderung erhellet aus seinem Leben und Schriften. Wenn **Ludovicus Vives** von ihm sagt, daß er wortreich aber an Sachen leer sey [k]), so scheint das erste nicht ganz ohne Grund zu seyn; das letzte aber ist gewiß falsch. Wie viel haben die geschmackvollesten Köpfe nach ihrem eignen Geständniß aus dem Lucian gelernt. Seine Göttergespräche enthalten fast die ganze Mythologie des Homers, und sind von den gelehrtesten Männern jederzeit sehr geschätzt und auch zum besten der Jugend oft herausgegeben worden; das übrige von der Mythologie kommt in den Gesprä-

quos ius est vobis datum, quae quisque voluerit dicere: turpitudinem jacere, quas libido confinxerit atque excogitaverit, formas.

h) Tacit. Lib. I. Annal. Deorum iniuriae Diis curae.

i) Lucian im Fischer.

k) Asianus est, verborum apparatu instructus ac tumens, rerum inanis prorsum.

Gesprächen der Todten und der Seegötter vor. Es ist wahr, er zieht alle Gattungen von Menschen, aber besonders die Philosophen durch, und zeigt im Hermotimus, daß nichts thörichter sey, als sich einer Secte ergeben, und auf die Worte seines Lehrers zu schwören; aber dabey ist immer viel zu lernen. Man hat die Scherze, den Witz, die Gelehrsamkeit, und die feine Attische Schreibart des Lucian, der doch kein gebohrner Grieche war, immer bewundert. Man hält ihn vor den ersten oder fast für den einzigen unter den Alten, der uns beträchtliche Proben von ächten komischen Humor hinterlassen hat. Er hat aus dem Menippus nicht wenig geborgt, und ihm in vielen Stücken nachgeahmt, aber seine Schreibart nicht gebraucht; denn er rühmt sich selbst, er hätte eine neue Schreibart erfunden, und unter den komischen Scherzen die philosophische Ernsthaftigkeit verborgen. Niemand hat seine Verdienste mit stärkern Ausdrücken empfohlen als Erasmus [l]. Er glaubte, kein Schriftsteller hätte die

l) Erasmus Epist. I. 29. Ep. 5. in Luc. Somn. Omne tulit punctum, qui miscuit vtile dulci. Quod quidem aut nemo, mea sententia, aut noster hic Lucianus est assecutus, qui priscae comoediae dicacitatem, sed citra petulantiam referens, Deum immortalem! qua vafritie, quo lepore perstringit omnia, quo naso cuncta suspendit, quam omnia miro sale perfricat — hinc illi blasphemi, hoc est, maledici vocabulum addidere: sed hi nimirum, quorum vlcera tetigerat — Tantum obtinet in dicendo gratiae, tantum in inveniendo

Kunst das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden besser verstanden als er; er rühmt seinen Tadel der alten Philosophen als Verdienst; und glaubt, niemand hätte ihn einen Gotteslästerer genannt, außer die, denen er den Schwär aufgestochen hätte; er hätte ein so herrliches Gemählde der Sitten verfertigt, daß man nicht glaubte, blos etwas zu lesen, sondern mit Augen zu sehen; keine Komödie und Satyre hielte die Vergleichung mit seinen Dialogen aus; man möchte nun auf das Nützliche oder auf das Belustigende Rücksicht nehmen.

Grävius schrieb in seiner Zueignungsschrift des Lucians an den Churfürst Friedrich Wilhelm zu Brandenburg: ein vernünftiger Mensch, der das Schädliche abzusondern wisse, welches man hier und da im Lucian fände, könnte keinen nützlichern Schriftsteller zur Besserung des Lebens, zur Ausrottung leerer Schreckbilder, und tief eingewurzelter böser Meynungen, die man mit der Muttermilch eingesogen hätte, finden, als eben diesen Lucian. Ohngeachtet seine Schreibart vortreflich ist, so hat sie doch auch ihre Fehler; daher setzte Gesner

niendo felicitatis, tantum in iocando leporis, in mordendo aceti; sic titillat allusionibus, sic seria nugis, nugis seria miscet, sic ridens vera miscet, vera dicendo ridet, sic hominum mores, affectus, studia quasi penicillo depingit, neque legenda, sed plane spectanda oculis exponit, vt nulla comoedia, nulla satyra cum huius dialogis conferri debeat, seu voluptatem spectes, seu spectes vtilitatem.

ner am Lucian aus, daß er allzuschwatzhaft wäre, daß er nicht aufhören könne, indem er eine Sache von allen Seiten betrachte, und oft sechs bis sieben Gleichnisse auf einmal anbringe; daß er alles so sehr erkläre und einkäue, daß der Leser bisweilen ganz davon betäubt werde [m]). Das Verzeichniß seiner Schriften und der verschiednen Auflagen findet man beym **Fabricius** und **Hamberger** [n]).

Der Kayser **Julianus**, welcher im Jahr 331. gebohren wurde, und im Jahr 363. in einem Treffen gegen die Perser ums Leben kam, war nicht allein in Ansehung seines Geistes, sondern auch des Herzens ein vortreflicher und in der Litterargeschichte merkwürdiger Mann. Die Natur hatte ihn mit einem sehr fähigen Kopfe begabt, daß er sich in kurzer Zeit über alle seine Lehrer hervorschwung; er war tapfer, freygebig, geduldig, mäßig, ein Freund der Gelehrten, und ein Feind aller eitlen Pracht. Dieses Lob geben ihm Heiden und Christen. Weil er in seiner Jugend sehr eingeschränkt, und Lehrern übergeben wurde, welche immer auf die Heiden schimpfen mußten, so wurde schon in seinem Herzen, welches ein Feind alles Zwanges war, der Keim

m) Gesneri Isagoge. Tom. II. p. 89.

n) Fabric. Bibl. Gr. Lib. IV. C. 16. Hambergers Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern. Th. 2. S. 445 ff. Die schöne und gründliche Wasersche deutsche Uebersetzung der Werke des Lucians, welche 1769-1773. zu Zürich in vier Octavbänden herauskommen, verdient hier bemerkt zu werden.

Keim des Heidenthums und der Haß gegen die Christen gepflegt und genährt. Dieses unter der Asche glimmende Feuer blies der heidnische Philosoph Maximus von Ephesus, mit dem er zu Nikomedien bekannt wurde, auf. Dieser unterwies ihn in der eklektischen oder pythagorisch - platonisch - synkretistischen Philosophie, und machte ihn mit der Magie und Geisterseherey bekannt. Ohngeachtet dieses weiter nichts als philosophische Taschenspielerey und Gaukeley war, so fand doch Julian an diesen Possen und Allfanzereyen einen solchen Geschmack, daß er ihnen Zeitlebens anhieng, und dadurch in einer sehr traurigen Gestalt erscheint. Daher hatte er unter seiner Regierung, da er sich nicht mehr zwingen durfte, und sich frey zum Heidenthum bekannte, beständig ein Heer von Wahrsagern, Zeichendeutern, Astrologen und Zauberern bey sich, welcher Aberglaube seinem Verstande wenig Ehre macht. Er war so in das Opferschlachten vernarrt und auf die Prophezeyungen aus den Eingeweiden, daß man glaubte, es würde an Ochsen fehlen, wenn er von seinem Feldzuge zurückkäme. Man erzählt sogar, daß man Anzeichen gefunden, daß er auch hätte Menschen schlachten lassen, um aus ihrer Leber künftige Dinge zu erfahren *). So viel ist gegründet, daß er grosse Verdienste, aber auch grosse Schwachheiten hatte; und daß man sowohl bey Lob und Tadel, welches man bey den Schriftstellern von ihm

*) Theodoret. Lib. III. c. 26. 27. cf. Ammian. L. XXII. c. 13.

ihm findet, vorsichtig seyn muß, um nicht betrogen zu werden. Gesner hielt nicht viel auf ihn; er sagt an einem Orte: Julian war kein grosser Philosoph, und ich habe mich oft gewundert, daß die sogenannten starken Geister den König Friedrich von Preußen mit ihm vergleichen wollten, als wenn sie durch den Namen Julians dem Könige grosse Ehre erwiesen. — Das war nicht Ehre, sondern die größte Beschimpfung. Denn wenn man die Wahrheit sagen soll, so war Julian ein dummer, abgeschmackter Kopf; da im Gegentheil der König von Preussen einer von den größten Geistern ist; sie sind himmelweit von einander unterschieden; dieser durch Weisheit und Verstand, und jener durch Narrheit und Dummheit [p]). Es hatte der Kaiser Julian von Natur eine Neigung zum Spotten, dieses siehet man nicht allein aus seinen noch zwey übrigen Satyren, sondern auch aus seinen Spöttereyen über die Christen. Er gab ihnen den Eckelnamen der Galiläer, und ihre Kirche nennte er die Kirche der Galiläer, und hat diesen Namen durch ein besondres Gesetz eingeführt [q]). Weil Christus gesagt hatte: Seelig sind die Armen, so sagte er: Euer Meister hat gesagt: seelig sind die Armen! ich will euch selig machen, und soll ihnen ihre Güter genommen haben [r]).

Seine

p) Gesneri Isagoge. Tom. II. p. 91.

q) Gregor. Naz. Orat. 3. p. 79. 81.

r) Iuliani Ep. 43. ἵνα εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν εὐοδώτερον πορευθῶσι, πρὸς τοῦτο συναγωνιζόμενοι τοῖς ἀνθρώποις, αὐτῶν τὰ χρήματα — ἅπαντα ἐκε-

Seine erste Satyre, die Kayser oder das Gastmahl (καίσαρες ἢ συμπόσιον) ist ein Werk voll attisches Salzes, und ist jederzeit als ein herrliches Produkt des Witzes und Verstandes angesehn worden. Sie ist in Prosa geschrieben, und mit Versen untermischt, theils aus alten Poeten, theils welche Julian selbst gemacht hat. Er beurtheilt seine Vorfahren mit grosser Freymüthigkeit ohne sich hinter die Ironie zu verstecken; so wie es ein Kayser allein schreiben durfte. Der Baron Spanheim hält es vor eine Vermischung der griechischen satyrischen Schauspiele und der alten Komödie. Silen spielt vom Anfange bis zu Ende die Rolle des Spötters; es kommen Götter und Helden vor, wie in dem satyrischen Drama der Griechen, und die Scene ist im Himmel. Im Prolog wird die Erfindung dem Merkur zugeschrieben. Spanheim hält es vor eine Art der alten Hilarotragödie, und theilt sie in fünf Aufzüge.

Der I. Aufzug bemerkt den Ort und die Veranlassung des Gastmahls, die Personen, die dazu eingeladen sind, Götter und Kayser, und allgemeine Betrachtungen darüber.

D. II. Die Ankunft der Kayser, einer nach dem andern an den Ort des Gastmahls. Silen nimmt daher Ge-

ἐκελεύσαμεν ἀναληφθῆναι, δοθησόμενα τοῖς στρατιώταις, καὶ τὰ κτήματα τοῖς ἡμετέροις προστεθῆναι πριβάτοις. ἵνα πενόμενοι σωφρονῶσι, καὶ μὴ στερηθῶσιν, ἧς ἔτι ἐλπίζουσι, οὐρανίου βασιλείας.

Gelegenheit, Gutes und Böses von ihnen zu sagen; die Einladung Alexanders und seine Ankunft.

D. III. Die Erzählung eines Wettstreits; die Helden, die dazu gerufen werden; die Proklamation des Merkurs; die besondern Reden der Helden, sich den Sieg zuzueignen.

D. IV. Die Betrachtungen der Götter über die Aufführung der Helden. Apologie des Marc Aurels; Spöttereyen des Silens.

D. V. Das Endurtheil der Götter durch den Merkur; das Bezeigen der Helden dagegen, und besonders des Constantins und seiner Söhne, welche Julian aus Haß gegen die christliche Religion beschimpft und bestraft. Endlich bezeigt Julian seine Verehrung gegen die Sonne.

Julian entdeckt in dieser Satyre das Lächerliche seiner Vorgänger auf die feinste Art. August wird wegen seines veränderlichen Charakters mit einem Chamäleon verglichen; Tiber mit einem alten Satyr wegen seines liederlichen Lebens. Bey der Ankunft des Claudius singt Silen Verse aus dem Aristophanes, weil er Verordnungen mit Versen aus dem Homer gab. Da Constantin seine schönen Handlungen erzählen will, vergleicht sie Silen mit den Gärten des Adonis, das ist, mit Dingen, die einen bloßen Schein, und keine lange Dauer haben.

Als ein Apostat spottet er sehr beissend und grob über den Constantin und die christliche Religion, besonders über die Taufe und Buße; z. B. am Ende läßt

er

Seine erste Satyre, die Kayser oder das Gast-mahl (καίσαρες ἢ συμπόσιον) ist ein Werk voll at-sches Salzes, und ist jederzeit als ein herrliches Pr-dukt des Wißes und Verstandes angesehn worden. S-ist in Prosa geschrieben, und mit Versen untermisch-theils aus alten Poeten, theils welche Julian selbst g-macht hat. Er beurtheilt seine Vorfahren mit groß-Freymüthigkeit ohne sich hinter die Ironie zu verstecken so wie es ein Kayser allein schreiben durfte. Der Ba-von Spanheim hält es vor eine Vermischung der gri-chischen satyrischen Schauspiele und der alten Komödie Silen spielt vom Anfange bis zu Ende die Rolle des Spötters; es kommen Götter und Helden vor, wie in dem satyrischen Drama der Griechen, und die Scene ist im Himmel. Im Prolog wird die Erfindung dem Merkur zugeschrieben. Spanheim hält es vor die Art der alten Hilarotragödie, und theilt sie in [illegible] Aufzüge.

Der I. Aufzug bemerkt den Ort und die Veranlass-des Gastmahls, die Personen, die dazu ein-den sind, Götter und Kayser, und allgemein-trachtungen darüber.

D. II. Die Ankunft der Kayser, einer nach dem [illegible] an den Ort des Gastmahls. Silen nimmt

ἐκελεύσαμεν ἀναληφθῆναι, δεδησόμενα τ[illegible] ταις, καὶ τὰ κτήματα τοῖς ἡμετέροις [illegible] πρεσβύταις. ἵνα πενόμενοι σωφρονῶσι [illegible] θῶσιν, ἣν ἔτι ἐλπίζουσι, οὐρανίαν βασιλ[illegible]

Von der Satyre.

Gelegenheit, Gutes und Böses von ihnen zu sa-
gen; die Einladung Alexanders und seine Aufnahme.
.III. Die Erzählung eines Wettstreits: die Helden,
die dazu gerufen werden: die Proclamation des
Merkurs; die besondern Reden der Helden um
den Sieg zuzueignen.
IV. Die Betrachtungen der Götter über die Auf-
führung der Helden. Apologie des Marc Aurels:
Spötterenen des Silens.
V. Das Endurtheil der Götter durch den Merkur:
das Bezeigen der Helden dagegen, und besonders
des Constantins und seiner Söhne, welche Julian
aus Haß gegen die christliche Religion verdammt
und bestraft. Endlich bezeigt Julian seine Ver-
ehrung gegen die Sonne.
ulian entdeckt in dieser Satyre das Lächerliche sei-
gänger auf die feinste Art. August wird wegen
eränderlichen Charakters mit einem Chamäleon
en; Tiber mit einem alten Satyr wegen seines
hen Lebens. Bey der Ankunft des Claudius
llen Verse aus dem Aristophanes, weil er Ver-
en mit Versen aus dem Homer gab. Da Con-
seine schönen Handlungen erzählen will, ver-
ie Silen mit den Gärten des Adonis, das ist,
ingen, die einen bloßen Schein, und keine lange
r haben.
Als ein Apostat spottet er sehr beißend und grob
den Constantin und [illegible] christliche Religion, beson-
über die Taufe [illegible] B. am Ende läßt
er

er den Sohn des Constantins also reden: Wer ein Hurer, Mörder oder grober Bösewicht ist, kann sicher hieher kommen; denn sobald er mit diesem Wasser wird gewaschen seyn, wird er bald rein werden. Sonst hat er vortrefliche Schilderungen. Alexander, Julius Cäsar, August, Vespasian, Trajan und selbst Constantin erhalten ihr billiges Lob, werden aber auch getadelt. Obgleich Marc Aurel sein Held zu seyn scheint, so tadelt er ihn doch in einigen Stücken. Der Spott des Silens ist allenthalben mit attischem Salz gewürzt; es kommen auch häufige Parodien vor. Ueberhaupt kann man sagen, daß Julian in dieser Satyre einen großen Verstand und herrliche Kenntnisse blicken läßt s).

Die zweyte Satyre des Julianus führt den Titel der Antiochier oder der Bartfeind. (Ἀντιοχικὸς ἢ Μισοπώγων) Die Gelegenheit zu dieser Satyre war folgende. Als der Kayser seinen Zug wider die Perser antreten wollte, begab er sich im May 362. nach Antiochien, und weil er daselbst Christen und Heiden mit großer Billigkeit anhörte, und jedermann Recht widerfahren ließ, waren ihm anfänglich die Antiochier sehr günstig. Allein diese Gewogenheit änderte sich in kurzem aus folgenden Ursachen. Als Julian eine grosse Menge Volks nach Antiochien kommen sah, entweder ihn zu begleiten oder ihm aufzuwarten, so dachte er, ein so großer Zulauf würde in kurzer Zeit eine Theurung ver-

s) Les Caesars de l'Empereur Iulien, par Mr. le Baron de Spanheim. Amst. 1728. 4.

verursachen, daher setzte er den Marktpreiß des Getreydes und andrer Waaren so herunter, daß die Kaufleute um nicht Schaden zu haben, andre Marktplätze besuchten, oder ihre Niederlagen verschlossen. Dadurch entstand ein solcher Mangel an Lebensmitteln, welches ihm der Magistrat zu Antiochia vorausgesagt hatte, daß das erbitterte Volk, welches meistentheils aus Christen bestand, die Hungersnoth und andre Unfälle seinem Götzendienst zuschrieb, die schimpflichsten Reden wider ihn ausstieß, ihn wegen der vielen Opfer, die er täglich schlachten ließ, die oft aus hundert und mehr Ochsen bestanden, einen Fleischhauer nannte, Schimpflieder auf ihn sang, ihn als eine Meerkatze verlachte, seine kleine Statur, hervorgestreckte Schultern und seinen langzugespitzten Ziegenbart verspottete, an dem er sein Gefallen hatte [t]). Dazu kam noch, daß das gemeine Volk zu Antiochia in die Schauspiele vernarrt war, und lieber seinen Lüsten diente, als ernsthafte Geschäfte trieb; daher war ihnen die Ernsthaftigkeit des Kaysers verhaßt, der nicht in die Schauspielhäuser kam, und andre Lustbarkeiten selten, und auch nicht Tage lang besuchte [v]). Man gab ihm auch allerhand Gewaltthätigkeiten und heimliche Griffe gegen die Christen schuld;

es

t) Marcellin. L. XXII. c. 13. Ridebatur enim vt cercops, homo brevis humeros extentans angustos, et barbam prae se ferens hircinam. Idemque victimarius pro sacricola dicebatur, ad crebritatem hostiarum alludentibus multis.

v) Zosim. L. III. c. 11.

es war auch das Volk besonders gegen ihn aufgebracht, daß er den Tempel des Jupiters in ihrer Stadt besuchte, und darin am ersten Jenner 363. für die Sicherheit des Reichs die heidnischen Opfer brachte, welche lange Zeit unterblieben waren w). Diese groben Vergehungen der Antiochier gegen sich hätte Julian auf eine sehr grausame Weise rächen können; allein er zeigte sich hier als einen wahren Philosophen; statt sie zur Rechenschaft zu ziehn und zu bestrafen, schrieb er den Misopogon gegen sie; in welchem er auf die bitterste Weise ironisch auf sich selbst loszog, daß dadurch sein Bart vertheidigt und die Vergehungen der Antiochier der ganzen Welt vor Augen gestellt wurden. Diese fortlaufende Satire kommt den Käysern des Julians lange nicht gleich; sie ist nicht ohne Witz, aber an vielen Orten niedrig und abgeschmackt; ob sie gleich Zosimus ein Werk voller Urbanität nennt x).

w) Allgemeine Weltgeschichte von Guthrie, 5r Th. 1r Band. von Ritter. S. 71.

x) Zosimus ἱστορ. νεα. L. III. c. 11. p. 275. (Edit. Cellarii Ciz. 1679. 8.) λόγον δὲ ἀστειότατον εἰς αὐτήν τε καὶ τὴν πόλιν συνθείς. ὃς τοσαύτην ἐν ἑαυτῷ μετ' εἰρωνείας ἔχει πικρίαν, ὥστε πανταχοῦ γῆς ἤρκεσε τὰ Ἀντιοχέων ὀνείδη διενεγκεῖν.

Die verschiednen Ausgaben theils aller Schriften des Julians, theils insbesondre seiner Satiren stehn beym Fabric. Bibl. Gr. Vol. VII. p. 78. sqq. und beym Hamberger a. a. Orte Th. II. p. 751 f.

Register

Register.

A.

B.

Beau-

C.

E.

F.

F.

G.

Gott-

Herodot,

J.

K.

Klima,

L.

Köpfe

P.

P.

Rederyk

S.

T.

T.

Unförm-

Z.

Druckfehler.

Ehe ich die besondern Druckfehler anzeige, muß ich zweierlei erinnern,

1) Daß das Wort Satire wieder meinen Willen und wieder meine Handschrift beständig mit einem y ist gedruckt worden. Der Setzer oder Corrector, ich weiß nicht welcher, hat es beßer verstehn wollen, als ich; und hat geglaubt, ich hätte das Wort Satire bald mit i, bald mit y geschrieben
   a) weil ich das Waldwesen Satyr und Satyrspiel mit einem y geschrieben.
   b) weil ich in Anführung fremder Schriftsteller, die das Wort Satire mit y geschrieben, deren Schreibart beibehalten. Ob ich hier Recht oder Unrecht habe, mag entscheiden, wer es versteht.

2) In vielen Wörtern, wo gar kein y stehn kann, ist gleichfalls wieder meinen Willen und die Handschrift ein y gesetzt worden; z. E. in Meynung; welche altfränkische Schreibart man mir nicht zuschreiben wird. Das y als ein griechischer Buchstabe kan nur in Wörtern gesetzt werden, die griechischen Ursprungs sind; oder wo es im Deutschen blos zum Unterschied dienet, als in sein und seyn.

Seite 4. Zeile 25. Scherzenden lies Scherzreden
— 5. Z. 12. affirmatur l. aestimatur
— 5 Z. 28. Aberden l. Aberdeen
— 8. Z. 14. ansehe l. ansehn
— 19. Z. 6. dem l. den
— 23. Z. 9. ihm l. ihn
— 24. Z. 9. Witzersaufée l. Witzersäufte
— 25. Z. 18. Platonen l. Platonem

Seite 28

Seite 28. Z. 4. den l. dem
— 36. Z. 13. hinter unerwartetes muß ein Comma steh
— 58. Z. 15. einen l. einem
— 79. Z. 15. Spähren l. Sphären
— 84. Z. 2. Querrengo l. Querengo
— 93. Z. 2. einem l. einen
— 101. Z. 2. Misantrop l. Misanthrop
— Z. 10 — — —
— 104. Z. 9. ihm l. ihn
— Z. 26. weitläuftig l. weitläufig
— 117. Z. 4. gepflogen l. geflogen
— 142. Z. 19. ihn l. sie ihr
— 146. Z. 7. ihren l. ihrem
— 157. Z. 21. für l. vor
— Z. 22. für l. bei
— 175. Z. 18. presbytersscher l. presbyterianischer
— 201. Z. 26. Mienen l. Mimen
— 204. Z. 22. Beroaldo l. Beroalde
— 207. Z. 2. Belliams l. Bellians
— 209. Z. 7. Weig, l. Weig.
— 221. Z. 9. den l. dem
— 236. Z. 23. profani l. profani
— 249. Z. 26. langhable l. laughable
— 260. Z. 20. denkenker l. denkender
— 280. Z. 10. Heller l. Haller
— 305. Z. 28. Egl. l. Engl.
— 316. Z. 16. werdrn l. werden
— 320. Z. 21. Italiäner l. Italmenen
— 346. Z. 20. Schriftellern l. Schriftstellern
— 367. Z. 5. Komödie l. Tragödie
— Z. 22. Ives l. Ines
— 372. Z. 12. Naturzustand l. Naturstand

An den Buchbinder.

Fig. I. kommt zu Seite 179.
Fig. II. Seite 331.

